Apologie,

ach! des Erbadels.

Aus den Papieren eines deutschen Fürsten.

Herausgegeben vom Verfasser der privatisirenden Fürsten.

[H. C. Schiede]

Erstes Bändchen.

[1802]

Alzey, im Jahr XI. der Republik.

Td 149189

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sr.

Hochfürstlichen Durchlaucht

Carln,

Landgrafen zu Hessen rc., Vicekönige in Norwegen, Königlich Dänischem General-Feldmarschall und Statthalter der gesammten Herzogthümer Schleswig und Holstein rc. Ritter rc.

dem

verehrungswürdigen Menschenfreunde

gewidmet.

Sr.

Hochfürstlichen Durchlaucht

Friedrich,

Landgrafen zu Hessen rc., Königlich Dänischem General-Lieutenant, Chef eines Infanterie-Regiments, Gouverneur der Festung Rendsburg, Ritter rc.

Sr.

Hochfürstlichen Durchlaucht

Christian,

Landgrafen zu Hessen ꝛc., Königlich Dänischem General-Lieutenant, Chef eines Cavallerie-Regiments, Commandanten von Schleswig, Ritter ꝛc.

den

beyden liebenswürdigen Söhnen

des besten Vaters

gewidmet.

Durchlauchtigste Fürsten,

Gnädigste Fürsten und Herren!

Erhaben nicht blos durch Stand und Geburt, sondern erhaben auch durch edle Tugend und wahre Geistesgröße, sind Sie, glücklicher Vater! und Sie, dem

allgemein verehrten, allgemein geliebten

Vater, so edel nachahmende Söhne!

ein Gegenstand der allgemeinsten Be-

wunderung eines jeden ächt patrioti-

schen Deutschen. Wer vergegenwärtigt nicht gerne seiner Seele das schöne Bild dreyer Fürsten, die mit rastlosem Eifer dahin arbeiten, die Ach-

tung und Liebe eines jeden guten Menschen, den schönsten Orden, welcher Fürsten zieren kann, zu verdienen, und sich zu sichern. Aus reiner Ehrfurcht

überreiche ich Ihnen, zum Beweis mei-
nes Glaubens an edle Fürsten, ein
Werkchen, das auf kein anderes Ver-
dienst Anspruch macht, als darauf,

Wahrheiten zu sagen, freymüthig zu sagen, die gewiß werth sind, besonders jetzt beherzigt zu werden, jetzt, da ächte Aufklärung, welche allein

Thronen und Bauerhütten sichert, scheint aufs Neue, wo möglich verdrängt, oder da dies, wegen der gemachten Fortschritte des menschlichen

Geistes nicht mehr angehn dürfte, wenigstens verdächtig zu machen.

Ich ersterbe ehrfurchtsvoll :c.

Der Herausgeber.

Vorbericht.

Die Tendenz dieses Werkchens liegt zu Tage. Ich übernahm, oder erbat mir vielmehr seine Herausgabe, weil es mit meinen eigenen Schriften, den privatisirenden Fürsten, der politischen Weisheit im Julius-Spitale, den, leider! verbotenen, allerneuesten Reisen ins Innere

von Africa, von Momus, einen Zweck hat, nämlich nur den — zu belustigen. Ich rieth dem würdigen Verfasser, da ihm seine vielen Geschäfte nicht erlauben, es selbst zu thun, das Manuscript einem unsrer großen Meister, einem Göthe, Wieland, Jean Paul rc. zu übergeben, um demselben einen ästhetisch schönen Mantel umzuwerfen, damit die gesagten Wahrheiten auch mit Bewunderung aufträten. Nein! sagte er, das ist mein Zweck nicht, und es

würde

würde auch dem Geiste unsers Zeitalters entgegen seyn. Mein Zweck ist blos, harmlose Belustigung. Diese würde durch, Anstrengung fodernde Bewunderung, leiden. Außerdem haben wir ja, Bewunderung erregende Werke mit jeder Messe so viele, daß ich sie nicht noch vermehren mag. Betrachten Sie nur unsre philosophischen Schriften aus den neuesten Schulen! Ist das lesende Publicum nicht in Gefahr zuletzt die Starrsucht zu be-

kom-

kommen? Freylich bemühen sich nun wieder unsre Gelehrten und Weisen, den starken Eindruck, welchen ihre Werke machen, dadurch einigermaßen zu mildern, daß sie durch seltsame Bockssprünge, durch Pasquille auf einander, die Lesewelt zu amüsiren suchen. Aber wenn das Publicum sieht, wie diese Männer, die so ernsthafte Sachen behaupten, nun so dumme Sachen thun, so macht ihm das wieder keine Kurzweil, sondern es schlägt

voll

voll Verwunderung die Hände über dem Kopfe zusammen und seufzt darüber, daß große Philosophen fähig sind, sich lächerlich zu machen — indem sie, die reine Moralität predigen, alle diejenigen in die Reihe der Miltonischen schwärzesten Teufel und unter die Esel versetzen, welche ihnen widersprechen, indem sie alle diejenigen niederdonnern, welche als Eiferer, wie Herr Johann Melchior Göz, mit Härte für ihr System kämpfen, und in

eben dem Augenblicke, nur für andere Sachen, sich eben so betragen, wie weiland der Herr Johann Melchior Götz. Ich bin nun freylich, setzte der Herr Verfasser hinzu, ich bin nun freylich davon überzeugt, daß unsre Weisen und Gelehrten, bey allen ihren heftigen Baxereyen keine andere, als nur die sehr humane Absicht haben, dem Publico Gelegenheit zum heilsamen Lachen zu geben. Aber diese Absicht zu erreichen, hätten sie

nicht

nicht vorher so große Bewunderung, durch wirklich achtungswürdige Talente erregen sollen. Denn das Publicum ist noch nicht weit genug fortgeschritten, um denjenigen gern lächerlich zu finden, dessen Talente ein Gegenstand seiner innigsten Bewunderung sind. Lassen wir also den Mantel weg, um unsre menschenfreundliche Absicht, blos zu belustigen, nicht selbst zu vereiteln. Ihr Vorschlag einer schönen Einkleidung durch die Hand eines

Meisters ist aber auch, nach meiner Ueberzeugung dem Geiste unsers Zeitalters zuwider und diesem Geiste stößt man nicht gern wider den Kopf. Unser Zeitalter ist, wie bekannt, über den Mantel, schöne Einkleidung und dergleichen hinweg. Es ist in allen Stücken sans façon. Und wenn irgend ein Zeitalter, das humane, verdient genannt zu werden, so ist's das unsrige. Denn es geschieht, wahrlich! in demselben viel

Menschliches. Es laufen viele Menschlichkeiten mitunter. Vielleicht hat meine harmlose Schrift, welche ohne alle Prätension auftritt, auch die Ehre, unter die Menschlichkeiten unsers Jahrhunderts gerechnet zu werden. Es sey! wenn sie nur, als Menschlichkeit blos betrachtet, meine Mitmenschen belustigt. Glauben Sie mir, mein lieber Freund! wenn man die jetzige Stimmung des Publicums recht erwägt, die so düster, so hypochondrisch

ist, so würde man mehr als ein hartes Herz haben müssen, wenn man nicht eilen wollte dieser Hypochondrie entgegen zu arbeiten. Ach! alles ist ja darauf aus, um schwarze Milzsucht allgemein zu verbreiten!

Der deutsche Nationalcharacter, wenn es anders ein solches Ding giebt, grenzt ohnehin, die an Frankreich grenzenden Rhein- und Weinländer ausgenommen,

an den Brittischen, besonders seitdem die blähende Kartoffelkost allgemein ist. Ich glaube, blos der einzige Umstand, daß wir weniger Geld, dünneres Bier und magereres Fleisch als die Britten haben, ist Schuld daran, daß wir nicht so geneigt sind, wie sie, an, nur einigermaßen trüben, Tagen, zum Strang unsre Zuflucht zu nehmen. Jetzt da durch die nahe gerückte nachbarliche Güte der Franzosen, des Geldes, täglich, bey uns weniger

niger, unser Fleisch und Bier, wo mög- lich, noch magerer und dünner wird, hätten wir Hoffnung, zum Selbsterhän- gen, ganz unfähig zu werden. Aber da sind es nun unsre Schriftsteller, welche die aufheiternde, durch Ausleerung unsrer Beutel, aufheiternde, Absicht der guten Franzosen bey uns, wieder vereiteln und uns in düstere Hypochondrie stürzen, weil sie uns durch ihre vielen, Geistesanstren- gung federnden gelehrten Werke, zu Tief-

den-

denkern und durch ihr unphilosophisches Handeln mißmüthig und übellaunig machen. Wenn also nicht ächt patriotische Männer, wie ich auftreten und durch belustigende Schriften guten Humor und Lächeln, sollte es auch nur mitleidiges Lächeln seyn, zu verbreiten suchen, so steht zu befürchten, daß der Hanfbau, welcher als Nationalbedürfniß vor kurzem, in England auch eine Hungersnoth schuf, zuletzt bey uns den Anbau des Getreides

ganz verdrängen dürfte. Denn wer täglich geneigt ist, sich an den ersten besten Nagel zu erhängen, dem ist ein Acker voll des schönsten Weitzens, den er für einen andern bauen mußte, eine Nebensache. Man sieht hieraus, daß schon die fürstlichen Cameralgefälle darunter leiden würden, wenn man der überhand nehmenden Milzsucht nicht steuert, wie ich ihr zu steuern suche. Denn wer soll die schönen Herrengüter in der Frohne bestellen, wenn die

lieben Unterthanen, so bald sie erwachen, sich nach einem festen dauerhaften Nagel umsehn? Nöthigt darum die Fürsten nicht ihr eigenes allerhöchstes Interesse, in ihren Landen die Kantische und Fichteische Philosophie zu verbieten? Wenn es seyn muß, so sind unsre Fürsten und Grafen selbst Manns genug dazu, ihre Leute hypochondrisch und desperat zu machen. Wahrlich! sie brauchen euch nicht dazu, ihr Philosophen!

Der Geist der Schwermuth, der schwarzen Hypochondrie, verbreitet sich leider! auch auf unsre Fürsten, Grafen und Herren, darum, ich gesteh's in aller Bescheidenheit, wünsch' ich, daß auch sie meine Schrift lesen mögen, und weil ich mir so vornehmer Leser gewärtig seyn muß, so sorgte ich aus unterthänigem Respecte, hin und wider, für narkotische Stellen. Denn ich weiß, bey unsern Großen gefällt keine Schrift, die nicht ein-

einschläfert. Vor uralten Zeiten lebten Fürsten und Volk in der traulichsten Harmonie. Jeder traute dem andern, man zechte mit einander, man lachte, man scherzte. Das Volk freuete sich, wenn es seinen Fürsten frisch und munter, und seinen lieben Bauch täglich runder werden sah. Die Fürsten hatten hinwiederum ihre fürstliche Lust daran, wenn sie ihre Diener, mit runden, glatten, fröhlichen Gesichtern, um sich herumstehend erblick-

ten. Aber diese Zeiten sind vorüber. Die Cameralwissenschaften sind so hoch gestiegen, daß heut zu Tage kein Mensch mehr in allen Fürstenthümern runde Backen hat, als etwa die Herren von der Cammer. Alle übrigen Diener *) und Unterthanen gehen jetzt ihren Fürsten, so sehr sich's

nur

*) In den Gräflichen Ländern leidet's eine Ausnahme, da glänzen auch die Herren von der Justiz von Fett.

Anm. eines magern Hofpredigers.

nur thun läßt, aus dem Wege, und wenn sie vor denselben erscheinen müssen, so lassen sie, gebeugt, alle Ohren hängen, und kriechen mit trübseligem Gesichte herbey, denn sie wissen's und sehn's der immer ernsten, düstern, Miene ihres Fürsten an, daß er mißtrauisch, argwöhnisch gemacht ist, daß er immer mit dem Schwerte an der Hüfte erscheint, daß er glaubt nur Strenge könne ihn schützen.

O! Barruel! mit deiner Geschichte des Jacobinismus! Gott verzeih dir's! Du hast mit deinem verläumderischen Geschmiere, den heitern, frohen Sinn unsrer Fürsten vergiftet! Du hast ihnen zurückstoßendes Mißtrauen gegen ihre Kinder eingeflößt. Du! du! verleitest sie, allenthalben giftige Schlangen zu erblicken! Selbst die menschenfreundlichen, von je her zu edlen Tugenden vereinten, Freymaurer hast du die Stirn verdächtig zu machen?

machen? Du brandmarkst die edelsten, weisesten, deutschen Männer, mit deinen Consorten! Du hast's zu verantworten! daß die Milzsucht unsrer sonst geliebten Fürsten, das Leben aller Bürger freudenleer macht! Denn welcher brave, deutsche Mann kann froh seyn, wenn er befürchten muß: dein Fürst hält auch dich vielleicht für einen schwarzen Jacobiner! Barruel! Du hast uns mit deinen Consorten mehr geraubt, als alle deine

repu=

republicanischen Landsleute! Sie nahmen uns nur Geld, Gut und Blut. Aber du raubst uns dasjenige, was erst das Leben theuer macht: frohen Muth, und heitere Zutraulichkeit. Du willst einen Despotism unter uns etabliren, den wir Deutschen nicht kannten! Du willst ja, wie dein Buch zeigt, selbst Jesuiten wieder einführen! Muß das nicht hypochondrisch machen?

Wenn mir's nachginge, so müßte die ganze Welt mit einander froh und zufrieden, wie Kinder, leben. Es versteht sich, wie gute Kinder, von denen keins dem andern etwas Böses zutraut. Und wäre ich ein Edelmann, und merkte, daß meine, mir blos angebornen Rechte und Privilegia den andern lieben Mitstaatsbürgern hinderlich wären; ich entsagte auf der Stelle diesen unrechten Rechten, nur um andern Menschen Freude zu machen, wo=

zu auch selbst der Adel verpflichtet ist, und wenn er so alt wäre, wie der Teufel. Das große Opfer, welches man der Ruhe, dem Glücke des Vaterlands bringt, macht eben recht froh, und vertreibt alle Hypochondrie! Nun fangt an und leset herzhaft drauf los! Ihr wißt nun was für einen Mann Ihr vor euch habt!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Der Erbprinz Ludwig von D*** an Valmont.

– – – – Da mein Incognito, zu Würzburg, durch die Unbesonnenheit meines Kammerdieners, zerstört ward, welches mir sehr unangenehm war, weil ich, in dasselbe gehüllt, weit mehr sah und hörte, als gewöhnlich reisende Prinzen sehen und hören, so ging ich unverzüglich nach meinem Onkel in D*** ab, mußte bey demselben einige Wochen verweilen, bis ich Briefe von meinem Vater erhielt, an-

 dere

dere Leute angenommen, und alles zur Fortsetzung meiner Wanderungen eingerichtet hatte. Sie erinnern sich vielleich noch, daß ich Ihnen meldete, zu Diersdorf eine interessante Bekanntschaft an einem Herrn von Momus gemacht zu haben; ich darf meinem Herzen nicht den Vorwurf machen, daß es, ohne zu prüfen, gleich jedem entgegen flattert, aber zu diesem jungen Manne fühlte ich mich, auf eine unwiderstehliche Art, hingezogen. Alle seine Reden, alle seine Handlungen haben das Gepräge des Edelmuths. Man darf den schönen Mann nur sehen, so nimmt er für sich ein. Allenthalben hat er Freunde, allenthalben ist er bekannt. Auch mein guter Vater kennt ihn, wie er mir schreibt, von einer sehr vortheilhaften Seite, ob er gleich seinen eigentlichen Stand nicht weiß. Ich habe die väterliche Erlaubniß, in seiner Gesellschaft zu reisen. Auf einen meiner letzten Briefe antwortete er mir unter andern:

— — — Auch mir drohete die Gefahr, daß man mein Incognito zerstören wollte, mein Incognito, das mir so angenehm ist, ob michs gleich einmal in die Bastille lieferte. Um vor der Hand allen fernern Ausspähungen zu entgehn, reise ich nach Schleswig, wo ich am

Prin-

Prinzen Statthalter einen sichern Freund habe, der niemanden verräth. Deutschland hat wenige Fürsten von seinem Edelmuthe. Sein Prinz, den ich zu Copenhagen, beym würdigen Thronerben, genau kennen lernte, hat mich eingeladen. So bald ich erfahre, daß die Nachforschungen sich legen, kehre ich in die Gegend von O*** zurück, wo ich nur alle kleinen Höfe besuchen werde, die größern kenn' ich, und werde sie um so mehr vermeiden, da ich höre, daß allenthalben an denselben, von Petersburg aus, meinetwegen, Circularschreiben sind vertheilt worden. Auf jeden Fall komm' ich wieder, in kurzer Zeit, nach Oberrieden, und freuen wird michs herzlich, Sie dort zu finden. Nach dem, mir mitgetheilten, Reiseplane, werde ich, nicht lange nach Ihnen, auch dort seyn können. Ich habe Sie meinem Busenfreunde, dem edlen Landrath von Mausebuch, als meinen Freund, einen Baron von Edelsheim, empfohlen. Sie beziehn für die wenigen Wochen, die Sie etwa auf mich warten, meine, mir bestimmten, Zimmer im alten Rittersitze. Man wird Sie mit der gütigsten Gastfreundschaft aufnehmen. Sie, Ihr Vater, und Valmont, werden mir's danken, daß ich Sie mit dem wackern Landrath Mausebuch in Bekanntschaft bringe, der von Fürsten, Grafen,

fen, Bürgern und Bauern, so sehr geschätzt wird, so sehr geschätzt zu werden verdient. Sie haben hier Gelegenheit, viele Menschen kennen zu lernen, denn Oberrieden ist ein allgemeiner Tempel der edelsten Hospitalität. Von da aus reisen wir dann, der genommenen Abrede gemäß, nach Wien. Nehmen Sie doch ja auf Ihren Wanderungen besondere Rücksicht auf die kleinern Höfe, wie auch ich thue. Es ist, freylich! eine Art von Mikrologie, aber doch auch sehr instructiv. Ich führe ein sehr detaillirtes Reisejournal, und werde Ihnen durch Mittheilung desselben zu Oberrieden meine Ausbeute vorlegen.

Sie wissen nun meine Adresse, bester Valmont! Ihre, mir so schätzbaren, Briefe werden mich nicht verfehlen, da ich Ihnen meine Route beylege. Wünschen Sie mir, daß ich nicht abermals das Mißgeschick haben möge, wie zu Würzburg, für einen Narren gehalten zu werden, um nicht wieder in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, als Prinz hinter dem Vorhange hervortreten zu müssen. Die Geschichte meiner Wanderungen folgt hier, auf Ihren Befehl, zu beliebigem Gebrauche. Schenken Sie mir Ihren schätzbaren Beyfall, so mag meine

Reisegeschichte von Narren und Thoren immerhin, beschnarcht, verlacht oder gelästert werden. Ich habe auf jeden Fall die süße Beruhigung des besten Zwecks. Denn giebt es, für unsre Tage, einen besseren, humaneren Zweck, als Geld zum Ankauf heilsamer Nießwurz zu acquiriren, so wohl für mich, als für andere?

2.

Nachdem ich den Bayerischen Kreis glücklich durchreiset hatte, (meine darüber gemachten Bemerkungen wird Ihnen mein Vater mittheilen, sie sind, weder für Ihr Publicum, noch fürs große Publicum, sondern blos für Männer, wie Sie und mein Vater.) — nachdem ich Bayern durchreiset hatte, so kam ich nach Franken. Meine Seele war noch voll von ernsten Gedanken über die Lage der braven Bayern, über die Verwüstungen des Kriegs, unter welchem dieses fruchtbare Land seufzte. Ein Glück, daß es einen Regenten hat, der so sehr geneigt ist, die Wunden des Vaterlandes zu heilen! Nicht allein in Bayern, sondern auch hier in Franken klagt man sehr über die **** Truppen, welche sich bestrebten, wenigstens in der Bauernschinderey, die Neufranken zu übertreffen. In ernstes Nachdenken über das, noch

allent-

allenthalben sichtbare Elend des Kriegs, versunken, während dessen langen Dauer die Menschen schrecklich verwilderten, fuhr ich langsam fort, und war binnen wenigen Stunden, über sechs Monarchien hingerollt, ohne sie zu bemerken, die inzwischen doch alle sechs in meiner Schreibtafel sich notirt befanden. Ihre compendiöse Figur allein war ihr Glück, daß sie mir diesmal durchschlüpften. Man weiß oft nicht, wozu alles gut ist, klein zu seyn? Ich werde meinen Reiseapparat noch mit einem Mikroscop vermehren. Mitten auf einer Chaussee, die von einem Straßenbaumeister bey der k. k. Armee, von einem Herrn Lieutenant Miesel, nach einer ganz neuen Methode, zwischen zwey Gräben, um das, ohnehin sehr kleine Terrain zu sparen, so haushälterisch schmal, war angelegt worden, daß zwey sich begegnende Karren, jedesmal einer über den andern gehoben werden mußte — mitten, sag' ich, auf dieser, ökonomisch gebauten, Chaussee, begegnete uns eine Kutsche. Beyde Kutscher hielten still und fingen an laut zu werden. Der Herr aus der andern Chaise stieg aus, kam an meinen Wagen und machte mich sehr höflich aufmerksam auf unsre Situation. Wir gingen ins nahe Dorf, um Hülfe zu suchen. Die Leute kamen uns schon, mit

den

den nothwendigsten Werkzeugen versehn, entgegen. Ich fragte den Schulmeister, welcher als Chausseegelderheber den Zug anführte, warum man die Straße so unvernünftig eng gebauet habe?

„Halten Sie zu Gnaden! erwiederte der Pädagog sehr bescheiden, die Straße ist von den k. k. Sappeurs nur für Gänse und Hühner angelegt, die auch sehr bequem neben einander hin passiren können. Außerdem wollte die Regierung auch gern unserm Orte einen einträglichen Nahrungszweig, gleichsam in einem erzwungenen Stapelrechte verschaffen. Die Einwohner, welche sonst gewöhnlich, wenn die Witterung zur Feldarbeit ungünstig war, um sich etwas zu erwerben, alle mit Weib und Kind, Knecht und Magd besonders im Winter, auswärts betteln gingen, haben sich nach und nach häuslich gewöhnt, sie haben es, Gottlob! im Ab- und Auspacken so weit gebracht, daß die Geübtesten von uns, weit und breit hin, verschrieben werden, um auf vernachlässigten Straßen die Reisenden zu bedienen."

Wie doch manche Regierungen, so unbegreiflich fein erfinderisch, den armen Untertha-

nen

nen neue Erwerbsquellen zu eröffnen verstehn! Es ist erstaunlich!

In weniger als einer halben Stunde war der mir entgegen gekommene Wagen des Fremden ausgepackt, auseinander gelegt, über den meinigen hinweg gehoben, und wieder zusammengefügt und angespannt. Der Schullehrer, welcher den Fremden kannte, reichte ihm eine Büchse dar, und bat: „Herr Landrath von Mausebuch! wollen Sie nicht so gnädig seyn, wenn Sie mit unsrer Arbeit zufrieden sind, der Gemeindecasse etwas zufließen zu lassen?“ Er lächelte und gab reichlich, „aber, ihr guten Leute! setzte er hinzu, was ich gebe, gehört euch! ich bitte mir's aus, daß davon die Saufschulden nicht abgetragen werden, welche eure Herren Straßendirectoren mit dem Lieutenant Miesel herbeysoffen, daß man sie täglich auf den Wagen tragen mußte, als man diesen unvernünftigen Weg machte, und das arme Land über schreckliche Erpressungen weinte. Es ist für euch! hört ihr's?“ Jetzt wandte er sich an mich, um mir glückliche Reise zu wünschen. Ich ergriff seine Hand: „Sie sind also der wackere Herr Landrath von Mausebuch zu dem ich reise?“ Er sah mich an, „darf ich bitten?“

Ich

Ich sagte meinen Namen, „Freund meines besten Freundes! seyn Sie mir an meinem Herzen willkommen!“ Wir wurden bald einig, daß meine Leute mit dem Wagen voraus nach Oberrieden und ich mit ihm in ein benachbartes Landstädtchen vorher fahren sollte, wo er einige Geschäfte abzumachen hatte.

3.

Nach einigen Stunden kamen wir zu Grebenstein beym Amtmann Schödder an. Mausebuch und Schödder nahmen ihre Geschäfte vor und gingen auf's Rathhaus. Ich unterhielt mich indessen mit Madame Schödder und ihren Kindern. Nach einiger Zeit erschienen auch die Prediger des Städtchens und der Arzt, ein junger Mann, D. Carlwitzki. Der Amtmann hatte sie, im Vorbeygehn, gebeten, mir Gesellschaft zu leisten. Ich war sehr gut unterhalten. Der Arzt lenkte bald die Unterredung auf politische Gegenstände, die jetzt in kleinen und großen Städten das gewöhnliche Thema sind. Der französische Krieg hat gleichsam alles electrisirt, um sich seine Ideen über Staatenwohl und Staatenweh mitzutheilen, wenigstens die Unterhaltung hat gewonnen.

Durch diese allgemein gewordene Stimmung kann auch jede gute Regierung nicht anders als gewinnen, denn die Menschen sind nun fähig, sie richtig zu beurtheilen. Wenn auch gleich mit unter manches schiefe, unvernünftige, Raisonnement, zu Tage gefördert wird, so dient doch selbst dieses dazu, wichtige Ideen zu entwickeln. Ich würde darum, als Regent, es gerne sehn, wenn auch meine Unterthanen sich über Staatssachen unterhielten, um ihre, wenn gleich zuweilen schiefe, Urtheile, zu ihrer und meiner Vervollkommnung zu benutzen. Ich würde aber auch Sorge tragen, solche Beamten, Pfarrer, Schullehrer, zu haben, die fähig sind, den Hang zur Politik unter dem Volke weise zu leiten, wobey zuverlässig mehr Gewinn seyn würde, als wenn ich diesem Hange, auf eine unhumane Art, entgegen wirkte. Denn jede despotisch Maßregel der Regierung macht nicht allein die Beamten unmittelbar despotisch gegen ihre Untergebenen, sondern erbittert auch das Volk. Erst jetzt sind philosophische Regenten möglich. Das Volk bildet sie dazu. Der Arzt sprach mit Feuer von dem Unglücke, welches Frankreich über sich, und die Welt ausgegossen habe. Er behauptete, es müsse endlich

lich erliegen, und mit ihm würde die gute Sache, die es so würgerisch vertheidigt habe, zum Verderben der gesammten Menschheit erliegen. Fesseln, nur Fesseln sah er allenthalben schmieden. Der Pfarrer Schirmer, ein, wie es schien sehr sanfter, vernünftiger, Mann, nahm eine mildere Ansicht von der Sache, er sprach:

„Auch bey der unerwartetsten Wendung der Dinge, lieber Doctor! sind mir doch die, von Ihnen befürchteten, traurigen Folgen nicht wahrscheinlich. Frankreich kann bey einem neuen Umsturz der Regierung erliegen, weil es zu früh und zu unmäßig, vom angegriffenen Capitale selbst, schwelgte, ohne daß zugleich mit ihm das ganze Glück der gesammten Menschheit unterliegt — denn, Gottlob! die gesammte Menschheit, wenigstens unser Vaterland ist zu einem solchen Unglück noch nicht ganz entkräftet genug, und das haben wir allein den verschrienen Separatfrieden zu danken, deren Wohlthätigkeit in der Folge immer noch sichtbarer werden wird. Es ist noch nicht alles verloren, es müßte dann seyn, daß der Krieg aufs neue aufloderte, und ein halbes Menschenalter dauerte, welches der Himmel in Gnaden verhüten wolle! Alle Besorgnisse würden schon

jetzt

jetzt verschwunden seyn, wenn das, was die halbe Welt erwartete, geschehn wäre, wenn Frankreich nun einmal sich darauf beschränkte, zufriedene, aufgeklärte Bürger zu bilden. Ach! es liefert uns freylich dafür nur tapfere Krieger, welche muthig den Tod umarmen, indeß sie hofften, die Freyheit umarmen zu dürfen."

4.

Jetzt kamen der Landrath und der Amtmann zur Gesellschaft. Sie nahmen Theil an der Unterredung und der erstere sprach:

„Es ist ein böses Omen, meine Freunde! daß der weiland Krondiamant, Regent, auf den Degenknopf des ersten Consuls verpflanzt wurde. Herr Pfarrer Schirmer! lassen Sie sich nicht unterbrechen! was Sie dem Unglückspropheten Carlwitzki zu sagen haben. Darin scheint er mir aber, leider! Recht zu haben, daß die bisherigen Mißgriffe immer noch Folgen haben werden, die uns nicht behagen dürften."

„Ja! Herr Landrath! daß in Frankreich Mißgriffe, folgenvolle Mißgriffe geschahn, daß alle Mitkämpfer nicht minder große und man-

nich-

nichfaltige Mißgriffe thaten, liegt am Tage. Schon die ungeheure Größe des Werks, das man unter Händen hatte, dessen Theile selbst die Hauptacteurs nicht ganz übersahn und berechneten, führte diese Mißgriffe herbey. Für die, vorne stehenden, Spieler, welche diese Mißgriffe thaten, ist's allerdings schmerzhaft, durch den, nun unaufhaltbaren Strom! der, sich auf die Fersen tretenden, Folgen überzeugt zu werden, daß sie nur zu sehr Menschen waren. Eben dieses schmerzhafte Gefühl, das ihre Seele drückt, banges Erwarten dessen, was noch kommen dürfte, Furcht vor der Entdeckung und der möglichen Vereitelung selbstsüchtiger Plane für die Zukunft, alles dieses macht sie schüchtern, macht sie mißmüthig. In der Angst der Seelen wünschen sie der ganzen Welt die Augen zu binden, die Sprache nehmen zu können, damit sie die gemachten großen Fehler nicht sehe, damit sie's nicht sage, was sie sieht, und was sie noch befürchtet. Das sollte man nun aber eigentlich nicht einmal versuchen wollen, weil's nicht angeht — und gings an — nur übel ärger machen würde. Denn, meine Herren! hätten die Staaten dabey Gewinn, wenn sie, anstatt zu ihrer Belehrung die öffentliche Meinung hörbar zu machen, dem ächten

Pa=

Patrioten die Klage auspreßten, welche einst Tacitus führte. Rara temporum felicitas, ubi, quae sentias dicere, (quanto minus scribere!) liceat?"

„Nein, wahrlich! nicht, nahm ich das Wort, Frankreich schränkte immer alsdann wenn ihm die Kleinigkeit, ein gutes Gewissen, abging, die Publicität ein. Es ist ein böses Omen, wenn eine Regierung glaubt zu ihrer Erhaltung es nöthig zu haben, alles was ihr präsentirt wird, vorher credenzen zu lassen. Wer sich in dieser unbequemen Lage befindet, hat gewöhnlich Ursache, es auf eigene Rechnung zu schreiben, wie das bey vielen Machthabern Frankreichs der Fall war, welche dem Souverän Volk frech geboten: Schweig Volk! man fürchtet von dir zu hören: ihr verspracht uns Freyheit und reichet uns Krieg, und reichet uns Fesseln dar, ihr verspracht uns Aufklärung, die Heiligkeit des unveräußerlichen Menschenrechts, unsre Geisteskräfte ungestört zu gebrauchen — und ihr gabt uns einen neuen Calender — der von allen Herrlichkeiten der Revolution allein uns übrig blieb!"

„Die übrigen Mächte schränken die Publicität ein, weil — — — — — aber wird die Welt, werden die Thronen selbst dabey gewinnen, wenn alle Zungen Knebel tragen? Wenn das eben darum desto ernstlicher gedacht wird, weil's durchaus nicht gesagt werden soll was man sieht, hört und fühlt?“

„Wahrlich! nicht! sprach der Landrath — wer öffentlich auf dem Schauplatze der Welt eine große Rolle spielt, der darf den Tadel nicht verbieten, sonst verbietet er zugleich auch den Beyfall und setzt sich in Gefahr ein schlechter Acteur zu werden.“

„Und das Herr Landrath! müßte ein sehr schlechter Mensch seyn, dem an dem gegründeten Beyfall der vernünftigen Welt nichts gelegen wäre! Gottlob! unsre Fürsten befinden sich nicht in diesem Falle. Sie lieben Wahrheit, sie lieben bescheidene Freymüthigkeit. Ein Beweis, daß, nach ihrer eigenen Ueberzeugung, dem deutschen Vaterlande, bey jeder Wendung der Dinge, jenseits des Rheins, noch Resourcen übrig sind, daß wir noch nicht fürchten dürfen, unter dem, auf uns gewälzten Unglücke, wie Sie Herr Doctor behaupteten, zu erliegen —

sprach

sprach Pfarrer Schirmer und reichte dem Arzte freudig die Hand." Erst dann, setzte er hinzu, erst dann, wenn unsre Regenten furchtsam, mißtrauisch gegen sich selbst und ihr Volk werden, welches aber keiner von uns erleben wird, alsdann, Carlewitzki! würde man's niemanden verdenken können, wenn er jene traurige Ansicht von der Lage der Welt nähme, wie Sie nahmen. Bis dahin würden wir uns an der Menschheit, besonders an denen, versündigen, welchen es obliegt, das Spiel der ersten Rollen zu übernehmen, wenn wir uns und sie mißmüthig machen wollten.

5.

„Und wir, die wir, wegen unsrer Lage, nicht mit auftraten, sollten beym Anblick des großen Stücks, dessen Rollen, so ungleich vertheilt, von vielen mehr extemporisirt, als sorgfältig einstudirt, scheinen, nicht con amore tadelnde Zuschauer seyn, sondern nachdenkend über die Ursachen des unvollkommenen Spiels bedenken, daß auch die größten Acteurs Menschen sind. Wir sollten uns nur von unsrer Seite bestreben, die uns zu Theil gewordenen, minder glänzenden, Rollen, desto braver zu spie-

trauen darf, daß sie's recht ernstlich mit einer soliden Verbesserung des Staats meinen. Könnte auf eine bessere Art dem Schwindel des Geistes der Zeit, der oft gerechten Unzufriedenheit des Volks, entgegen gearbeitet werden, als wenn man ein Mittel ergriff, um alle Diener zu tugendhaften rechtschaffenen Männern zu bilden? Das, was der Herr Landrath zuletzt sagte, ist mir aus der Seele geredet. Denn ich erinnere mich noch immer mit Mißvergnügen des unwürdigen Betragens, besonders der leichtsinnigen Aeußerungen einiger meiner academischen Lehrer im Collegio criminali. Mit Haaren wurde jede Gelegenheit herbeygezogen, um die Keuschheit zu beleidigen, um den geistlichen Stand lächerlich zu machen. Die, sich unter den Zuhörern befindenden, Predigerssöhne, ergriffen, um nicht verspottet zu werden, die Partie, und lachten mit, über den Stand ihrer Väter. Es wurde ihnen nach und nach zur Gewohnheit und daher kommts, daß alle Pfarrerssöhne, welche Jura studiren, gewöhnlich spottende Verfolger des Standes sind, welchen nicht gewählt zu haben, sie sich für ein besonderes Verdienst anrechnen, weil große Rechtslehrer ihn verächtlich fanden. Um ja allen Verdacht einiger Achtung für das verspottete Amt

ihrer Väter zu vermeiden, befleißigen sie sich hernach, in jeder Stelle, die sie bekleiden, alles, was Schwarzrock heißt, lächerlich und hart zu behandeln. Das Advocatenleben, wie's gewöhnlich jetzt ist, zerstört außerdem bey den meisten Juristen, allen Sinn für Moralität, worauf ohnehin keine Rücksicht bey ihrer Anstellung genommen wird.

„So haben wir hier ein sauberes Früchtchen von Advocaten, Carln Wind, den wir aber bald, wie ich hoffe, verlieren werden, weil der Herr Landrath und ich seine Schlechtigkeiten nicht passiren lassen. Ungeachtet seines äußerst schlechten Characters, bey vieler Geschicklichkeit, wird er doch mit Hülfe seines gewissenlosen Bruders, der mit seiner Frau in einem benachbarten Lande alles thut, was er will, Amt und Brod bekommen. Kann es auf diese Art, wenn ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Herzens zu nehmen, die wichtigsten Stellen verschleudert werden — kann es auf diese Art anders seyn, als daß die liebe Obrigkeit selbst die drückendste Bürde für jedes Land wird, gesetzt auch der Regent wäre noch so brav? Ich wünschte doch, Herr von Edelsheim! um der Seltenheit willen, Sie lernten unsern Advocaten kennen, um

zum

zum voraus sich einen Begriff von der traurigen Lage der Recht suchenden Unterthanen machen zu können, die man leichtsinnig genug ist, an einen solchen Beamten zu verschleudern."

Wenn Sie ihn sprechen wollen, sprach Ernst, so darf ich nur eine Flasche Wein, hier ans Fenster, nach der Straße zu, stellen. Er wird bald da seyn. So bald er Wein, oder Branntewein wittert, so sagt er: „ich komme, Meister! ich komme! ich verschlinge den Weg, und trinke die Luft vor mir weg!" wie Ariel im Sturm. Es wurde eine volle Flasche hinters Fenster gestellt. Der Amtmann schlug mir eine Partie Schach vor — wir hatten aber kaum einige Züge gethan, so klopfte jemand an der Thür. Ein junger, ziemlich korpulenter, Mann mit weißgelben Gesichte, trat frey herein. Es war niemand anders, als der belobte Herr Carl Wind. Alle lächelten, nur der Amtmann wurde ärgerlich, that noch einige Züge und war matt. Er schüttelte den Kopf, denn seine Partie stand bis zur Ankunft des Advocaten gut. „Herr! ein böser Wind war Ihnen günstig!"

12.

„Alle Anwesenden sahen lächelnd nach der Flasche Wein im Fenster, von welcher Herr Carl Wind selbst, beym Complimente, das er der Gesellschaft machte, kein Auge verwandte. Ihre Gegenwart schien ihn mehr zu erbauen, als die Gegenwart des Amtmanns, dem er nicht trauete, weil dieser solide Mann keine Windbeutel leiden konnte, und seine Amtsuntergebenen schlechterdings nicht melken ließ. Ich weiß nicht, was Herrn Wind bewog, mich für einen Weinhändler zu halten. Er bat sich ein Glas Wein aus, fragte, ob die Flasche am Fenster eine neue Probe sey? ohne Antwort abzuwarten, schenkte er sich aus derselben ein, und füllte auch unsre Gläser ungeheißen. Er fand ihn gut, wünschte mir ein gut Geschäfte, und brav Absatz. Ich habe, sagte er, eine starke Bekanntschaft mit Wirthen und unter dem Adel, wenn ich Ihnen mit meiner Empfehlung dienen kann, so soll mirs ein Vergnügen seyn. Ja, ich wäre nicht abgeneigt, selbst Ihnen eine kleine Quantität abzunehmen, denn mein Tischwein geht auf die Neige, und mit meinem bisherigen Lieferanten, Herrn Schmalz, bin ich nicht mehr ganz zufrieden.“

„Herr

„Herr Advocat! Sie irren sich, der Herr handelt nicht mit Wein, sondern mit Moral. Wollen Sie ihm eine kleine Quantität von dieser Waare abnehmen, so wird's Ihr Schaden nicht seyn!“

„Nicht mit Wein? ich hielt Sie für einen brauchbaren, braven Mann. Verzeihn Sie, Herr Amtmann! Moral ist kein gangbarer Artikel. Sie soll mich laufen lassen. Darauf schmeckt ein Trunk!“ er schenkte sich und uns ein, als wenn er zu Hause wäre.

„Moral, sprach Schödder, Moral wiese ich doch nicht so schlechtweg von der Hand, Herr Advocat! Freundschaft mit ihr und Folgsamkeit gegen ihre Befehle, stürzen uns nicht in Schulden, wie der Wein.“

„Das mag seyn, Herr Amtmann! Aber die Moral macht Grillen, welche im Gegentheil der Wein vertreibt. Ein Mann von meinen Jahren und Umständen braucht Geld, die liebe Moral ist indeß eine schlechte Münzerin. Bey der Jurisprudenz ist sie überhaupt lächerlich. Wenn uns die Dame Moral mit gerunzelter Stirn zuruft: *Suum cuique*! so macht

die

die behende Jurisprudenz eiligst den Satz vollständig, und setzt das, noch fehlende, einzige, energievolle, Wörtchen, *rapere*, hinzu, und dadurch ist der Dame Moral eine Nase gedreht, wovon die goldene Rechtsgelahrtheit überhaupt eine große Freundin ist, wenn sie geschickte Männer wie ich, die das Handwerk verstehn, zu Priestern hat. Kurz, meine Herren! ich als Jurist, wüßte nicht, was ich nur mit einem Fingerhut voll Moral, Tugendlehre, und wie die sieben Sachen alle heißen, anfangen sollte? Ja, ich getraue mir, jedes moralische Gesetz in seiner Unvernunft und Lächerlichkeit darzustellen.“

„Das käme noch darauf an! Herr Advocat! Sie scheinen eine sehr geringe Meinung von meiner Waare zu haben, ohne sie zu kennen. Ich wette, wenn ich sie Ihnen vorlege, Sie finden sie nicht unvernünftig.“

„Lassen Sie uns vorher einmal trinken, und dann eine kleine, aber ja nur kleine, Probe, machen. Kramen Sie gefälligst ein Stückchen Moral aus.“

„Hier ist es.“

13.

„Wirf alles Gefühl von Scham weit weg von dir. Mische dich in jedermanns Angelegenheiten und Flaschen. Verdränge jeden, den du verdrängen kannst. Miß jedes Ding nur nach deinem Vortheile. Diesen mache zum Ziele und Zweck bey allen deinen Handlungen. Wer sich in Gefahr setzt, Ansprüche auf deine Achtung zu machen, und also auf diese Art deine Freyheit einzuschränken, den mache lächerlich. Sorge dafür, wenn du ein Haus bauest, daß alle Häuser deiner Nachbarn, ruinenmäßig, deine Wohnung verschönern. Setze dich über Freundschaft und Liebe, als über kindische Narrenspossen hinaus. Alle Menschen sind deine Brüder, darum darfst du deinem eigenen leiblichen Bruder, ohne alles Bedenken, ein Bein unterschlagen, wenn deine Convenienz es erheischt, daß er auf der Nase tanze. Denke immer, um dich als einen Weisen zu zeigen, daß die Welt nichts anders als eine große Schweitzerey sey, in der, um den Melker zu sparen, die Einrichtung getroffen ward, daß sich die Kühe unter einander selbst aussaufen. Der ist der Weiseste, welcher das größte Maul voll nimmt. Gieb nichts, als was du gewiß

mit

mit Wucher wieder bekommen mußt. Sey gegen jedermann freundlich, scheinbar offen, aber ja nicht ehrlich. Der Eid sey, nach allen deinen Aeußerungen, das Heiligste in der Welt. Kannst du aber zwey Groschen damit verdienen, so strecke, als ein aufgeklärter Mann, deine Finger ins Blaue hin, und schwöre, denn nur dazu hat jeder gescheidte Mann die vordersten Knochen an seiner rechten Hand von der Natur bekommen. Habe immer zwey Sehnen auf deinem Bogen. Gieb vor, du würdest aus der Ferne, wegen deiner Geschicklichkeit, von vielen, mit Ungestüm angegangen, und du werdest vor deiner Abreise erst alles berichtigen. Zeige falsche Briefe, in welchen du irgend wohin, mit großen Versprechungen, eingeladen wirst. Bist du auf der Diätenjagd, so sage: meine Herren! lassen Sie uns das Geschäft möglichst beschleunigen! ich sitze auf Kohlen, auf heißen Kohlen! und wünschte mich in zwanzig Stücke theilen zu können, um bey der unübersehbaren Menge meiner Arbeiten, an zwanzig Orten zugleich zu seyn — lege aber, selbst nichts thuend, dem Fortgange des Geschäfts alle mögliche Hindernisse in den Weg. Versprich alles, halte nichts. Betriege einen jeden, daß ihm die Augen übergehn, und traue

kei-

keinem Menschen. Bist du Richter, so rathe denjenigen, die in deinem Hause dir ihre Noth klagen, und sage deine Meinung. Werden sie dadurch angekirrt, und erscheinen vor Gericht, so sage gerade das Gegentheil. Verwundern sie sich darüber? so sprich: in meinem Hause redete ich als Carl Wind mit euch, hier aber in dem Sessionszimmer rede ich als Richter. Dadurch werden die Leute verwirrt, brauchbar für dich, aufgeklärt, ebenfalls doppelzüngig, und es entstehn Prozesse. Kannst du einem Geistlichen einen Possen versetzen? benutze ja jede Gelegenheit dazu. Geh zuweilen in die Kirche, um dort zu plaudern, zu lachen, zu spotten. Rügt der Prediger einen begangenen Ehebruch, Hurerey? Lach darüber, als über Pfaffengeschwätz; sage dem Ehebrecher, sage der Hure, indem du über ihren lebendigen, schönen dicken Bauch scherzest: Laßt euch durch den Pfaffen die genossene Kurzweil nicht verleiden, es ist eine Kleinigkeit, ich helf' euch durch. Sey der Schutz aller Spitzbuben, das bringt ein. Drücke alle Ehrlichen — die Schurken werden dir's lohnen. Friß Wittwen und Waisen arm. Tröste die Unglücklichen melkend — und wenn sie weinend den Rücken wenden, so strecke schadenfroh, triumphirend, die Zunge heraus, als ein, über

kin-

kindische Vorurtheile erhabener Weiser. Lobe deine Frau in jeder Gesellschaft, und prügle sie, wenn du allein mit ihr bist. Schwöre deiner Gattin ewige, unverbrüchliche Treue, und lege dich, ohne Bedenken, zur Magd. Versprich deinem Gesinde einen starken Lohn, und brich vom Zaune eine Ursache ab, um's unbezahlt wegzujagen. In deinem Hause sterbe jeder gute Name deiner Collegen und Nachbarn, wen du nicht kannst verächtlich machen, den mache zum mindesten lächerlich, und erkläre in jeder Gesellschaft den Verleumder für ein Ungeheuer. Rühme dich selbst als ehrlich, ohne dabey zu lachen. Hast du Zutritt zu Herrschaften, so nenne dich einmal über's andre, unterthänigster Knecht! und berupfe sie bey jeder Gelegenheit, nur beym Spiel betriege sie nicht, und du giltst für einen ehrlichen Mann. Tadle nichts, was Herrschaften thun, lobe sie auch wegen der unvernünftigsten Armseligkeiten, findest du, daß sie gern spielen, saufen und huren, spiele, saufe und hure als unterthänigster Knecht mit, und du besitzest ihr Herz, um dein Schäfchen ins Trockne bringen zu können. Schmeichle und bestiehl die Großen, so verzeihn sie dir jede Schurkerey gegen die Kleinen. Nimmst du wahr, daß sie gegen irgend jemand ungnädig wer=

werden, vermeide ja augenblicklich seine Gesellschaft, stich ihm lieber, im unterthänigsten Diensteifer, einen Dolch in den Rücken, und wenn er dein Wohlthäter, dein Bruder wäre. Jeder für sich, der Teufel für alle.“

Herr Advocat! fragt' ich nun, wie gefällt Ihnen meine Waare?

14.

„Ich habe verloren!“ antwortete Herr Wind, „diese Moral ist sehr vernünftig, nur muß sie nicht beym Pöbel Mode werden. Selbst ich weiß nichts dawider einzuwenden. Lassen Sie uns nicht darüber das Beste, nämlich das Trinken, vergessen!“

Er trank, schenkte in subsidium geschwind wieder sein Glas voll, und wendete sich mit demselben, in der zitternden Hand, an mich. Herr! das Sortiment, welches Sie führen, hätte ich bey Ihnen nicht gesucht. Darf ich fragen? woher beziehn Sie ihre Waare?

„Aus der ersten Hand, aus Stockhäusern — von Zungendreschern, Rabulisten, von

Höfen — aufgeklärten Beamten in kleinen und großen Ländern ꝛc.“

„Das gesteh ich!“ er trank sehr expedit sein Glas leer, hielt es dem Pfarrer Ernst, welcher frischen Wein brachte, zum Einschenken hin, sah einige Augenblicke die vier Wände an, und wandte sich dann zum Amtmanne, gegen welchen er sehr geschmeidig that.“

„Ich habe viele Complimente an den Herrn Amtman vom braven Syndikus Ewald, die ich bald vergessen hätte. Verzeihn Sie!“

„Wann waren Sie bey ihm?“

„Gestern Vormittags.“

„Gestern Vormittags war er ja bey mir. Wir hatten den ganzen Morgen Geschäfte.“

„Er sagte mirs, wie er kurz vor Tisch zurück kam. Ich mußte durchaus mit ihm zu Mittag essen, so sehr ichs auch wegen vieler Arbeit verbat.“

„Sie

„Sie, Herr! beym Syndikus? gestern? zum Essen?“

„Zu dienen, Herr Amtmann! er sprach: Freund! meine Frau hat heute eine Schüssel Krebse. Ich weiß sie krebsen gern — und müssen sich also durchaus erbitten lassen, heut unser Gast zu seyn, zumal da ich noch über manches die Meinung eines so geschickten Juristen wie Sie sind, hören möchte. Ich ließ mich erbitten. Er consulirte mich über verschiedene intricate Fälle und schüttete sein ganzes Herz gegen mich aus. Nach Tische war er noch so freundschaftlich, mich ein groß Stück Wegs zu begleiten. Es hielt ihm schwer, sich von mir zu trennen.“

„Syndicus Ewald hat gestern Mittag hier im Amthause zu Grebenstein mit mir gegessen und verließ uns erst gegen vier Uhr,“ sprach der Amtmann ganz kalt zu Pfarrer Schirmer.

Der Herr Carl Wind ward nicht einmal verlegen, er trank aus, und nach einigen Minuten sagt'er ganz unbefangen:

„Ja!

„Ja! gestern! hab' ich gestern gesagt? dann versprach ich mich. Nicht gestern, sondern vorgestern aß ich mit dem Herrn Syndikus zur Mittag Krebse. Es hat mir in langer Zeit kein Krebs so gut geschmeckt, sie waren gemästet. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, Ihr Freund Ewald, Herr Amtmann! aß ein paar Dutzend."

„Vorgestern? fragte Schödder, ich erinnere mich doch nicht Sie gesehn zu haben?"

„Zu dienen! Herr Amtmann! ich hatte nicht das Vergnügen."

„Aber vorgestern speisten Pfarrer Schirmer und ich doch beym Syndikus und Ewald isset nie Krebse, sie sind seiner Natur zuwider." Herr! fuhr nun Schödder den Advocaten heftig an. „Herr, Sie sind wahrscheinlich bey einem schrecklichen Winde im Zeichen des Krebses geboren! Pfui! schämen Sie sich!"

Der Herr Advocat war so weit davon entfernt, über seine entdeckte Windmacherey zu erröthen, daß er vielmehr lachte, und sich, mir nichts dir nichts, mit der Frage an mich

wand-

wandte: „Herr Moralhändler! können Sie mir nicht sagen, welche Conclusio paßt auf alle Prämissen? ehe ich antworten konnte, fuhr er fort: „ich wills Ihnen verrathen, ergo bibamus.“ Hiermit machte er ein volles Glas Wein geschwind weniger in der Welt, und bat, ihm ein frisches einzuschenken, denn er habe seit einer Stunde seine Zunge nicht angefeuchtet und leide schrecklichen Durst. Er trank und wollte fortgehn, weil er schrecklich viel zu thun habe, und nun seit fünf Tagen geschmiedet an den Arbeitstisch, sich kaum einmal habe strecken können.

„Wir wenigstens, sprach der Amtmann, wollen Sie nicht von der Arbeit abhalten. Nur noch ein Wort! Mein Freund, der Herr Syndikus Ewald, unterhielt uns gestern, unter andern, mit folgender Erzählung. Als er in G**** bey der Post vorübergeritten sey, so wäre er, durch folgenden Auftritt, wohl 10 Minuten in der engen Straße aufgehalten worden. Der Postmeister und sein Schwager schleppten einen gewissen Herrn von hier, welcher so ganz gefühllos war, daß er alle Glieder hängen ließ, in den Wagen, nachdem man den Schlag wohl verwahrt, so habe der Postmeister dem Postil-

lion

lion zugerufen: Gieb Acht auf das Vieh, daß du mirs nicht unterwegs verlierst! und so sey der schöne Herr, ohne alle Besonnenheit, nach Hause gefahren worden."

„Das war ich! rief der Advocat, laut lachend, wenn ich nur noch einmal werde getrunken haben, denn die trockene Zunge klebt mir an meinem Gaumen, so will ich Ihnen erzählen, was ich davon weiß." Er stürzte ein Glas voll hinunter und fuhr fort:

„Ich war wegen des P*** Concurses consulirt worden, sprach im Drange der Ideen, und im Feuer des Gesprächs, wider meine Gewohnheit, der Flasche ein wenig, wie's schien, zu fleißig zu. Ohne zu wissen wie? war ich zuletzt auf den Stuhl gefesselt, und konnte, ohne jedesmal auf die Erde zu fallen, nicht aufstehn. Bis auf diese Stunde wüßte ich nicht, wie ich aus G*** in mein Bette gekommen bin, wenn Sie mirs nicht erzählt hätten. Der Geist des edlen Rebensaftes hatte meinen Geist völlig unter die Bank gebracht. Es war also ein stärkerer über mich gekommen. Ich war voll!"

„Und welches Sie sich leicht verzeihen. Aber wenn ein anderer, nicht geübter Trinker, unglücklicherweise, sich im Zirkel einer frohen Gesellschaft vergißt, und etwa ein Glas zu viel trinkt, dann posaunen Sie's mit teuflischer Freude aus?“

„Und das von Rechtswegen! Herr Amtmann! denn ich lasse mir nicht ungestraft in meine Familienkunst hineinpfuschen.“

„Ich höre, Sie wollen in dieser Concurssache den deferirten Eid durchsetzen?“

„Ja, Herr Amtmann! als gewissenhafter Advocat, muß ich meinem Clienten, wenn er nicht gegen seine Creditoren verlieren soll, rathen, den Eid abzuschwören. Thut ers? so kann er mich reichlich bezahlen.“

„Aber ihr Client kann nicht schwören!“ sprach Schödder heftig.

„Warum nicht? fragte Wind lächlend, so viel ich weiß, hat mein Client ganz brauchbare, gesunde Finger.“

„Um Gottes willen! er schwört aber falsch. Rathen Sie ihm wenigstens nicht dazu.“

„Warum wurde ihm der Eid deferirt? Es hat mich Arbeit genug gekostet, bis ichs zu diesem einzigen Rettungsmittel meines Clienten brachte. Er darfs schlechterdings nicht aus der Hand lassen. Wenn mir ihn die Schwarzröcke nur nicht irre machen! Doch auf etwas anders zu kommen. Herr Amtmann! meine Schwägerin schreibt mir, ich sollte nur kommen, die einträgliche Justizbeamtenstelle solle mir nicht entgehn, der Mann, welcher sie jetzt bekleidet, würde leicht aus dem Sattel zu werfen seyn, weil er dumme Streiche auf dumme Streiche häuft, und schon die Gelbsucht am Halse hat — Da mein Bruder wahrscheinlich, bey seiner Lebensart, es nicht lange mehr machen werde, wozu alle Hoffnung da ist, denn seine Beine schwellen, so soll ich die Stütze der Familie seyn. Vor der Hand werd' ich Assessor beym Schöpfmühlengericht, und bekomme das Directorium über die Schöffen und Schultheißen, welche Stellen nur durch mich besetzt werden sollen. Es läßt sich etwas dabey machen.“

„Aber das arme Mädchen?“

„Ist ein gutes Mädchen, welches inzwischen nichts mehr hat. Ich habe dort Aussicht zu einer reichen Partie.“

„Und Ihre Creditores?“

„Ich habe ihnen gesagt, mein Bruder würde alle meine Schulden bezahlen, welches doch in meiner jetzigen Carriere lange nicht möglich wäre. Da aber meine Schwägerin ein geitziges Weib sey, so müsse er's heimlich thun. Würden sie laut, so könnte ich niemanden helfen.“

„Herr Advocat! nahm ich nun das Wort, bey Ihnen werde ich mit dem ausgekramten Sortiment von Moral, schwerlich Absatz finden, denn Sie sind, wie ich nach allem, was ich höre, schließen muß, selbst reichlich genug mit dieser Waare versehn. Aber, ich will mir einen andern Artikel zulegen, den Sie gewiß brauchen.“

„Und der wäre? wenn man so frey darf seyn zu fragen. Etwa blanke Thaler?“

„Nein, mein Herr Advocat Carl Wind! blanke Ketten und Halseisen.“

„Sie sollen mich laufen lassen,“ sprach er laut lachend, trank noch einmal, und hub sich davon. Wir rissen alle Fenster auf, daß wir wieder frische, reine Luft bekamen.

„Sehn Sie, Herr von Edelsheim! solche Menschen können dermalen noch meine Collegen, ja selbst Vorgesetzte von ehrlichen Männern, wie ich bin, werden. Ich habe schon oft über den Character dieses Advocaten bey meinen vorgesetzten Behörden, pflichtmäßige Anzeige gethan. Allein es hieß immer: er ist doch ein geschickter Advocat, seine sittliche Beschaffenheit gehört nicht vor unser Forum, so lange die Polizey nicht befugt ist, ihn in Ansprache zu nehmen. Meine einzige Hoffnung beruhet nun noch auf dem Herrn Landrathe, der besonders seinetwegen heute hier ist.“

Und wenn unsre Regenten Engel an Macht, Weisheit und Güte wären, so können sie, so lange unmoralische Menschen, wenn sie auch eben keine Winde sind, öffentliche Ehrenämter bekleiden dürfen, am Ruder der Justiz und Polizey sitzen, durch die besten Verordnungen, nicht so heilsam aufs Volk wirken, wie es zu wünschen wäre, und für sie Pflicht ist.

Ja, Herr von Edelsheim! und so lange unsre Gesetze Netze bleiben, mit denen sich goldene Fische fangen lassen, wo die pfiffige Chicane ungestraft durchschlüpfen kann, und oft der minder gescheidte Verbrecher nur hängen bleibt, so ist das eben so wenig möglich. Unsre Jurisprudenz ist ein äußerst künstliches Gewebe, das allerdings, von Seiten der darauf verwendeten Geschicklichkeit, Bewunderung verdient, aber es scheint doch mehr geeignet zu seyn, dem Scharfsinne des menschlichen Verstandes Gelegenheit zur Uebung zu geben, als die Unschuld zu schützen, die Bosheit zu strafen. Was sagen Sie dazu Männer! Diener der, Sittlichkeit befördernden, Sittlichkeit fodernden, Religion?

„Und wenn wir Prediger auch Engel wären, welches wir doch nicht sind, so können wir nicht heilsam auf unsre Gemeinden wirken, so lange unmoralische Obrigkeiten, auf Moralität wenig Rücksicht nehmende Justizpflege, uns entgegen arbeiten,“ antwortete Schirmer.

Jetzt öffnete sich die Thüre. Mausebuch trat ernsthaft herein: „Meine Herren! eine Neuigkeit, so eben habe ich durch Milizen den

sau-

saubern Advocaten Wind in einem benachbarten Wirthshause aufheben und auf die Wache führen lassen. Ich habe schreckliche Dinge heute erfahren. Diese Nacht noch wird er in die Residenz abgeführt. Gott! was für ein schrecklicher Mensch! Schade! Schade! für seinen Kopf!“ Wir alle erstaunten — der Amtmann reichte, nachdem er einige Zeit still vor sich hingesehn hatte, dem Landrathe die Hand: „Er dauert mich als Mensch, aber Sie und ich mußten so handeln, wenn wir nicht unser Gewissen beschweren wollten. Dank! Ihnen für die, meinen Amtsuntergebenen und Nachbarn geleistete, Hülfe!“

Nun zum Essen, lieben Freunde! Schöpder! ich bin so frey gewesen, Ihrer Frau noch zwey Gäste auf heute zuzuschicken und zwar zwey Aerzte, den Doctor Carlwitzki und Doctor Schönmann, den ich hierher bestellt hatte, um die vom erstern, als Amtsphysikus, versäumten, armen, Kranken, zu besuchen. Ich habe darüber dem Herrn Carlwitzki schon das Nöthige gesagt. Es ist vor der Hand alles Unangenehme abgethan, und wir wollen als Freunde vergnügt mit einander speisen.

15.

„Meine Herren! sprach der Landrath, als wir uns zu Tische setzten, ich habe einen fürchterlichen Appetit — und da bin ich in großer Gefahr, mich durch die guten Schüsseln der Madame Schödder zur Unmäßigkeit verleiten zu lassen, welches leider! schon oft der Fall war. Ich bitte darum die Herren Aerzte, so gütig zu seyn, den Doctor Rezio mit dem Stäbchen der Vernunft bey mir zu machen. Ich werde es dankbarer erkennen, als einst Sancho Pansa that.“

„Herr Landrath! auf die Gefahr brauchen Sie nun eben diesmal bey uns keine Aerzte. Weil wir inzwischen so glücklich sind, die Herren zu haben, so will ich solche hiermit schön bitten, meine magern Schüsseln durch die Würze ihres Witzes Ihnen, sich selbst und allen übrigen Gästen, schmackhaft zu machen.“

Die Unterhaltung wurde allgemein, alle waren heiter. Während der Mahlzeit ließ sich beym Landrathe ein Hauptmann Ronnsberg melden, er hatte Geschäfte vom Kriegscollegio, die keinen Aufschub litten. Mausebuch ging zu ihm

in

in ein anderes Zimmer, und brachte ihn bald mit zur Gesellschaft. Er schien ein Mann von 60 Jahren zu seyn, hatte einen schrecklichen Hieb im siebenjährigen Kriege mitten übers Gesicht bekommen, er war sehr bescheiden. Wegen seiner Blessur wurde er bey's Depot transferirt, und zwar als Stabscapitän. Er war nicht von Adel, der Landrath aber versicherte: er sey ein edler Mann.

„Madame! Sie haben heute alle Stände an Ihrem gastfreyen Tische. Der Wehrstand ist am stärksten besetzt. Einen Soldaten, zwey Aerzte, einen Amtmann und Landrath. Der Nährstand liegt in den Schüsseln, wie gewöhnlich, und läßt den Wehr- und Lehrstand von sich schmausen."

„Ja, Herr Landrath! es thut mir nur leid, daß dasjenige Mitglied des Wehrstandes, welches für den Nährstand sein Blut fliessen lassen muß, erst zu leeren Schüsseln kommt."

„Das hat nichts zu bedeuten, Madame! und ist in seiner Ordnung. Weil der Wehrstand so stark besetzt ist, so können an den Soldaten keine vollen Schüsseln kommen, und

kom-

kommen auch selten an ihn," sprach der bescheidene Krieger.

„Herr Hauptmann! Sie haben Recht. Unsre gütige Wirthin gab uns schöne, volle Schüsseln, sie that das Ihrige. Auch der Staat tischt uns ebenfalls ganz hübsche Schüsseln auf, nur kommen manche, wie Sie heute, zu spät. Manche werden, wie der Adel, gleich bey ihrer Geburt, obenan, bey den besten Schüsseln, gesetzt und da können dann die übrigen, besonders der unentbehrliche Lehrstand, den man an vielen Orten blos honoris causa mitspeisen läßt, keinen Raum gewinnen, hinzuzukommen, oder, kommen sie endlich hinzu, so sind die Schüsseln leer."

„Wenn inzwischen die Schüsseln, an welche wir gewiesen werden, noch so gut versehn wären, wie diese, so könnte man schon zufrieden seyn. Ueberhaupt kann mein Stand in keinem Betracht, immer volle Schüsseln fodern, denn er arbeitet nicht immer, und wenn er arbeitet, so setzt er gewöhnlich den Staat, auf lange Zeit in die Nothwendigkeit, aus kleinen Schüsseln zu essen."

„Aber

„Aber, Herr Hauptmann! soll das nicht, zu Gunsten Ihres Standes in Anschlag gebracht werden, daß Sie allein, das Beste, was der Mensch hat, das Leben, zum Opfer bringen müssen?“

„Wenn der Staat die Hülfe des Kriegers braucht, dann muß dieser allerdings sich aus Pflicht in den Tod stürzen, sein Leben freudig aufopfern. Er muß Verzicht auf den Genuß alles des thun, was ihm ein längeres Daseyn, der Besitz eines unverkrüppelten Körpers, Gutes gewähren könnte. Es ist groß, dieses Opfer! aber wir sind es nicht allein, die solches bringen. Der Handwerksmann, welcher bey saurer Arbeit, schlechten Nahrungsmitteln, für das allgemeine Beste, für die Ernährung seiner Familie, vom frühen Morgen, bis spät in die Nacht, tagtäglich thätig ist, verkümmert sich ebenfalls oft sein Leben und den angenehmen Lebensgenuß. Der gewissenhafte Arzt, Beamter und Prediger, verkürzen sich nicht minder oft den angenehmen Lebensgenuß. Sie bekommen durch anhaltendes Studiren, durch Amtssorgen einen kränklichen Körper, und siechen herab ins frühe Grab, da den Soldaten eine Kugel in dasselbe stürzt — welches eine

leich-

leichtere Todesart, als irgend eine, ist. Ich würde es darum nicht wagen zu sagen: der Krieger allein opfert sein Leben, seine Gesundheit. Am besten, fuhr der brave Mann nach einer kleinen Pause fort, am besten wär es vielleicht fürs Ganze gethan, wenn mein Stand aufhörte, ein besonderer Stand zu seyn, wenn alle übrigen sich in unsre Arbeit theilten. Man brauchte alsdann weniger Schüsseln anzurichten — und das allein wäre schon ein beträchtlicher Gewinn."

„Ja, wenn das anging? Wie viel weniger Menschen würden alsdann nicht Verzicht auf den Genuß der Freuden des häuslichen Lebens thun müssen?"

„Richtig, Madame! ich versichere Sie, nichts schmerzt mich mehr, als wenn ich beym Anblicke einer zufriedenen Ehe und einer zahlreichen Familie in einem Hause, denke: ach! dieses Glück mußt du allein entbehren! Du allein mußt, als Soldat, das Glück entbehren, durch die ehelichen und häuslichen Freuden ein sanfterer, besserer Mensch zu werden."

„Aber, Herr Hauptmann! that ich die übereilte Frage, durften Sie dann nicht heirathen?“

„Nein! Herr! ich durfte nicht, weil ich nicht konnte. Denn erst seit 3 Jahren hab' ich als Staabscapitän, ein Mann nur von 61 Jahren, täglich 34 Kr. 3 Heller Gage. Da ich, ein, zum Dienst gezogener, Bürgerlicher, aus dem adelichen Cadettenhause oft übersprungen wurde, so hoffe ich, wenigstens in meinem 97. Jahre, zur Compagnie zu avanciren. So bald ich so glücklich bin, werde ich, ohne alles Bedenken, eine Frau nehmen, weil ich alsdann noch die gegründete Hoffnung habe, wenigstens die Jünglingsjahre meiner Kinder zu erleben. Oder, sollte ich, wie viele meiner Cameraden thun, ein reiches Mädchen anführen, um mich von ihr ernähren zu lassen, um ihr Vermögen zuzusetzen und sie dann als arme Wittwe, mit einem Häufchen Kinder nach meinem Tode — — ? —

„Nein! Nein! Herr Hauptmann! verzeihn Sie mir, als einem Fremden, meine unvernünftige Frage.“

„Livius

„Livius sagt, nahm der Amtmann das Wort, Livius sagt, indem er erzählt, wie Servius Tullius seine Truppen organisirte, was er für die Cavallerie that: quibus equos alerent, viduae attributae, quae bina millia aeris in annos singulos penderent. Man sollte heut zu Tage, etwas Aehnliches für den Soldatenstand thun.“

„Aber, sagte der Hauptmann, unbegreiflich ist mirs immer, wenn ich sehe, daß Männer sich das Glück der Ehe versagen, die allen Beruf dazu haben.“

„Sie haben Recht! und da Herr von Edelsheim den Anfang mit einer indiscreten Frage machte, so erlauben Sie mir, als einem Weibe einmal damit fortzufahren. Reicher Herr Landrath von Mausebuch! warum heiratheten dann Sie nicht?“

16.

„Darum, Madame! weil ich Ihr ganzes Geschlecht zu sehr hochschätze, und wirklich liebe, als daß ich eine davon zur Ehe nehmen könnte. Ich bin außerdem ein zu gewissenhafter Staatsbürger

bürger dazu. Unserm guten Ronnsberge gebietet der Pabst Noth, das Cölibat; und mir der Pabst, Adel, denn soll auch ich noch den schädlichen Erbadel fortpflanzen?“

„Welches mein armer Verstand nicht begreift. Herr Doctor Carlwitzki! Sie waren schon oft so gütig, mich über politische Gegenstände zu belehren! Wollten Sie mir das, was der Herr Landrath da sagte, nicht ein wenig begreiflich machen? Doch an wen wende ich mich? Sie sind ja selbst ein arger Hagestolz! Warum heiratheten Sie denn nicht?“

„Ich muß Ihnen offenherzig die Wahrheit bekennen. Darum, weil ich mich nicht entschließen kann, ein Bündniß einzugehn, das, nur mit dem unnatürlichsten Zwange, und mit der größten Aufopferung, gehalten werden kann.“

„Gott bekehre Sie!“ rief Madame Schödder, „Kinder! kommt mit eurer Mutter!“ Sie verließ mit ihren beyden schönen, lieblichen Töchtern und Sohne eilends die Gesellschaft.

„Herr

„Herr Doctor! fragte der Amtmann, ist das wirklich Ihr Ernst?“

„Ja, ich habe nur zwey Brüder, und beyde sind unglücklich durch die Ehe.“

„Das war bey ihrer Wahl nicht anders möglich. Sind ihnen denn keine glücklichen Ehen bekannt?“

„So wenige, daß ich sie nur als Ausnahme von der Regel betrachten darf, ungeachtet ich sehr bescheiden in meinen Foderungen bin, und gewiß keinen unmäßig großen Begriff von Glück habe, das der Mensch, als Mensch erwarten kann.“

„Das wäre traurig!“

„Ist aber, nichts desto weniger, wahr! Ich bin Arzt, komme in viele Familien, sehe die zerstörenden Folgen des häuslichen Verdrusses, welcher unausbleiblich ist, weil man sich wohl, wechselsweise, ewige Liebe, ewige Treue schwören, aber, wegen der Nichtewigkeit unsrer Neigungen, unmöglich halten kann. Man hilft sich freylich, und sagt: Freundschaft tritt nachher an die Stelle der Liebe. Aber das setzt

bey

bey dem einen, oder andern Theile eine große Resignation zum voraus, und wenn man blos aus Freundschaft Kinder zeugt, so werden sie auch gewöhnlich darnach, zumal bey Leuten, die nicht etwa, glücklicherweise, eine starke Imagination haben. Eine starke, feurige, Einbildungskraft, dürfte allein im Stande seyn, die heilige, liebe, Ehe noch einigermaßen erträglich zu machen. Die Natur des Weibes ist, wenn seine Begierden von Schamhaftigkeit und Tugend gezügelt werden, so beschaffen, daß sie mit einem Manne, wenn er ganz Mann ist, zufrieden ist, aber die des Mannes ist gerade das Gegentheil."

„Wie so?"

So heftig auch, nach der weisen Einrichtung der Natur, die Begierde des Weibes ist, indem selbst die schrecklichen Schmerzen einer schweren Geburt, bald aus dem Gedächtnisse sich verlieren, und die Umarmungen des Mannes ihm nicht verleiden, so legte sie doch, nicht minder weise der Befriedigung derselben mehrere physische und moralische Hindernisse in den Weg. Denn, nach meiner Ueberzeugung, sollte jede Frau in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft

schaft, so wie am Ende, wenn sie das Leben des Kindes spürt, ferner, in den ersten fünf Monaten, beym nothwendigen Selbststillen, nie als Gattin umarmt werden. Ueberhaupt nicht eher, bis die reinigende Natur sich wieder in ihrer ganzen frischen, reinigenden Kraft gezeigt, und ihr Werk vollendet hat. Denn alle, vor dieser Epoque gezeugten, Kinder müssen für die Eilfertigkeit der Eltern büßen. Ich fand sie meistens zu Verschleimungen geneigt. Sinds Mädchen? so werden sie unfruchtbar. Dies zusammengenommen, ist nun eine kleine Ewigkeit für den gesunden Mann. Nehmen Sie nun noch andere, sehr häufig eintretende Krankheiten des andern Geschlechts, die dem Manne, wenn er anders mit Appetit, gesunde Kinder zeugen will, durchaus Vacanz gebieten, so werden Sie finden, daß ihm in der Ehe eine, mehr als tantalische, Selbstverleugnung obliegt. Liebe, feurige Liebe, aus deren Umarmung allein, schöne, kernhafte, Menschen entstehn, verlischt um so eher, wenn Zwang sie fodert. Nehmen sie ferner noch den Umstand dazu, daß der gesunde Mann alsdann noch in seiner vollen Kraft blühet, wenn das, einstens schöne, reitzende, fruchtbare Weib verwelkt, so werden Sie finden, daß beyde Theile, bey

unverbrüchlicher Beobachtung der Pflichten der Ehe, am natürlichsten Lebensgenusse verkürzt werden, und daß, bey der heutigen Observanz, der Staat viele Mitglieder einbüßt, die in den schönsten Jahren gezeugt werden können. Ich habe gefunden, daß alle Gelehrten, unter diesen besonders die Geistlichen, die meisten, aber auch die am wenigsten kernhaften, geistvollen, Menschen zeugen. Und da die letztern gewöhnlich am strengsten die Gesetze der Monogamie beobachten müssen, so deucht mich, daß die Undauerhaftigkeit ihrer Kinder die Wahrheit meiner Behauptung sehr bestätige. Nach meiner Einsicht giebt es nur ein einziges, souveränes Mittel, treue Eheleute, besonders getreue Ehemänner zu machen. Aber ich gesteh's zum voraus, dieses Mittel hat einige Unbequemlichkeit."

„Darf man's wissen?"

„Wenn Sie's befehlen? ohne Anstand. Wenn das eingegangene Ehebündniß gewissenhaft soll gehalten, wenn die, inaugurato mit einander geschlossene, Ehe, nicht einmal gebogen, geschweige denn gebrochen werden soll, so ist's forderſamst nöthig, daß vier Wochen nach

der

der Copulation, wenigstens die Männer, an beyden Augen, geblendet werden."

17.

Wir alle fuhren erschrocken auf, und fühlten nach unsern Augen. Der Doctor fragte, lächelnd über unsre Bestürzung.

„Meine Herren! es geht Ihnen doch nicht, indem Sie mein, wie ich zuvor sagte, etwas unbequemes, aber gewiß souveränes, Mittel, gegen den Ehebruch erfahren, welches die Geistlichen, versteht sich! gegen die Gebühr, am füglichsten besorgen könnten, wie den Mitgliedern des löblichen Schöffenstuhls zu L***, die auch jedesmal nach ihren Köpfen fühlten, so oft sie, nach dem Gesetz, demjenigen den Kopf absprechen mußten, der in einem unheroischen Augenblicke, über den heiligen Zaun der heiligen Ehe hinausgeschritten war? Dieses harte, in finstern, also auch sehr monogamistischen, Zeiten, entstandene, Gesetz, wurde aber, wie bekannt, bey steigender Aufklärung abgeschafft, und die Strafe in eine Geldbuße von 100 Rthalern, (die Taxe für einen Kopf) verwandelt, weil einer von den Richtern selbst, einstmalen, ehr-

ehrlich erklärte: Wenn alle armen Sünder dieser Art, ihre Köpfe verlieren sollen, so wird der hoch- und wohllöbliche Schöffenstuhl bald leer stehn, und kein Kopf mehr übrig bleiben, um dies Urtheil sprechen zu können. Seit den Zeiten dieses ehrlichen Mannes erhielt sein Vaterland den Namen, das galante S****. Zu H****, in H****, darf ein armer Sünder dieser Art, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden nur zum Fiscal gehn, die Anzeige seines unkeuschen Burzelbaums thun, und freywillig für den Fiscus 100 Thaler überliefern, so wird er heimlich absolvirt, bekommt einen Schein, den er nur vorzeigen darf, wenn ihn irgend ein Richter in Anspruch nehmen will. Sogleich schweigt jeder Richter und es krähet weder Huhn noch Hahn darnach. Wie gefällt Ihnen das?"

„Wir bewundern Ihre Kenntniß, besonders Ihre Bekanntschaft mit der historia juris, Herr Antimonogamist!"

„Bey dem allem, meine Herren! bin ich nicht wider die Ehe, diese Versüßerin des menschlichen Lebens, und verdiene wirklich nicht

nicht den Titel, welchen mir der Herr Amtmann giebt. Ich bin kein Antimonogamist!"

„Quod credat Judaeus apella! nicht ich!"

„Nein, Herr Amtmann! ich bin vielmehr sehr dafür. Aber sie sollte nur alsdann geschlossen werden, wenn der Mann wenigstens 49 3/4 Jahr alt ist. In diesem Alter kann man sich schon eher zu einer ewigen Liebe anheischig machen, und auch zur Noth halten, was man versprach. In diesen Jahren tritt ferner das süße Bedürfniß des mutui adjutorii ein."

„Aber Herr Doctor! was soll aus der Kinderzucht werden?"

18.

„Eben für diese, für die Kinderzucht wird ein goldenes Zeitalter einbrechen, wenn der bisherige, monogamistische Unfug aufhört, nach der alten Leyer zu bestehn. Die meistens aus eigennützigen Gründen, paarweis zusammengejochten, sich mitunter knuffenden, und ehelich baxenden, Eheleute, verhätscheln, oder lassen

ver-

verwildern, ihre Kinder, die sie so sehr als Eigenthum betrachten, daß sie denselben glauben das Recht zu haben, alle ihre eigenen Unarten und Vorurtheile einpfropfen zu dürfen. Hört die Monogamie auf? so wird der Staat genöthigt seyn, sein Eigenthumsrecht auf die jungen Pflanzen, welches er bisher, aus einer unerklärbaren Indolenz, verkannte, geltend zu machen. Die schöne Mutter, stolz und glücklich, und deswegen geehrt, ein schönes, liebes, gesundes Kind geboren und zärtlich an ihrer reinen, keuschen, tugendhaften Brust getränkt zu haben, wird dem, ihr dankenden Staate, das Kind ihrer Liebe zur Bildung und Versorgung überreichen, an welches sie und der Vater kein anderes Recht mehr verlangen, als es zu lieben, am Wachsthume seiner Vorzüge sich zu ergötzen und diese seine, Achtung fodernden, sittlichen Vorzüge zu vermehren. Es hungern und darben keine Eltern mehr mit ihren armen Kindern. Kinderlose und kinderreiche Eltern tragen gemeinschaftlich bey, um die Pflanzen des Staats zu erhalten, und zu ernähren. Fruchtbarkeit, die jetzt oft Thränen erpreßt, ist keine Bürde, kein Unglück mehr, sondern ein Glück, eine Ehre. Von dem schönen, mannbaren, fruchtbaren Mädchen, welches auf den un-

unwiderstehlichen Wink der rege gewordenen Natur, in tugendhafter Umarmung mit einem kraftvollen Jüngling, fruchtbar wurde, und ein Kind keuscher Liebe unter dem Herzen trägt, heißt's nicht ferner: sie ist gefallen, sie hat ihre Tugend, ihre Unschuld verloren, sie hat sich verführen, von dem Teufel reiten lassen, sondern, sie ist der Stimme der Natur gehorsam gewesen, und durch tugendhafte Umarmung Mutter geworden, sie ist eine liebenswürdige Staatsbürgerin. Man wird sichs für eine Schande halten, nicht Vater, nicht Mutter zu seyn. Nur Diebe, Trunkenbolde, Verleumder ꝛc. werden Kirchenbuße thun. Dann erst wirds möglich die Blatternpest auszurotten und dauerhafte Menschen zu erziehn. Der Unterschied zwischen Kindern armer Eltern und zwischen Kindern reicher Eltern, schadet nicht mehr, wie jetzt, der Moralität. Denn der Staat, der allgemeine Vater, läßt sich seine Pflanzen durch selbstsüchtige Eltern nicht verkrüppeln, nicht verderben. Jetzt erst wird, durch eine gemeinschaftliche Erziehung aller Kinder für den Staat, Gemeingeist möglich, wozu besonders das Christenthum die Hände bietet, dessen, Menschen zu einer Familie vereinigenden, Absichten bisher von der Monogamie entgegen gearbeitet

wurde.

wurde. Der gute Vater, die gute Mutter vergießen Freudenthränen, wenn ihre heranwachsenden Kinder herbeyeilen, um sie bey ihrer Arbeit zu unterstützen, um im Alter, in Krankheiten diejenigen zu verpflegen, welche ihnen, von Liebe angefeuert, das Daseyn gaben. O! möchte der Staat endlich erwachen, und zu seinem Rechte greifen! möchte er mit Energie das größte, verderblichste Hinderniß, die Monogamie, zu Boden treten, und mit derselben tausend Laster zerstören! Dann erst werden alle Menschen wohlgeborne, kein Schandfleck der Geburt ist mehr denkbar, und hochgeboren bleibt nur für die Störche. Sparta, das, einst leider! nur Krieger bildende, Sparta, sollte uns ein mutheinflößendes Muster seyn, um von ihm zu lernen, wie wirs anfangen müssen, um auch gute, tugendhafte, arbeitsame Menschen zu bilden! Daß der Staat dieses Recht habe, beweist er ja jetzt schon dadurch, daß er alles, was an die Wand pißt, zwingt unter's Maas zu treten. O! er sollte alles, was nicht an die Wand pißt, nicht allein so strafbar vernachlässigen. Unsre Töchter sind jetzt, da Monogamie allein gesetzlich ist, und eben diese Monogamie, bey all ihrer Gesetzlichkeit, von allen Seiten vermieden wird, wahre Bürden für die Familien.

So

So oft ich als Accoucheur ein Mädchen zu Tage fördere, denke ich mit Wehmuth, armes Kind! man hätte dich sollen weglassen, denn nach 16 Jahren werden Stunden kommen, wo du nicht wissen wirst, was du, als Mädchen, mit dir anfangen sollst. Du wirst, darnieder gedrückt von dem fehlerhaften Betragen der bürgerlichen Gesellschaft gegen dein Geschlecht, in Gefahr gerathen, selbst mit der Natur darüber zu hadern, daß sie bey deiner Erschaffung zu kurz griff. Denn, meine Herren! wie die Welt jetzt ist, erscheinen alle Damen nur als schöne Mißgriffe der Natur. Schon die Furcht, auch einen so schönen, aber incommodirenden, Mißgriff zu veranlassen, ist im Stande, einen jeden vernünftigen Mann vom Heirathen abzuhalten. So lange die Monogamie besteht, taugt aber auch die außerehliche Fortpflanzung nichts. Es ist überhaupt eine miserable Welt und bleibt auch so lange miserabel, bis man vernünftig wird, und dem Doctor Carlwitzki folgt. Ihr Herren Geistlichen! ihr braucht mir nicht zuwider zu seyn, denn was an Copulationsgebühren abgeht, bringen die zahlreichern Geburten wieder ein. Außerdem bekommen auch besonders alle arme Pfarrerstöchter eine bessere Aussicht, die dermalen bey den geringen

Besoldungen der Våter, so übel dran sind, und oft, unverantwortlich verlassen, seufzen. Ihr Herren Geistlichen! ich wiederhole es noch einmal, seyd mir also nicht entgegen! denn ihr leidet am meisten bey dem herrschenden monogamistischen Unfuge. Wie viele Månner giebts, die, wenn's ihnen nicht unter dem Hute rappelt, sich zur Ehe entschließen? und welche Eheleute haben Muth, mehr als ein höchstens zwey Kinder zu zeugen?"

Der Bediente rief den Herrn Doctor, zu einem Accouchement eiligst auf ein nahe gelegenes Dorf zu kommen. Der Landrath vernahm's kaum, so gab er Befehl, für den Arzt geschwind seinen eigenen Wagen anzuspannen.

„Herr Collega! sprach der philosophische Arzt, zaudernd, diese saubere Amtsarbeit, welche mir aus dem appetitlichen Bette einer kreißenden Båuerin winkt, macht uns Aerzte besonders geneigt zur heiligen Ehe. Mein Gott! wie konnten Sie sich überwinden zu heirathen? Diese einzige Frage beantworten Sie mir nur, eh' ich die Hemdsårmel hinaufstreife, die Schürze vorbinde, und die fürchterliche Zange ergreiffe."

„Nun

„Nun! machen Sie nur, daß Sie fortkommen, Herr Amtsphysikus! der Wagen ist vorgefahren, rief der Landrath, und seyn Sie glücklich! Ihr Herr College solls uns sagen, und Morgen wollen wirs Ihnen melden, warum er heirathete?“

Carlwitzki schlich langsam fort.

19.

„Warum ich heirathete? nahm Doctor Schönmann das Wort. Liebe, Natur und Pflicht, bestimmten mich zur Ehe.“ (Hier kam Madame Schödder wieder zur Gesellschaft, kurz darauf rief sie auch ihre Kinder.) Schon in meinem achtzehnten Jahre liebt ich meine Frau. Um würdig zu werden, dereinst ihre Hand zu besitzen, arbeitete ich Tag und Nacht, war unermüdet, mir Vorzüge und Kenntnisse zu erwerben. Sie hatte wenig Vermögen, ich besaß wenig. Darum bot ich alle meine Kräfte auf, war sparsam, schon als Jüngling, um mir so viel zu erwerben, daß sie nach unsrer Verbindung, wenn ich etwa nicht gleich eine starke Praxin bekäme, nicht bey mir darben

dürfte. Wir haben, Gottlob! nie Mangel gelitten, denn sie war eine sehr gute Wirthin, und wir brauchten wenig. Kaffee, Wein, kostbare Kleider und andere Vergnügungen, die sich unsre Freunde erlaubten, wurden uns nicht schwer, zu entbehren. Wir schränkten uns auf jede mögliche, anständige, Art ein. Diese Einschränkungen waren süße Opfer der Liebe. Die Gewohnheit, wenig zu bedürfen, setzte mich in die Möglichkeit, niemand zu übernehmen, und alle Armen umsonst zu bedienen. Mich trafen verschiedene harte Unglücksfälle, mein weniges Vermögen ging durch die Betrügerey, der, mir von der Obrigkeit gesetzten, schlechten Vormünder verloren, ein Hauptcapital, das mein zu guter Vater einem großen Herrn geliehen hatte, ging ebenfalls darauf, benachbarte Collegen verleumdeten mich, und suchten mir, mit Hülfe schlechter Beamten, denen ich zu gewissenhaft war, zu schaden. Meine liebe Gattin war mir tröstende Freundin, wenn ich manchmal mißmuthig und niedergeschlagen, nach saurer Tagesarbeit zu ihr zurückkehrte. Ich kam daher niemals in Gefahr, meine Zuflucht zur zerstreuenden Flasche zu nehmen. Wir bekamen, Gottlob! Kinder, die mir die liebe Gefährtin meines Lebens noch theurer machten. Rief mich

mein

mein Beruf auch einige Tage weg? ich durfte ruhig seyn, denn meine lieben Kinder waren in den Armen und unter den Augen ihrer Mutter, meiner sorgsamen Gattin. Durch ihren Fleiß und Arbeitsamkeit gediehen meine Umstände zu einem gewissen Grade von Wohlstand. Ich betheure Ihnen, meine Herren! vor dem allwissenden Gott! ungeachtet mich viel Hauskreuz betraf, ungeachtet meine Frau schon lange keine blühende Rose mehr ist, denn sie gebar mehrere Kinder, und wir haben seit den achtzehn Jahren unsrer zufriedenen Ehe manche Sorgen gehabt, die sich so leicht unsern Gesichtszügen eingraben, und fehlt es an Sorgen, blühende Wangen zerstörenden Sorgen außer der Ehe? ich betheure Ihnen, daß ich meinen Schritt zur frühen Ehe als den glücklichsten meines ganzen Lebens betrachte. Nach 18 Jahren liebe ich meine Frau noch eben so zärtlich, als am Tage unsrer Trauung. Ohne den früh gefaßten festen Entschluß, einer tugendhaften Gattin mich würdig zu machen, würde ich vielleicht den Gefahren des Jünglingslebens, besonders auf der Academie nicht entgangen seyn."

„Die

„Die physischen Gründe wider die Monogamie, denn die politischen sind altioris indaginis, die physischen Gründe, welche mein Herr College, wie ich glaube, zum Scherze, mit ernsthafter Miene, anführte, sind wohl nicht schwer zu beseitigen. Franks medicinische Polizey, ihre eigene Erfahrung Herr Amtmann! und Herr Pfarrer Schirmer! so wie überhaupt eines jeden moralischen Ehemannes überheben mich der Mühe. Freunde der Venus volgivaga taugen für keine Art von Ehe, weder für die Monogamie, noch für die Polygamie. Diese Gründe würden überhaupt einen jeden, der sich durch dieselben wider die Ehe bestimmen lassen wollte zu einem sehr unmäßig sinnlichen Thiermenschen herabwürdigen. Bey näherer Beleuchtung wird sie der Herr Doctor Carlwitzki, weil er wirklich ein einsichtsvoller, geschickter Mann ist, gewiß selbst fallen lassen. Eben die, nicht zu häufige, nicht stürmische Befriedigung des Geschlechtstriebes, welche die Ehe nothwendig macht, ist dem arbeitsamen, beschäftigten Manne, nach Leib und Seele, gesund. Ich nehme keine Gattung von Männern aus, als Fürsten und die Großen der Erde, welche, um der Monogamie durch ihr Beyspiel in den Augen des Volks nicht zu schaden, sich gar nicht

zur Beobachtung der Gesetze derselben anheischig machen sollten. Diese große Unbequemlichkeit haben nur Throne und Fürstenstühle.“

„Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III. werden Ihnen mit Ihrem Collegen Bonaparte das Gegentheil beweisen. Doch fahren Sie fort, lieber Schönmann!“

„Als Ehemann eines Weibes, als Vater der, mit demselben in pflichtmäßiger, also um so reinerer, Liebe, erzeugten Kinder, die mir viele Sorgen machen, und eben deswegen meinem Herzen um so theurer sind, weil sie mir sauer wurden, bin ich wirklich gefühlvoller und theilnehmender, bey fremden Leiden, eifriger in meinem schweren, aber auch wohlthätigen Berufe, geworden. Vervielfältigte Gegenstände zur Befriedigung des Geschlechtstriebes würden wahrscheinlich die nöthige Ruhe in meinem Herzen nicht befördert haben. Man lernt, in der Ehe, seine heftigen, herumirrenden Leidenschaften, durch Vernunft, und aus Pflicht, bändigen. Dadurch gewinnt der Character, und da alles, was den moralischen Charakter veredelt, eben dadurch das menschliche Leben verschönert, so trage ich kein Bedenken, die Ehe,

eine

eine Verschönerin des menschlichen Lebens, zu nennen.“

„Völlig mit Ihnen einverstanden, braver Schönmann! Kein unmoralisches Vergnügen und wenn es das reitzendste wäre, verschönert wirklich unser Leben. Ja selbst Sachen, die an und für sich betrachtet, eben nicht unmoralisch sind z. B. Musik, verschönern alsdann nur unser Leben, wenn sie Sittlichkeit befördern. Was blos auf den Kitzel der Sinne berechnet ist, läßt das Herz leer und verschönert also nur scheinbar. Was würde aber Ihr College, Herr Carlwitzki, zu Ihrem Räsonnement sagen? er der die Ehe der Erbsünde an die Seite setzt, und nicht müde wird, so viele unglückliche Ehen herzurechnen?“

„Madame! es giebt auch allerdings sehr viele unglückliche Ehen, wie die häufig, auch im Reichs-Anzeiger geäußerte Meinung über die Erleichterung der Ehescheidung schon beweist, welches aber kein Compliment für die gepriesene Moralität unsers Zeitalters ist. Ehen, welche Eigennutz, Leichtsinn oder andre unreine Absichten, stifteten, können unmöglich glücklich seyn. Unmoralische Menschen sind unfähig,

den

den moralischen Zweck der Ehe, zu ihrem Glücke, zu erreichen. Es müßten Wunder geschehn, wenn nicht Gatten, Kinder, und der Staat selbst dadurch leiden sollten. Der Staat sollte also mehr Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand verwenden. Man sollte kein Eheband, auch nicht indirecte, erzwingen lassen. Man sollte keinen, besonders von Mutterleibe an, kränklichen, auszehrenden, blödsinnigen und wahnsinnigen Menschen, die Ehe verstatten. Keine Ehe sollte geschlossen werden, bis man Gewißheit hat, sie sey fruchtbar, denn es ist kaum glaublich, welch eine ergiebige Quelle von Mißvergnügen und Ausschweifungen, unfruchtbare Ehen sind. Man sollte friedlichlebenden, genügsamen, treuen Eheleuten, besonders wenn sie viele gesunde, schöne Kinder zeugen, erleichternde und ehrende, Vorzüge schenken. Man sollte auf eine vernünftige Art dem Luxus steuern, das äußerst schädliche Vorurtheil, Mesalliance, verbannen. Durch ein höchstnothwendiges Gesetz, alle Töchter erb- und eigenthumslos machen, ausgenommen die Häßlichen, Kranken, und Unfruchtbaren. Alle Mitgift, außer einer gesunden Seele, gesunden Leib, und praktisch bewiesenen Kenntnissen von der guten Wirthschaft, müßte bey schwerer Strafe, verboten werden. Ja,

 ehr-

ehrlos sollte der Jüngling seyn, von dem's bewiesen werden könnte, daß er mehr, als diese Mitgift, verlange. Man sollte brave, einfach lebende, sich und die Ihrigen einfach kleidende Eheleute, und musterhafte Haushälter vor muthwillig ehelosen und luxuriösen Verschwendern distinguiren, sie mit den Grundbesitzern in gleichem Range für activ Bürger erklären, zu welcher Ehre selbstverschuldete Ehelosigkeit, so wie zu jeder obrigkeitlichen Stelle, unfähig machen müßte. Je mehr die Menschen sich zu stillen, häuslichen Tugenden gewöhnen, desto bessere und zuverlässigere Bürger bekommt der Staat."

Madame Schödder hörte dem vernünftigen Manne, so wie wir alle, mit sichtbarem Vergnügen, zu. Als er endete und sich entschuldigte, zu lang allein geredet zu haben, so befahl sie ihrer ältesten Tochter, einem lieblichen Kinde von 12 Jahren:

„Amalia! geh zum braven Herrn Doctor Schönmann und küsse ihn, einmal für dich und einmal für mich. Der Mann verdient von der Unschuld geküßt zu werden."

Errö-

Erröthend ging das bescheidne, holde Kind hin und befolgte den mütterlichen Befehl.

20.

„Mit Vergnügen vernahmen wir Ihre Gedanken über die Ehe und Ihre Gründe, warum Sie heiratheten, Herr Doctor! aber was würde Ihr Nachbar, der Herr Pfarrer Ernst, auch schon ein Mann von 30 Jahren sagen, wenn man eben die Frage an ihn richtete, die an Sie geschah?"

„Madame! ich durfte noch nicht heirathen, weil ich, wie jedermann weiß, ohne Schulden zu machen, von meiner geringen Besoldung kaum allein leben kann, geschweige denn mit Frau und Kindern. Sollte ich aber noch in den Jahren, die zur Ehe berechtigen, eine Verbesserung meiner ökonomischen Lage bekommen, so werde ich mir gewiß dieses Glück nicht versagen. Allein jetzt würde es gewissenlos seyn, eine brave Frau in die Nothwendigkeit zu setzen, in ihren besten, schönsten Jahren, mit mir zu darben, denn ich habe bey meinem Berufe, keine Gelegenheit, wie der Arzt, oft auch der

der Jurist, durch Fleiß mir etwas zu erwerben. Sie werden in den Sterbelisten finden, daß die meisten Prediger, unter uns Protestanten, in der Blüte ihres Lebens sterben, daß nichts häufiger ist, als unversorgte Predigerwittwen und Waisen. Bey näherer Erkundigung fand ich, daß Kummer über drückenden Mangel, sie meistens dem frühen Grabe überlieferte. Mangel, Madame! für seine eigene Person zu ertragen, ist für einen braven Mann etwas Leichtes, aber ein geliebtes Weib und Kinder Mangel leiden zu sehn, würde auch für mich schrecklich, ja lebensnagend seyn. Ich klage inzwischen hiermit nicht über mein Schicksal." Alle schwiegen und Madame Schödder drückte dem braven Manne theilnehmend, die Hand.

„Herr Pfarrer! nahm der Landrath das Wort, ich habe vorgestern, als ich auf meiner Durchreise, zufälligerweise zur Kirchenvisitation in Wehlheiten kam, und den Inspector sprach, eine sonderbare Klage über Sie gehört, die, wenn sie Grund hat, es leicht begreiflich macht, daß Sie nicht weiter avanciren. Wir sind hier alle gute Freunde, darf ich sie sagen?"

„Warum

„Warum nicht? Herr Landrath! Wenn auf einer Kirchenvisitation davon die Rede war, so ist sie ohnehin auf die sicherste Art ins Publikum gebracht.“

„Nun dann! der Inspector klagte, als ich Sie empfahl, der Pfarrer Ernst melde sich gar nicht um eine bessere Stelle, da er doch in jedem Betracht eine Verbesserung und Beförderung vorzüglich verdiene. Warum geben Sie Anlaß zu solchen beyspiellosen Klagen? lieber Mann!“

„Herr Landrath! es ist wahrlich! nicht Stolz, oder die Foderung, gesucht zu werden, welche diese Klage veranlaßte. Ich kann indessen nach meinen Grundsätzen unmöglich die, von vielen betretenen, Stieglitzischen Wege, einschlagen. Ich kann mich nicht den unverdienten Demüthigungen beym Melden aussetzen, ohne meiner Gesundheit zu schaden.“

„Demüthigungen? lieber Freund! von wem? Das wäre schrecklich!“

„Von den Regierungs- und Consistorialräthen, auf deren Vota es ankommt. Stimmen die

die geistlichen Räthe für einen Candidaten, so schadet ihm das gewöhnlich bey den weltlichen. Denn beyde Partien kabaliren unaufhörlich wider einander. Diese, unsre Vorgesetzten, von denen größtentheils unser Schicksal abhängt, begegnen uns Predigern oft äußerst wegwerfend. Die meisten haben ihre Bedienten schon abgerichtet, den armen Schwarzrock kurz abzuweisen, wenn er, wie doch gefodert wird, im Vorzimmer erscheint. Der Fürst ist unendlich leichter sprechbar, als diese Herren. Ich geh' auch mit unendlich leichterm Herzen zu ihm, als zu ihnen. Denn, bin ich ein ehrlicher Mann, so hab' ich vom Fürsten keinen Spott und Stolz zu befürchten, dem ich bey den Räthen ausgesetzt bin. Diese Herren sind oft selbst im höchsten Grade unmoralische Männer, halten es für eine Wonne, den Schwarzrock oder Peruckenhans zu mißhandeln, weil sein Gewand sie, auf eine unangenehme Art, an die Tugend erinnert, welche er predigt, welche sie nicht lieben, für deren Vernachlässigung sie sich fürchten müssen, dereinst gestraft zu werden. Dem rechtschaffenen Pfarrer ist z. B. nichts trauriger als ein Gang zum Regierungsrath L***. Ich mußte das einzigemal als ich mich, aufgefodert, um eine Stelle bewarb, von diesem, übrigens

geschick=

geschickten, und verdienstvollen, Manne, mir die beleidigendsten Aeußerungen gefallen lassen. Er schnurrte mich an, weil er seinen gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen hatte. Ein anderer Hof- und Regierungsrath, H****, hatte sich eben mit seinen Creditoren überworfen. Ich litt sehr durch die üble Laune, in welche er war versetzt worden. Ein dritter Hofrath K***, der Sohn eines verstorbenen braven Predigers, machte bey meiner Erscheinung eine Miene, als ob er eine Spinne erblicke. Ein vierter Justizrath von M***a, salivirte unglücklicherweise, als ich zu ihm kommen mußte — kaum konnte er mir mit eiterndem Munde, entgegen brummen, ob ich brav griechisch gelernt hätte? Ich sprach: ja! und machte ihm mit wenigen Worten die Ursache meiner schuldigen Erscheinung bey ihm bekannt, er hielt seinen Mund zu, damit ihm die Zähne nicht herausfallen möchten und brummte: er wolle sehn was er für mich thun könne!" Saubere schöne, appetitliche Stimmen! sprach ich mit Coriolan als ich zuletzt zu meinem Freunde dem Regierungsrath R****r kam, dem einzigen, der brave Prediger anständig und freundschaftlich behandelt. Ich erzählte ihm meine ausgestandenen Leiden. „Lieber R****! durch welche

sau-

sauberen Stimmen, geht der ordentliche Weg in den Schafstall!" „Es wäre übel für die hochpreisliche Regierung, und für das hochwürdige Consistorium, wenn mein Freund Ernst in diesem Augenblicke vom Fürsten den Auftrag erhielt über die Conduite der Mitglieder zu berichten. Wie gings dann bey den geistlichen Räthen?" „Diese behandelten mich doch wenigstens anständig, und gaben mir die besten Versicherungen." „Ohne einen Gedanken zu haben, sie zu halten! erwiederte mein Freund, denn, wenn wir eine Flasche Burgunder werden mit einander getrunken haben, so will ich Dir beweisen, daß sämmtliche geistliche Herren schon ihre Stimmen dem Bruder des Consistorialraths R****, einem elenden Wichte, gaben und daß der Herr Consistorialrath, indem er sein Votum beruhen ließ, das heißt: indem er's seinem lieben Bruder gab — es im Cabinet dahin brachte, daß der Fürst die Stelle dem Herrn Bruder conferirte."

„Diesmal, lieber R***! sprach ich, gemeldet und nie wieder! Wenn unser braver Fürst, unsichtbar, mich beobachtet hätte, als ich die Stationen dieses viae crucis durchseufzte, er würde allerdings die Nothwendigkeit gefühlt

haben

haben, nicht blos gelehrte, sondern auch moralisch gute Räthe, zu haben."

„Ganz Recht! lieber Ernst! Ich selbst war einst an der Brunnentafel zu G***, Zeuge, wie unwürdig zwey Regierungsräthe einen sehr braven Prediger behandelten, und zwar ungescheut, öffentlich, vor einer zahlreichen Gesellschaft. Sie nahmen ihm nicht nur seinen, vorher belegten, Platz, sondern, als er bescheidene Gegenvorstellungen that, so beschimpften sie ihn und warfen laut mit Eseln um sich. *) Er schwieg, der brave Pfarrer Weiß, und ertrug's mit Geduld."

„Das persönliche Melden, wie es jetzt gefodert wird, sollte aus vielen Gründen abgeschafft, und bey Strafe untersagt werden. Damit

*) Das ist doch nur bey Protestanten möglich, wo jeder Beamter, den geistlichen Stand, so wie der Officier, verächtlich behandeln darf. Ich hörte selbst schon, daß ein protestantischer Fürst seine Prediger Perückenhänse nannte. Ein solcher fürstlicher Witz findet Beyfall und — — — —

Anm. eines katholischen Geistlichen.

mit sich manche Prediger nicht zu oft melden, so sollte vor jeder neuen Beförderung ein wiederholtes, scharfes, zweckmäßig eingerichtetes, Examen aller Competenten, vor einer, jedesmal zu ernennenden, Commission, aus den würdigsten Predigern, vorhergehn. Wer weiter denkt, und jeder befindet sich im Fall zu einer andern Stelle aufgefodert zu werden, wer weiter denkt zu kommen, welches keiner ohne die wichtigsten Gründe ablehnen kann, der dürfte dann nicht wie gewöhnlich, so bald er einmal im Amte ist, Punctum machen, sondern müßte fortstudiren."

„Sie inzwischen, lieber, braver, Ernst! sollen, wenn Sie wollen, auf immer des appetitlichen Stimmsuchens überhoben seyn. Gestern Abend starb der alte Pfarrer zu Weitzenroda. Ich gebe Ihnen mit Vergnügen, und das zwar gratis, *) die Präsentation. Sie haben nun jährlich 1100 schwere Thaler Einnahme, und meine

*) Ums Himmels willen! eine Präsentation gratis? O! der Schande! die besten Revenüen des Adels zu verschleudern!

Anm. eines ächten Edelmanns.

meine lieben Weitzenrodaer einen braven lieben Freund von mir zum Pfarrer, bey welchem sie gut fahren werden. Sie heirathen nun doch?"

Ernst konnte vor Erstaunen kaum antworten.

„Das will ich mir ausgebeten haben! braver Ernst! sprach Madame Schödder, daß sich ein so biederer Mann wie Sie, ehester Tags an uns anschließt, um allen Carlwitzkin zum Trotz, der Welt zu beweisen, daß eine tugendhafte Ehe, eine der größten Seligkeiten der Erde ist. Ob ich gleich zittere, sie zu hören, denn unser Herr von Mausebuch ist kein Carlwitzki, sondern tugendhaft, so wünschte ich doch einen deutlichern Begriff von den Gründen zu bekommen, die einen solchen Mann zur Ehelosigkeit bestimmten. Vielleicht beichtet er sie Ihnen einmal, Herr Pfarrer! und dann lassen Sie mich sie wissen, wenn ich sie anders wissen darf?"

„Sie dürfen sie wissen! Madame! weil Sie's wünschen, und ich hoffen darf, daß Sie mir die Achtung nicht entziehn, welche ich bisher von Ihnen genoß, wenn Sie werden

den erfahren haben, warum ich nicht heirathete?"

21.

Ich erklärte, daß ich als Edelmann schon nicht heirathen dürfe, ohne mich dadurch an der gesammten Menschheit zu versündigen. Dieser Grund würde allein schon hinlänglich für einen jeden seyn, der so sehr wie ich von der Schädlichkeit, von der Unvernunftmäßigkeit des Erbadels, überzeugt ist. Aber ich habe noch mehr zu meiner Rechtfertigung zu sagen.

„Gott schuf, höchst wahrscheinlich, im Anfange nur zwey Menschen. Nicht, daß immer nur ein Paar Menschen mit einander leben sollten, wie die Tauben, mit denen der Mensch, als Raub- und Säugthier, in allem Betracht, am wenigsten Aehnlichkeit hat, sondern weil nur zwey Menschen, von beyderley Geschlecht vor der Hand erfodert wurden, um ihre Gattung fortzupflanzen. Die anmaßende Stärke des Mannes zwang das schwächere Weib, seine Geschlechtsorgane ihm zum alleinigen Besitze, und somit seine ganze Persönlichkeit aufzuopfern. Indem nun das Weib seine Geschlechtseigen-

eigenschaft dem Manne zum alleinigen Genusse hingiebt, so macht es sich selbst zur Sache, welches aber dem Rechte der Menschheit, in seiner eigenen Person, widerstreitet. Man erwäge nur die Definition, welche in Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre, dem Eherechte zum Grunde gelegt wird. Die Ehe heißt daselbst die Verbindung zweyer Personen verschiedenen Geschlechts, zum lebenswierigen, wechselseitigen Besitze ihrer Geschlechtseigenschaft — und man wird gestehn müssen; die schmachvollste Herabwürdigung liege darin, daß eine Person von der andern, als eine genießbare Sache gebraucht, ja, sogar, eigenthümlich, auf eine dingliche Art, besessen werde. Man sagt nun freylich! zur Milderung, daß, indem die eine Person von der andern, gleich als Sache, erworben werde, diese gegenseitig wieder jene erwerbe. Auf diese Art gewinne sie sich selbst wiederum, und stelle eben dadurch ihre Persönlichkeit wieder her. Allein, meine Freunde! sollte durch die gegenseitige Hingebung und Annehmung zum Besitz und Genusse die Persönlichkeit auf beyden Seiten nicht vielmehr vernichtet, als wieder hergestellt werden?“

Hier

Hier sah Mausebuch den ruhig zuhörenden Pfarrer Schirmer fragend an. „Allerdings! sprach dieser, ich muß Ihre Frage bejahen.“ Der Landrath fuhr fort:

„Ihre Stärke mißbrauchende Männer fühlten bald selbst, sie würden von ihrer ungenügsamen Begierlichkeit dafür keine freundliche, zufriedene Miene erwarten dürfen, daß sie nur ein Weib, als genießbare Sache, an sich gerissen hätten. Wer einen, die Menschheit entehrenden, Schritt that, ist auch zum zweyten leicht fähig. Der Genuß eines Weibes war ihnen nicht befriedigend. Das ganze weibliche Geschlecht hatte ja, zur Sache herabgewürdigt, seiner Persönlichkeit beraubt, kein, Rücksicht foderndes, Recht, als das, besessen und genossen zu werden. Aus der Monogamie folgte daher bald die Polygamie, welche zwar nicht im kältern Norden, wo die Männer mehr der ermüdenden, zerstreuenden, Jagd oblagen, aber doch im Orient, gesetzlich eingeführt wurde, ohne daß die Vermehrung der Menschen dadurch leidet, wie ich selbst auf meinen Reisen, und noch mehr mein Freund Momus, der ins Innere von Asien drang, fand. Sollte sie auch hier und da leiden, wie das bey der Mo-

nogamie ebenfalls ist, so ist nicht sie, sondern, wie Carlwitzki richtig anmerkte, die Staatsverfassung daran Schuld. Würde jeder Staat, wie eben auch Carlwitzki sagte, nach dem musterhaften Beyspiele der Spartaner, sich, die, noch unverzogenen, Kinder, zueignen, um sie, unbeschadet der älterlichen Rechte, für den Staat, nicht gerade nur zu Soldaten, sondern zu gesunden, guten, Bürgern zu bilden, anstatt daß er jetzt nur sein Recht geltend macht, indem er sich, ohne nach dem älterlichen Rechte viel zu fragen, der erwachsenen Söhne bemächtigt, um sie in der müßigen Garnison an Leib und Seele verkrüppeln, oder gelegentlich todtschießen zu lassen: so würden die, dermalen nothwendig gewordenen, Uebel, Monogamie und Polygamie nicht so viel schaden können, wie sie jetzt wirklich schaden. Das natürliche Verlangen, Vater oder Mutter zu werden, würde die Menschen, ohne sich wechselseitig zur Sache herabzuwürdigen, antreiben, sich, kräftig, aus Liebe zu umarmen. Das weibliche Geschlecht würde wieder in seine Rechte der Persönlichkeit eintreten, die es dermalen, durch den gesetzlichen matrimonialischen Unfug so sehr verloren hat, daß ihm beynahe kein Mittel mehr übrig blieb, um auf eine ehrenvolle Art für sich bestehen und

sich

sich ernähren zu können. Wäre ich Vater, ich würde mich nur freuen, so oft mir ein Sohn geboren würde. Es müßte denn seyn, daß ich Bauer in einem militärischen Staate wäre, wo man nicht einmal sich über die Geburt eines Knaben freuen darf, wenn er nicht glücklicherweise ein Krüppel ist, denn nachdem erst die Aeltern durch die Erziehung und Ernährung wirklich ein Recht auf ihn erhielten, so beraubt man sie desselben, indem man ihren Sohn zwingt, beym Militär liederlich und ein Müßiggänger zu werden. Wäre ich Vater, und würde mir, zumal in unbemittelten Umständen, eine Tochter geboren, ich würde das arme Kind, seufzend, an mein beklommenes Herz drücken, denn ihrer wartet auf jeden Fall, die unnatürlichste Sclaverey, wenn sie auch, im glücklichsten Falle, bey der, ohne abgeschafft zu seyn, immer seltener werdenden, Ehe, einen Mann bekommt. Sie muß doch ihr natürliches Recht auf immer entbehren. Sie ist keine Person, sondern blos Sache, genießbare Sache. Ich bin also aus tugendhaften Gründen, nicht blos, wie Ihr College, Herr Doctor Schönmann! wider die Monogamie, sondern auch wider die Polygamie, weil beyde, dem Naturrechte entgegen, Menschen, ihrer unveräußerlichen Rechte,

und zwar unverdienterweise, berauben. Man scheint das schon lange einzusehn. Daher das unerklärbar schwankende Benehmen der Regierungen in Ansehung der Ehe. Daher der siebenfache, heilige Schleyer, welchen die Religion, selbst das, das Naturrecht sonst so sehr respectirende, Christenthum, ihr umhängen mußte. Daher machte man sie von der einen Seite zu einem Sacramente, und verbot eben dieses Sacrament von der andern Seite, den Priestern, welche doch sonst so große Freunde von Sacramenten sind, daß sie manches, was zu denselben wesentlich gehört, den Laien vorenthalten. Wollte man vielleicht durch den Cölibat, den armen, durch ein Sacrament zur Sache herabgesunkenen, Weibern, großmüthig einen Trost zurückschenken? Ich wiederhole also noch einmal: meine Achtung und Liebe gegen das ganze andre, süße, schöne Geschlecht, ist zu groß, als daß ich der Naturrecht widrigen Ehe hold seyn könnte. Ich würde nicht heirathen, auch wenn ich kein Edelmann wäre."

22.

Als Mausebuch endete, so blickte ihn die, sonst so heitere, Madame Schödder traurig an,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

und seufzte. „Nun, liebe Freundin! verdienen meine Grundsätze nicht, daß mich die Unschuld küsse? Wenigstens gründen sich dieselben auf reine, pflichtmäßige Achtung gegen Ihr, mir ehrwürdiges, Geschlecht.“

„Wenn Ihre Grundsätze wahr sind, so ist die Ruhe meines Lebens dahin, und ich blicke mit schmerzhafter Wehmuth auf unsre geliebten, heranwachsenden Töchter. Braver, guter Schirmer! Sie verbanden unsre Hände, als Liebe, zärtliche Liebe, die keinen Zweck außer ihr hatte, meines lieben Mannes und mein Herz schon auf ewig mit einander verbunden hatte. Diese Verbindung, welche ich bisher immer für pflichtmäßig, und nicht für naturrechtwidrig hielt, machte das Glück meines Lebens aus, ihr verdanke ich beynah alles Gute, dessen ich mich freue. Ohne die Zärtlichkeit, ja lassen Sie michs gestehn, ohne die Großmuth meines Mannes, welche, unermüdet, mit meiner, sich ihm ganz dahingebenden, Liebe kämpft und wetteifert, wäre ich nicht, was ich bin, und noch zu werden hoffe, eine tugendhafte, ihre, allezeit für edel gehaltene, Bestimmung, dankbar schätzende Gattin, eine gewissenhafte, gern

Opfer bringende, Mutter, eine theilnehmende Freundin — und nun?" — — — —

„Und nun? Theure Freundin! — — Wäre die Erklärung eines unsrer ehrwürdigsten Philosophen richtig, worauf der Herr Landrath sein Räsonnement gründet, und die auch mir viel Unruhe verursachte, bis ich endlich ihre Unhaltbarkeit einsah, so hätte allerdings die Ehe viel gegen sich, ja alles gegen sich, denn was die Natur des Menschen herabwürdigt muß zu Boden sinken, ohne daß man ihm beym Fallen eine Thräne weihen darf. Aber ich bürge Ihnen dafür; der Herr Landrath, welcher auf eine edlere Art, und aus edleren Gründen, sich wider die Ehe erklärte, als Herr Doctor Carlwitzki, läßt mit Freuden, Kants Erklärung fallen, mit allen Folgerungen, so gut wie ich, so bald er die Fichtesche Grundlage des Naturrechts wird gelesen haben, die ihm über diesen wichtigen Gegenstand, auf die erfreulichste Art, volle Genüge leisten wird. Herr Amtmann! haben Sie das Buch bey der Hand?"

„O! ja! verzeihn Sie, daß ichs so lange entlieh. Es ist meine Morgenlectüre, ich lese es jetzt zum zweitenmal. Es ist vortrefflich, nur

will

will mir die Lehre von den Verträgen dieses denkenden Kopfs nicht ganz einleuchten." Der Amtmann brachte das Buch. Schirmer las uns Fichte's Grundsätze in Absicht auf die Ehe vor, stellte sie, da er Fichten durchstudirt hatte, in der überzeugendsten Klarheit dar. Niemand war damit zufriedener als Madame Schöder, und Mausebuch selbst, welcher erklärte: man könne Fichte's Ideen seinen Beyfall und Bewunderung schlechterdings hierin nicht versagen. Schon in dieser Rücksicht hätte er sollen schonender behandelt werden. Er beklagte, daß ihn keiner seiner Freunde auf dieses neue Werk aufmerksam gemacht habe. Morgen schon werde ers kommen lassen und sorgfältig studiren.

Es wird Sie wahrlich! nicht gereuen. Sie, ein tugendhafter Freund des andern Geschlechts, werden mit dem gründlichen unpartheyischen Recensenten Fichte's, in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung einverstanden, sagen: daß Fichte, durch seine Deduction der Ehe, von dem ganzen weiblichen Geschlechte eine Ehrensäule zum Dank für die gerettete Würde der weiblichen Natur verdient habe.

Der brave Pfarrer setzte sich an den Flügel und spielte das schöne Lied von Schillern:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Blumen ins irdische Leben rc.

Wir alle sangen mit, und gingen heiter aus einander. Am folgenden Morgen fuhr ich mit Mausebuch nach Oberrieden. Weil hier der Tempel der edelsten Hospitalität war, so fehlte es auch nicht an Leuten, die in demselben fleißig ihre Andacht verrichteten. Ich wunderte mich über den Confluxus von Menschen, die sich täglich, mit der feurigsten Andacht im Magen, an Mausebuchs Tafel niederließen, von denen die meisten alle fremde Gedanken entfernten, mit aller Anstrengung der Zähne und Kinnladen sich bestrebten, das in der Schüssel vorgetragene, interessante Thema in succum et sanguinem zu verarbeiten. Eine solche, von aller Zerstreuung losgerissene, Andacht bemerkte ich nie in irgend einem andern Tempel, wo der geschickteste Redner das wichtigste Thema vortrug. „Ihre, leider! richtige, Bemerkung beweist, unsre neuern Theologen mögen sagen, was sie wollen, die Wahrheit der Lehre von der Erbsünde, welche in nichts anderm besteht, als darin, daß wir allzumal geneigt sind, einem fetten gutgebratenen kalekutischen Hahne den Vorzug vor dem obersten Moralprincip

zu

zu geben," sprach Mausebuch lächelnd, Unter andern Gästen hatte sich auch ein emigrirter Chevalier L****** eingefunden, der sich in der Nachbarschaft herumtrieb, allenthalben schmarotzte, die Weiber und Mädchen vergiftete, und dann mit seinen Siegen öffentlich prahlte. Wo er speisete, da fehlte nach Tisch gewöhnlich ein silberner Löffel oder dergleichen. Diese, von den Juden, bey ihrem Auszuge aus Aegypten, abgelernte, Tactik, das Spiel, wo er mit falschen Würfeln, auf die unverschämteste Art, betrog, waren die Mittel, mit denen er sich, cavaliermäßig, forthalf. Er spottete über jedes Haus, wo er Freundschaft genoß, besonders über die Kinderzucht an einem benachbarten Hofe, wo er mit Güte war überhäuft worden und dafür zum Dank dem braven Hofmeister, den er zu F**** in das Schauspiel begleitete, fünf Carolins aus der Rocktasche stahl. Er prahlte laut mit seinen Schlechtigkeiten.

„Chevalier!" fragte ich ihn ärgerlich, „verstehn Sie Latein?"

„Mon dieu! welch' eine Frage an einen Cavalier! Wozu braucht ein Mann die lateinische,

nische oder irgend eine andre Sprache zu verstehn, welcher diejenige spricht, welche die Königin unter allen Sprachen ist?"

„So! ich wollte Ihnen sonst sagen, daß ich glaube: Cicero habe einen Chevalier L***** in Gedanken gehabt, wenn er in seinen Paradoxis sagt: res parva, at magna culpa!"

„Es kann seyn, Herr Baron! daß ich, von mütterlicher Seite, aus dem spanischen Hause magna culpa abstamme. Meine Ahnen, von dieser Seite, stammen aus Savoyen, wo es viele Ciceronis giebt, die sich von da, in vielen Linien, über ganz Italien verbreiteten." Er empfahl sich endlich, nachdem er Herrn von Mausebuch, dessen Frack er bewunderte, gebeten hatte, ihm die Adresse zu geben, wo er das schöne Tuch gekauft habe. Mausebuch gab ihm nicht allein die Adresse, sondern auch das Geld zum Kleide."

„Aber, Herr von Mausebuch! wie können Sie in aller Welt solche — — — ?"

„Gäste dulden? wollen Sie fragen? Wollte Gott! ich wäre reich genug, sie alle ganz zu

ver-

versorgen, dann würde ich eine Menge Schlechtigkeiten, zum Gewinn für ganz Deutschland, verhindern. Oder, soll ich allein mich ausschließen, dafür mitzubüßen, daß meine Nation sich von diesen adelichen Windbeuteln zu Narren machen, und wie Bouille sagte, zu einer Promenade nach Paris bereden ließ. Die Weisheit, zu welcher uns die Herren französischen Emigranten verhalfen, ist schon dann und wann eine Mahlzeit, in ihrer schlechten Gesellschaft genossen, werth. Es ist ein Opfer, das wir verbunden sind für unsern Unverstand zu bringen. Ueberhaupt, lieber Edelsheim! fuhr Mausebuch fort, werden Sie finden, daß sich oft unter meinen Gästen Leute finden, die nicht alle Tugendspiegel sind, ärgern Sie sich nicht daran. Humanität verpflichtet mich, wohl meine Freundschaft, meine Zuneigung, aber nicht meine Güte, und Hülfe den Mindergutcn zu entziehn. Ich muß die Last ihrer Unterhaltung mit meinen Nachbarn theilen, sonst wird sie diesen, durch meine Schuld, zu schwer. So bald aber die Natur für mindergute Menschen aufhören wird, irgend ein sinnliches Labsal hervorzubringen, in eben dem Augenblicke, werde auch ich aufhören, ihnen ein solches darzureichen. Der Tugendhafte hat viel zu viel vor

dem Lasterhaften zum voraus, als daß er ausschließende Ansprüche auf dasjenige machen sollte, womit sein lasterhafter Mitmensch, durch eigene Schuld, allein zufrieden seyn muß, und selbst sinnliche Freuden, so gierig der unmoralische Mensch nach denselben hascht, genießt er ohnehin nur halb.“

23.

Wir waren allein. Herr von Mausebuch that einige Amtsgeschäfte ab, und kam dann zu mir in den Gartensaal.

„Sie sind Landrath? lieber Mausebuch! Da haben Sie ein vortreffliches, eines Mannes, wie Sie sind, ganz würdiges Amt. Denn ich wüßte mir keins im ganzen Staate zu denken, es müßte dann eine Volkslehrersstelle seyn, worin man, auch von Amtswegen, so wohlthätig auf Zeitgenossen und Nachwelt wirken könnte, als eben dieses, das Sie bekleiden. Ich gratulire aber auch Ihrem Canton, zu seinem Landrathe. Er hat Ursache dem Fürsten für seine Wahl sehr zu danken.“

„Mein

„Mein Canton wird, wie ich hoffen darf, nicht über mich zu klagen Ursache haben, wenn er gerecht ist. Denn bey der Beschränktheit meiner Fähigkeiten und Kräfte, die ich vor der Uebernahme einer so wichtigen Stelle offenherzig eingestand, bemühete ich mich, derselben, als ein rechtschaffener Mann, nach Pflicht und Gewissen, vorzustehn. Das Terrain aber, welches ich nicht ganz umzuschaffen vermag, machte mir oft die meiste Schwierigkeit. Es ist, z. B. bekannt genug, daß ich von den militärischen Chefs häufigen Verdruß hatte, weil ich ihnen die armen Bauersöhne durchaus nicht, wie andre thaten, preis gab. Man kann sich, als Fremder, kaum einen Begriff von der Größe des mannichfaltigsten Drucks und Elends machen, das, auch bey der männlichsten Standhaftigkeit, bey dem besten Willen des Fürsten, durch den Soldatenstand, wie er bis jetzt ist, die ehrwürdigste Menschenclasse, den unentbehrlichen Landmann, überfluthet. Ich that meine Schuldigkeit, und ungeachtet meine Umstände so beschaffen sind, daß ich nicht aus Menschenfurcht durfte meiner Freymüthigkeit, wie andere, aus Noth, Fesseln anlegen, so konnte ich doch nur wenig thun. Ich versichere Sie, lieber Edelsheim! ein Staat, worin der Soldat

vorne steht, ist beynah eben so übel daran, als ein Staat, worin der Jäger den Ton angiebt. In beyden gehts rauh zu. Ihre Gedanken indessen, junger, lieber Freund! von dem großen Nutzen der Landräthe, sind nicht die Gedanken unsers ganzen Landes. Denn, wissen Sie wohl, daß ich ehester Tage meiner Dimission entgegen sehe?"

„Wer? Sie?"

„Ich, und alle meine Collegen. Die, gegenwärtig zum Landtage versammelten, Stände, dringen beym Herzoge auf die Abschaffung der Landräthe. Aus vielen Gründen werden diesmal die allergetreuesten Landstände reussiren."

„Das ist sonderbar! wäre das nicht zu beklagen?"

„Welches ich wenigstens nicht finden kann. Das gute, ganze, Land hat gegründete Ursachen zu Beschwerden über uns, und der Herzog, wenig, oder keine, uns zu behaupten. Es bezahlt jährlich 12000 schwere Thaler für uns. Diese, allerdings nicht unbeträchtliche, Summe, wäre, freylich gut angelegt, wenn wir alle

wä-

wären, was wir seyn sollten, rechtschaffene, freymüthige, standhafte, arbeitsame, sachkundige, Männer. Aber, Sie werden erschrecken, wenn Sie die Bedrückungen vernehmen, unter welchen, eben von Seiten, und durch die Schuld, mancher Herren Landräthe, viele Tausende, seufzen. Einige, von diesen schönen Herren, überlassen die Geschäfte lediglich den Secretärs, die, wie Blutigel, kraft der Charge ihrer Gebieter, an den armen Unterthanen saugen. Als die Landräthe unter der vorigen, milden, Regierung aufkamen, blos weil der König von Preußen dergleichen hatte, so gefiel mir gleich Anfangs der Umstand nicht, daß jeder Landrath durchaus adelich seyn mußte. Der jetzige Fürst machte den Versuch, und übertrug in einem entfernten Districte die Geschäfte des Landraths, einem bürgerlichen Kriegsrathe und es ging bey weitem besser, dieser allein wird bleiben. Hier mußten es aber blos adeliche seyn. Das ist, dachte ich bey mir selbst, ein bedeutender Mißgriff, der mich wenig Gutes hoffen läßt. Ich kenne unsern Adel sehr gründlich. Ungeachtet ich, zufälligerweise, das unverdiente Glück habe, aus einer der vornehmsten Familien entsprossen zu seyn, (meine Mutter war sogar eine Gräfin,) so kann ich ihn doch unmög-

möglich patronisiren. Gottlob! die Flügel sind ihm von einigen unsrer Fürsten, besonders vom gegenwärtigen, der keinen Unfug leiden kann, so sehr beschnitten, daß kein deutsches Land hierin dem unsrigen, wegen seiner weisen, gerechten, Regierung, gleich kommt. Der Adel hat manche wackere Männer! das ist wahr! aber wo ist ein Stand, selbst den der Bettelmönche nicht ausgenommen, von dem das nicht mit Wahrheit gesagt werden kann? Allein, der Adel hat auch viele Taugenichtse, welche, wenn der Adel nicht, unvernünftigerweise, erblich wäre, gar nicht denkbar seyn würden. Freylich! jeder Stand hat eben sowohl seine Taugenichtse, nur mit dem Unterschiede, daß es die edlen Taugenichtse gewöhnlich in einem höhern, weit und tief eingreifenderm, Grade sind, und auf eine, scheinbar straflosere, Art, seyn können, welches nothwendig eine sehr schädliche Wirkung auf die Denkungsart des ganzen Volks machen muß. In der Vorzeit störte unser Adel, wie die Geschichte lehrt, oft aus selbstsüchtigen Absichten, die Ruhe des Vaterlandes, manchmal auch das, so nothwendige, gute Einverständniß zwischen Fürsten und Volk. Ich weiß wohl, daß das Nichtdaseyn dieses Standes im türkischen Reiche, als ein Beweis gelten soll;

nur

nur Despoten könnten keinen Erbadel, als Stand, ertragen. Mir ist ferner nicht unbekannt, daß man darauf die Behauptung gründet: der Adel stehe sehr zweckmäßig, als beschwichtigende und schützende Mauer, zwischen Fürsten und Volk — er arbeite, als solche, dem Despotism des Erstern und der stürmischen Ungenügsamkeit des Letztern, heilsam, entgegen. Aber man frage die Geschichte der Welt, und man wird finden, daß gerade der Erbadel es war, welcher den härtesten Despotism begünstigte, daß also, wenn überhaupt eine solche Mauer nothwendig seyn sollte, wovon ich mich noch nicht überzeugen kann, weil nach meiner Meinung, nichts besser ist, als wenn Fürst und Volk sich unbefangen, offen, in die Augen blicken, daß also die dermalige Adelmauer für beyde Theile, gerade die allerschädlichste seyn dürfte. Was sagen Sie dazu? Herr von Edelsheim?"

„Daß Sie Recht haben. Herr von Mausebuch! Das Nichtdaseyn des Erbadels in der Türkey beweist eben so wenig für die Wohlthätigkeit desselben gegen den Despotism, als sein, Despotism am wenigsten zerstörendes Daseyn in andern Ländern, als heilsam dargethan werden

den kann. Diese Mauer, sie mag so niedrig oder so hoch seyn, wie sie will, taugt nichts, sie macht für beyde Theile, zwischen denen sie steht, Schatten. Fürst und Volk müssen unmittelbar, zutraulich mit einander leben, wenns gut gehn soll, wie Mann und Frau, die sich ihre Gunstbezeigungen nicht durch Frau Basen communiciren. Denn die vermittelnden Frau Basen würden diesen Gunstbezeigungen nicht sonderlich vortheilhaft seyn, und das Angenehmste wenigstens rauben."

„Man zeigt noch jetzt in meinem Vaterlande, fuhr Mausebuch fort, Felder, welche vor Alters unsere energievollen Fürsten mit einem Pfluge ackerten, vor welchem Edelleute, statt der Ochsen, gespannt waren, weil diese Edlen das gute Volk, wie's Vieh behandelt, und es gewagt hatten, Fürsten und Volksherzen von einander zu entfremden, Verrätherey gegen den Regenten anzuzetteln und diesen selbst in seiner Residenz zu belagern. Wohlthätig streng gegen meine Kaste war besonders einer unsrer Fürsten, Hermann der Eiserne. Es gelang ihm endlich, die schädliche Uebermacht, den Trotz des, geschmeidig stolzen, Adels so sehr zu bändigen, und ihm Respect einzuflößen, daß,

als

als die Edelleute, Hermanns todten Körper, (er war auf dem Lande gestorben,) nach seinem letzten, ausdrücklichen, Befehle, auf ihren hochadelichen Schultern, vier Stunden Wegs, in die Residenz tragen mußten; daß keiner es wagte, einen lauten Athemzug zu thun, aus Furcht, Hermann möchte wieder lebendig werden, womit ihnen schlecht würde gedient worden seyn, sie freueten sich, daß er todt war. Das getreue, dankbare, Volk umgab weinend die fürstliche Bahre, wenn sie durch die Dörfer, und als sie in die Stadt kam, schrien die begleitenden Bauern, mit den herzuströmenden Bürgern, laut; ach! Hermann! unser braver Fürst! unser Vater! unser Retter! ist todt! indeß der Adel, darüber, daß er endlich todt sey, frohlockte. Unter der vorigen Regierung sorgten reichlich besoldete, und reichlich geehrte, Ausländer dafür, daß der inländische Adel auf jede mögliche Art gedemüthigt wurde. Einer dieser ausländischen Herren, schrieb mit Hülfe einiger Gelehrten, ein korpulentes Buch, von der Erbsünde seiner vornehmen Familie. Da er zur Dankbarkeit für diese seine unnöthige, verdienstvolle, Mühe, verlangte, als stiftsfähig in unsre Ritterschaft aufgenommen zu werden, so fand das keine Schwierigkeit. Aus Erkennt-

lich-

lichkeit für unsre bereitwillige Güte, invitirte er die Deputirten von der löblichen Ritterschaft zu einer Mahlzeit auf sein Gut, die Affenprovinz genannt. Demüthig und freundlich erschienen die gnädigen Herren, auf den Wink ihres neuen Gesellen, unter den zahlreich herumlaufenden Affen Sr. Excellenz, des, durch ihre Gnade, als stiftsfähig erklärten, Junkers und speiseten — — bey dem Reitknecht, der im Namen Sr. Excellenz die Honneurs bey der Tafel machte, ohne daß Se. Excellenz die willigen Beförderer, der Gnade würdigte, sie nur zu sehn, geschweige denn mit ihnen zu speisen. Se. stiftsfähig gemachte Excellenz machten hierauf den Reitknecht, welcher sie beym Demüthigungs-Mahle repräsentirt hatte, zum Amtmanne, aus bloßem Spaße, ungeachtet er weder schreiben noch lesen konnte, und ließen ihn für 300 fl. nobilitiren. Die launige Excellenz sollen, wie man sagt, da es ihnen gelungen ist, aus einem dummen Reitknecht einen Amtmann und gnädigen Herrn zu machen, jetzt den Plan haben, auch alle ihre zahlreichen Affen, die als Günstlinge, um sie herumhüpfen, gleiche Carriere machen zu lassen. Ich zweifle nicht sehr daran, daß auch dieser Plan gelingen wird, denn, wenn man nur Geld daran wendet, so kann auch selbst

aus Affen, heut zu Tage viel werden. Man hat Beyspiele über Beyspiele!

Man beschimpfte auf diese, und jede andere Art, den inländischen vornehmen Adel, man setzte ihn nicht nur neben den Reitknecht, sondern man machte selbst eines seiner Mitglieder zum Wegeknecht, unter dem Prädicate, Wege-Commissarius. Eben diese Ausländer, die dermalen, im Stande der Erniedrigung, ebenfalls eine so klägliche Figur machen, da das Vergeltungsrecht über sie, unter dem jetzigen wackern Fürsten, gekommen ist — eben diese damals großen Ausländer sorgten aber auch dafür, daß der, methodisch beschimpfte, Adel, auch methodisch arm gemacht würde, beym Fürsten seine Güter verpfändete, in Schulden versunken, ganz abhängig vom Winke des Hofs ward. Denn, wenn man Edelleute und Bauern biegen will, so muß man Edelleute und Bauern dazu nehmen. Die Junker wurden im Pagen- und Cadettenhause, auf die zweckwidrigste Art, zum Dienste gebildet. Aus diesem verarmten, kenntnißlosen, meistens beym Militär, verschuldeten und verwilderten, Adel, nahm man nun die Landräthe, und das Land konnte nicht übler berathen seyn. Auch ich würde nicht haben zu die-

dieser Stelle gelangen können, wenn ich nicht Voraltern gehabt hätte, die aus jenem Raubneste herab, das Sie auf dem Gipfel dort, zur Strafe der, darin verübten Sünden, als Ruine erblicken, die Straßen unsicher machten. Manche meiner Herren Amtsbrüder suchten sich, mit Hülfe ihrer pfiffigen Secretärs, von den Fellen, der, ihnen anvertrauten Heerden, warme Röcke zu gewinnen, um ihre scandalöse Blöße zu bedecken. Als es laut wurde, daß die Landräthe, von dem Hofe wahrscheinlich würden aufgeopfert werden, ungeachtet sich züfälligerweise auch einige brave Männer unter uns befinden, so liefen gerade diejenigen von den gnädigen Herren, welche vorher am impertinentesten waren, in die Residenz, schmeichelten den Städte-Deputirten beym Landtage, auf die niederträchtigste Art, von denen sie am meisten befürchteten. Baten die, sonst nicht über die Achsel angesehenen, Bürgermeister, zu Schmausereyen in die Gasthäuser, um sie bey vollen Gläsern zu bewegen, nicht auf der Abschaffung der Landräthe zu bestehn. Wie sehr unser Adel in jeder Rücksicht darniedersank, sah man bey diesen supplicirenden Gastereyen deutlich, denn die gnädigen Herren, welche den bürgerlichen Deputirten tapfer zutranken, um sie zu decken,

um

um sie, berauscht, desto eher bereden zu können, waren immer am ersten gedeckt, und fielen betrunken unter den Tisch, indeß die Städte-Deputirten, ohne zu wanken, in ihre Wohnungen gingen und über die adelichen Armseligkeiten lachten. Diese gnädigen Armseligkeiten gehn, wie ich höre, so weit, daß der Landtag soll veranlaßt worden seyn, uns, wenn wir eingehn, vom armen Lande, einen Gnadengehalt von 400 Thalern zu bewilligen, bis wir aussterben. Wie gefällt Ihnen das?“

Ich schüttelte den Kopf. „So ist sich dann der Adel, wie ich seh' in der ganzen Welt gleich. Der polnische zerstörte sein Vaterland, der spanische und portugiesische richten es zu Grunde, der französische verläßt das Vaterland, der schwedische mordet den König, der dänische überreicht am Vermählungsfeste des wackern Kronprinzen eine Bittschrift um Beybehaltung der Leibeigenschaft, und der Deutsche??“ — —

„Freund! alle Stände bedürfen einer heilsamen Richtung und Läuterung. Aber der meinige am allermeisten. Wenn der reiche Bauer, Hans, auf seine vier Joch Ochsen stolz ist, die er mit seinem schönen Bauergute, vom

Va-

Vater erbte, wenn er dem armen Nachbar Michel, der nur mit zwey Zugkühen, sein kleines Ackerwerk gut bestellt, stolz auf seine Ochsen, übermüthig begegnet, wenn er dem ärmern Nachbar, welcher wegen seiner Armuth schweigen muß, da nur der reiche Hans einmal Schultheiß werden, und ihn also drücken kann, von dem ihm angrenzenden kleinen Acker desselben glaubt, ohne Anstand eine oder zwey Furchen abpflügen zu dürfen, so handelt der reiche Hans dumm und schlecht. Aber, als Bauer betrachtet, bey weitem noch nicht in dem hohen Grade, dumm und schlecht, wie der hochwohlgeborne Junker, der verächtlich auf den fleißigen Gelehrten, nützlichen Handwerker, und unentbehrlichen Landmann, herabblickt, unverschämt genug ist, sich vor ihnen begünstigen zu lassen, darum, weil sie nicht, wie er, aus einer hochadelichen Mutter krochen, welches Verdienst ihnen blos dadurch abging, daß man sie in keine gnädige Mutter that — weil sie nicht wie er, von einem, weiland mächtigen Räuber aus der Felsenburg abstammen, sondern von Aeltern, die sich ehrlich ernährten — weil sie nicht, wie er, für klingende Münze, oder für einen verdienstvollen Schelmenstreich am Hofe, ein großes Pergament erschnappten. Denn dieses sind doch die ge-

gewöhnlichsten Quellen, aus denen gnädige Junker entspringen, die so gern mit Gnade um sich werfen und von allen andern Unterthänigkeit lieben. Es ist kein Wunder, daß mein Stand so sehr für Gnade ist, daß er so gern mit Gnade zu thun hat, denn Gnade ist ja dem Verdienst entgegen gesetzt. Weil wir gerade an Erläuterungen über den Adel sind, Herr von Edelsheim! Sie werden bemerkt haben, daß der Adel unter sich, oft auf eine lächerliche Art, der gnädige Papa gegen den gnädigen Sohn, unterthänig, gebraucht. Unser Fürst trug, vor kurzem, in meiner Gegenwart, einem gewissen Edelmanne, ein wichtiges Geschäft auf. Der Edelmann lehnte es unterthänigst ab. Was? sagte der Fürst unwillig, was? Unterthänigst? Wenn was Rechtschaffenes gethan werden soll, dann seyd ihr Herren immer unten, unterthänige Diener. Lieber würde mirs seyn, ihr wäret gehorsame Diener. Wie euch mein Vorfahr, Hermann der Eiserne, vor dem Pfluge, unter das Joch gethan, um euch zu gehorsamen Dienern zu peitschen, da wurdet ihr im eigentlichsten Verstande, wie die Ochsen, deren Stelle ihr vertratet, unterthänig. Seit dieser Zeit gewöhntet ihr Edelleute, wie's scheint,

euch

euch an dieses, euch zukommende, Wort, unterthänig, das ihr immer im Munde führt. Ich wünschte aber, ihr zeigtet jetzt, daß euch der brave Fürst damals nicht vergeblich unterthänig, wie die Ochsen, machte, oder ich werde eine ähnliche Cur mit euch vornehmen, und da die Viehseuche ohnehin alles Rindvieh wegfrißt, euch zur Freude und Erleichterung des guten Landmannes hermannisiren. Versteht ihr mich? Unterthänigst aufzuwarten! Ewr Hochfürstl. Durchlaucht! antwortete der adeliche Herr, mit einer tiefen, tiefen Verbeugung, als wenn er sich unter das Joch der verreckten Ochsen, die abzulösen ihm gedroht wurde, schon beugen wollte. Die Idee von unterthun, untergethan und unterthänig, ist seit Hermanns Zeiten bey unserm Adel, so tief in sein ganzes Wesen eingedrungen, daß er immer, wenn er nur einen Fürsten wittert, unwillkührlich, wie der, das Joch gewohnte, Ochse, schon von weitem den Nacken beugt, weswegen auch der Junker sich gewöhnlich am besten bey'm Militär schickt, wo er auch so sehr distinguirt wird. Ist aber der Edelmann vom Hofe, aus der Atmosphäre des Fürsten entfernt, dann wirft er auch desto stolzer und wilder sein Haupt empor, wie das Rind, welches

aus dem Joche gespannt sich fühlt. Dann verlangt er von allen Nichtadelichen, sich gegen ihn unterthänig zu nennen, und unterthänig zu seyn."

„Herr von Mausebuch! Sie verfahren aber auch mit Ihrem Stande sehr streng."

„Und das von Rechtswegen! weil ich von der Unvernunft des Erbadels vollkommen überzeugt bin. Gesetzt! ein verdienstvoller Mann erwarb sich durch große, glänzende Thaten, den Adel, dem stillen, geräuschlosen, oft größere Anstrengung fodernden, Verdienste, wird er selten zu Theil. Man zeichne ihn dann, in Gottes Namen! von Staatswegen, dankbar aus, man adle ihn, weil er's verdient, und um auch andere zu ermuntern. Muß dann nun aber gerade dieses, nur von ihm verdiente, Ehrenzeichen, auf alle seine Nachkommen forterben, von denen es noch sehr problematisch ist, ob sie auch Belohnungen, auf Unkosten des Staats, verdienen? Ich erbte z. B. von meinen adelichen Voraltern mehrere Dörfer und Güter, deren Revenüen dem Staate entgingen, womit er viel Gutes hätte stiften können, wenn er sie nicht, zum Nachtheile des Ganzen, an eine einzige Familie wegschleuderte. Für den Besitz

die-

dieser Güter thue ich wenig oder nichts; denn übernehmen wir Edelleute ein Amt, so werden wir so gut wie andre, und oft noch besser besoldet. Wenn ich als Subaltern-Officier bey einem geringen Solde, zusetze, so ist das kein Verdienst, denn der, nicht mit Freygütern Versehene, muß es auch thun, wenn er kein guter Haushalter ist. Warum müssen beynah alle übrigen Verdienste, nur mit den, aus ihnen selbst entspringenden, belohnenden Folgen zufrieden seyn? Kant, das kann man nicht oft genug wiederholen, Kant hat, wahrlich! Recht, wenn er sagt: um die Vernunftmäßigkeit des Erbadels richtig zu beurtheilen, darf man nur diese einzige Frage beantworten: muß das Verdienst vor der Belohnung, oder die Belohnung vor dem Verdienste vorhergehn? Frankreich hat Recht, daß es den vernunftwidrigen Erbadel cassirte. Wenn nur dieser nicht wieder auflebt, so hat die Nation unendlich gewonnen. Durch diesen einzigen Schritt haben sich die Franzosen edler über alle andre Völker erhoben, als durch ihre glänzenden Siege. Aber Frankreich hätte nur nicht den nothwendigen Fürsten mit dem Adel in einen Topf werfen sollen. Denn Polen, und gewiß auch, in der Folge, Frankreich, beweist unwidersprech-

sprechlich, daß, um der Ruhe, um der Sicherheit des Staats willen, die Fürstenwürde nicht der Wahl des großen Haufens überlassen, sondern fixirt seyn muß. Die jedesmalige neue Erwählung eines andern Ersten wird unaufhörliche Stürme der Factionen, die in einer Republik einheimisch sind, herbeyführen. Wenn sich die Nation nur, nach festbestimmten, deutlichen, Gesetzen, ein Votum exclusivum, welches aber kein polnisches Veto werden darf, vorbehält. Der Fürst muß bleiben, aber damit sein Bleiben wirklich heilsam werde, darf es schlechterdings keinen Erbadel geben, dessen Daseyn jede Constitution vergiftet. Preußen hat weise die fränkische Ritterschaft in ihre Schranken verwiesen, und im deutschen Reiche wird's alsdann nur gut, wenn man die Reichsritterschaft ganz cassirt."

24.

„Alles, was Sie da sagen, Herr von Mausebuch! mag Wahrheit seyn. Sie sind, wiederhole ich noch einmal, sehr streng gegen Ihren

ren Stand, vielleicht zu streng, denn von Ihnen kann man mit Wahrheit sagen; daß Sie selbst das Kind im Mutterleibe nicht verschonen. Und wenn der Adel, den Sie schwarz, wie die Erbsünde, malen, auch alle Fehler hat, so muß ich doch zur Steuer der Wahrheit gestehn: erst jetzt lerne ich den ersten Edelmann, im Herrn von Mausebuch, kennen, der fähig ist, ganz seinem eigenen Interesse zuwider, selbst seinen eigenen Stand der unparteyischen Critik zu unterwerfen. Wenigstens zu diesem Fehler ist in der Regel der Adel nicht geneigt und, Sie mögen sagen, was Sie wollen — der Adel hat also doch nicht alle Fehler. Wer? außer mir, hörte je einen Edelmann frey behaupten, sein Stand sey nicht nur unnütz, unvernünftig, sondern sogar ein Gebrechen, welches das Mark des Staats zerstörend angreife? Und wenn so etwas in einem Buche gedruckt stände, würden nicht alle ächte Edelleute eilen, seine Confiscation zu bewirken, blos um zu beweisen, daß sie den Fehler nicht haben, keine Freunde von ihrem eigenen Vortheile zu seyn? Da man überhaupt verbunden ist, selbst dem Teufel, geschweige denn dem Adel, kein Unrecht zu thun, so müssen wir, ehe wir aburtheilen auch anhören, was etwa auch für den Erbadel gesagt werden kann.

Er-

Erlauben Sie mir also als sein Advocat aufzutreten, und verstocken Sie Ihr Herz nicht, wider die willige Annahme meiner Gründe."

„Ich bin ganz Ohr, Herr Advocatus diaboli! rede! dein Knecht höret!"

„Groser, verdienstvoller Männer, Kinder, taugen, wie uns ein Sprichwort sagt, in der Regel, nichts. Wahrscheinlich, weil große Männer, bey der Zeugung großer Thaten, alle ihre Kräfte zusetzen, und deswegen auf die Zeugung ihrer Kinder nicht viel verwenden können. Welches letztere Geschäft doch, nach Tristram Shändy, solls anders wohl gelingen, nicht blos verschiedene Glieder des Körpers in Thätigkeit setzt, sondern auch Seele erfodert. Der Staat gewinnt die, auf Unkosten der, in Schwachheit gezeugten Kinder, gezeugte große Thaten des Vaters, welche vielleicht für den Staat, segensreiche Folgen, auf Jahrhunderte hin, haben. Auf der Seite des Kindes ist inzwischen, unwidersprechlich, großer Nachtheil. Um es für diesen unverschuldeten Nachtheil einigermaßen zu entschädigen, fodert bloße Gerechtigkeit schon, daß es etwas von den Verdiensten bekomme, die zur offenbaren Verkürzung des

Kindes, sich der Vater erwarb, weil eben diese väterlichen Verdienste, noch vor seiner Geburt das Kind unfähig machten, sich dereinst selbst Verdienste zu erwerben. Da nun aber, wie nicht zu leugnen steht, nicht Verdienste selbst, sondern nur Zeichen von Verdiensten, auf andre übertragen werden können, so kann der Staat, dem, wegen angeborner, unschuldigen, Schwachheit, verdienstlosen Kinde, und weil, was vom Fleisch kommt, Fleisch ist, auch den folgenden Generationen, für die, ihnen zum Staatswohl zu Theil gewordene Geistesschwäche, nicht weniger geben, als den Adel des Vaters, den dieser sich mit den Kräften erwarb, auf welche natürlicherweise, das Kind schon vor der Geburt, wenigstens in dem Augenblicke, als man zu seiner Zeugung Anstalt machte und schritt, die gerechtesten Ansprüche machen konnte."

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn, denn ich hatte mich stark angegriffen, um in so wenigen Worten, gegen einen so scharfsinnigen Gegner, endlich einmal gründlich die Ehre des Erbadels zu retten.

Eine saure, saure Arbeit! Mausebuch stand auf, zog ehrerbietig den Hut ab und sprach:

Dagegen läßt sich nichts, schlechterdings nichts einwenden. Ich streiche gutwillig die Segel. Eine so gründliche Deduction, die einem Pütter Ehre machen würde, hätte ich von einem so jungen Manne kaum erwartet. Wären Sie nicht schon von Adel, Sie hätten auf die gerechteste Art den Adel verdient. Ihnen verdanke ichs, daß mir jetzt gleichsam ein helles Licht über manches aufgeht. Nun begreife ich, was eigentlich stiftsfähig heißt, wozu nur Ahnen machen, und schlechterdings keine andere Art von Verdiensten. Nun sehe ich ein, was für eine Bewandniß es eigentlich mit allen adelichen Stiftern hat, und mit der erfoderlichen Ahnenprobe. Es ist nicht mehr als billig, daß jeder von denselben ausgeschlossen bleibe, der nicht darthun kann, daß er aus einer, seit langen Jahren, Pensionsbedürftigen, Familie, stamme. Nun erst begreife ich's, daß alle Edelleute über Unmenschlichkeit schreyen konnten, als vor kurzem von Meiners und Spittler der Vorschlag geschah, ein gewisses adeliches Kunigunden Stift, dessen große Revenüen alle 3 Jahre von

dem

dem versammleten Adel, ein Vierteljahr hindurch, beym Spiel und an der Tafel vergeudet werden, aufzuheben, und das Capital zu einem Fond für zweckmäßig eingerichtete Volkserziehungs-Anstalten zu machen. Die heilige Kunigunde würde es gewiß lieber sehn, wenn sie wirklich eine gescheidte Heilige ist, daß dies geschähe, lieber, als daß dermalen ihr Geld durch unnöthige Diäten für prassende Junker, vergeudet wird. Mit 12000 schweren Thalern, jährlich, ließ sich manches Gutes stiften, und dazu braucht man nur Stifter! sagte Spittler, Meiners und Kunkel. Zum Beweis, daß Sie mich wirklich überzeugt haben, will ich nächster Tage Anstalt machen, auf meinen angestammten Adel stolz zu werden. Sie haben mir das Verständniß geöffnet, daß ich's nun auch begreife, warum man die Landräthe nur aus dem Adel nahm? — warum gewisse Hofchargen, bey denen man keines Kopfs bedarf, nur von Edelleuten, das heißt, gebornen Schwächlingen, bekleidet werden können? Warum in manchen deutschen Ländern, von Alters her, nie ein Edelmann Canzler werden konnte? Der Erbadel gehört also zu den piis corporibus und soll mir, und sollte jeder mitleidigen Seele, dreymal heilig seyn. Er fodert's und kann's, als

per-

persona miserabilis, mit Recht fodern. Um dem Herrn von Edelsheim meine Dankbarkeit, für die, gütigst mitgetheilte Belehrung, zu bezeigen, werde ich ihm, zu Ehren, ein großes Gastmahl, morgen geben, wozu der Adel aus der ganzen Nachbarschaft, noch heute, durch reitende Boten soll eingeladen werden.“

„Sie werden sich bedanken, die gnädigen Herren, ihrem bittersten Feinde, dem Herrn Landrath von Mausebuch, zu Oberrieden, ins Garn zu laufen. Sie werden nicht kommen.“

„Sie werden aber doch kommen! ungeachtet sie alle wissen, und wissen müssen, daß Mausebuch kein Freund von Krippenreitern ist. Denn Mausebuch hat Ananas und guten alten Wein. Darum haben sie wohl nicht gerade die Freundschaft sondern die Gnade und kommen!“

25.

Das Pönitenzgastmahl.

Der böse, liebe Mann, hielt richtig Wort. Das angedrohete Gastmahl wurde wirklich gegeben.

geben. Eine zahlreiche Gesellschaft erschien. Sie zu beschreiben wag' ich nicht. Denn unbeschreiblich, wie ihr wißt, ist was nicht zu beschreiben ist. Ich sage weiter nichts, als: sie war nobel — bis auf einen Einzigen, nämlich einen benachbarten Pfarrer, Namens Runge. Diesem allein hatte mein Freund seinen Wagen zugeschickt. Bey der Ankunft des bescheidenen, braven Predigers verzogen sich beynah alle gnädigen Gesichter, aber Mausebuch drückte ihm desto herzlicher die Hand.

Mein Freund nahm mich einen Augenblick auf die Seite, als mich das wilde Heer umringte.

„Der brave Pfarrer Runge, Herr von Edelsheim! ist besonders für Sie, heute eingeladen, damit Sie unter der Strafe, die Sie gestern, wie Sie wissen, sich zuzogen, nicht erliegen. Sie sehn, ich bin gütig und strafe nicht von Herzen, sondern zu Ihrer Besserung. Erkennen Sie das hübsch dankbar. Wir beyden nehmen bey Tisch den guten Pfarrer zwischen uns. Sie werden finden, daß wir ihm für seine Gegenwart vielen Dank schuldig sind."

„Aber lieber, böser Herr von Mausebuch! beym heiligen Bartholomäus! dem Schutzpatrone aller Braten! wenn alle Advocaten, die eine böse Sache vertheidigen, so hart sollten bestraft werden, wie ich armer Mann, der schon jetzt seine Ohren beynah nicht mehr fühlt so — — — —“

„So würden wir bald keine Sykophanten und Rabulisten mehr haben. Büßen Sie nur geduldig und bessern Sie sich, sonst strafe ich noch härter und invitire Ihnen auch noch die Damen.“

„Gott sey mir armen Sünder gnädig!“ ich schlug in der Angst ein kräftiges Kreuz. „Indessen dank' ich Ihnen, für den braven Pfarrer. Soll ich ihm nicht etwa beichten?“

„Wie Sie wollen, aber jetzt ist keine Zeit dazu.“

„Wenn Sie mirs erlauben, so geh ich nur ein einziges Stündchen mit ihm allein auf mein Zimmer. O! lassen Sie mich ja erst beichten. Denn nach dem zu schließen, was ich schon litt, werde ich bey dieser schrecklichen, gnädigen, Hen-

kersmahlzeit, schwerlich mit dem Leben davon kommen. Ich möchte doch nicht gern ohne Beichte sterben, es könnte mir wahrlich! noch Verdruß in der Ewigkeit zuziehn. Sie wollen doch gewiß nicht, daß Ihr armer Freund zum Teufel fahren soll und aus einer solchen Gesellschaft — — — —"

„Marsch! Herr Baron! zu Tische! Die Suppe ist aufgetragen und wird kalt. Marsch!"

„Nun! auf Ihr Gewissen dann! Noch ein Wort! wie viel Gänge giebts?"

„Nur fünf und das Dessert."

„Das Dessert erleb' ich schwerlich. Meine Ohren liegen schon in den letzten Zügen. Gönnen Sie mir wenigstens so viel Zeit, daß ich vorher mein Testament mache. Ich weiß, daß meine Natur zu schwach ist, um eine solche Gnade zu überstehn."

„Sie sollen, wenn Sie Todesgedanken haben, den Braten vorlegen. Eine Arbeit, die sich am besten für hypochondrische Leute schickt. Man

kann

kann sich bey den, zuletzt erscheinenden, Knochen, ganz erbaulich an die Sterblichkeit erinnern.“

Das Mahl begann. Mausebuch hatte die Bosheit gehabt, mich der Gesellschaft als einen sehr reichen Baron bekannt zu machen, welcher hier in der Gegend sich Güter ankaufen und heirathen wolle. Nur Jammerschade! setzte er hinzu, daß der gute Baron hypochondrisch ist. Ich bitte meine Gäste, ihn aufzuheitern. Ihnen, als lauter geistvollen Männern, wird's besser gelingen, als mir's bisher gelang. Er hört gern von schönen Damen. Nun ging's über mich her. Man wetteiferte, um sich im junkermäßigsten Witze zu übertreffen. Dieser Witz wurde so natürlich, daß nur die Gegenwart von einer Tante Mausebuchs, einer sehr ehrwürdigen Dame, es verhindern konnte, daß er nicht unnatürlich natürlich ward. Man sprach von vortheilhaft gelegenen Gütern, man sprach von Damen, die sich für mich schicken sollten. Man erstickte mich mit Fragen. Ein jeder schien sichs zur Pflicht zu machen, etwas an mich zu adressiren. Ich war, einmal über's andremal, ein scharmanter, interessanter, Mann — weil ich reich war. Ein jeder wünschte mich zum Nachbar, ich mir keinen von

allen.

allen. Der Angstschweiß brach mir aus, denn ich konnte nicht genug antworten. Mausebuch aß ruhig fort, und lächelte mitunter boshaft auf seinen Teller. Als mich verschiedene Herren zugleich als einen unvergleichlichen Mann gelobt hatten, und hierauf eine kleine Pause entstand, so fachte zu meinem Schrecken der Landrath die Unterhaltung mit mir aufs neue an, indem er versicherte: ich wäre mit Leib und Seel' ein Edelmann, und so sehr für die Ehre des Adels eingenommen, daß ich seiner Vertheidigung alles, alles aufzuopfern fähig sey. Er habe gestern mit mir disputirt und da hätte er von mir zu Gunsten des Erbadels so viel wichtiges gehört, daß er sich nicht genug habe verwundern können, daß er's für Pflicht gehalten, einem solchen wackern Adelsfreunde zu Ehren, die Blume der Ritterschaft zusammen zu bitten." Hierauf schwieg er, und ließ sichs ungestört wieder gut schmecken, indeß mein Verstand so sehr gepriesen wurde, daß ich ihn beynah darüber verlor. Der Pfarrer Runge unterhielt sich mit der, ihm gegenüber sitzenden, Tante, über Blumen und Gartenbau. Niemand kam mir zu Hülfe. Ich hätte mögen aufspringen und davon laufen. Als ich endlich die Partie ergriff, und niemanden mehr ant-

wor-

wortete, es mochte gefragt werden, was da wollte, sondern mich blos mit meinem Teller beschäftigte, ob mir gleich alles gallenbitter schmeckte, worüber ich mich gegen den Landrath verwunderte, so wurde ich auf einmal erlöset. Jetzt fing Mausebuch an, die Unterhaltung zu dirigiren, und ich war plötzlich frey. So gastfrey Herr von Mausebuch ist, so sehr besitzt er auch die seltene Geschicklichkeit, alle seine Gäste auf die angenehmste Art zu unterhalten, wenn ihnen anders mit einer angenehmen, geistvollen, Unterhaltung gedient ist, welches bey den meisten heutigen, wie die Folge lehren wird, nicht der Fall war. An seinem Tische wurde sonst, in der Regel, Leib und Geist gelabt. Einen jeden, wes Standes er ist, der sich bey ihm, als Gast niedersetzt, weiß er mit der feinsten Kunst, zu beleben. Er selbst spricht nicht viel, sondern versteht die Kunst, andere gern sprechen zu machen. Keiner wird über den andern vernachlässigt. Wenn die Unterhaltung scheint ins Stocken zu gerathen, so bringt er sie unmerklich mit großer Feinheit wieder in Gang. Medisance, mit Scherzen, bey denen die Tugend erröthend das Gesicht wegwenden muß, sind aus seinem Zirkel verbannt. Die eigene Würde seines Characters vermag sie schon, auf eine un-

ge-

gewaltsame Art, zu zügeln. Er traktirt köstlich. Denn er sagt: mein ansehnliches Vermögen ist von meinen Voraltern, zum Theil auf Unkosten des Publicums acquirirt, es ist billig, daß ich, so viel ich kann, ihre Sünden wieder gut mache, und es das Publicum genießen lasse. Sie plünderten die Vorüberziehenden. Ich muß sie also speisen. Sie nöthigten die Vorüberreisenden, indem sie ihnen ihre Habe, ächt adelich, abnahmen, ein Stückchen trocken Brod und Wasser als Labsal in ihrer Dürftigkeit zu betrachten. Ich beherberge die Vorüberreisenden mit Freuden und labe sie mit einem schmackhaften Essen und stärke sie mit einem guten Glas Wein. Ich bin verpflichtet, meine Gäste nicht kärglich und mager, sondern reichlich und gut zu bewirthen. Mit Recht nennt ihn darum Herr von Momus in den allerneuesten Reisen ins Innere von Africa, wegen seiner Gastfreyheit Bronkhorst. Nur darin ist er von dem Ritter Bronkhorst beym Musäus verschieden, daß er nicht, wie dieser, alle Gäste zuletzt abprügelt, die ihm Langeweile machen. Sonst würden seine meisten heutigen Gäste seyn abgeprügelt worden, die sich zwar nicht die Speisen einnöthigen ließen, aber doch, auf eine noch lästigere Art, einem Mann wie Mausebuch,

Lan=

Langeweile verursachten. Um allen, die in Oberrieden das Vergnügen der freundlichsten Bewirthung, der angenehmsten Unterhaltung genossen, auch ein Beyspiel von einem Pönitenzmahle zü geben, theile ich ihnen, die bey demselben vorgefallene Unterredung mit. Ich bezeichne, um der Kürze willen die Redenden nach Nummern. M. bedeutet allezeit den gutmüthigen, geplagten Wirth.

26.

Tischreden bey meinem Pönitenzmahle.

1. „Herr Landrath! haben Sie noch keine sichere Nachricht vom Schlusse und von den Folgen des Landtags, wissen Sie nicht, wie's mit den Landräthen steht?"

M. „Nein, Herr von Kohlhaas! noch nichts Gewisses. Aber wahrscheinlich ist's, daß Sie heute zum letzten Mal, bey mir, als Landrath speisen."

1. „Wenn die saubern Städte-Deputirten durchdringen, so verliert die Ritterschaft abermals, an ihrem so unentbehrlichen und heilsamen, Ansehn — außerdem jährlich 12000 schwere Thaler Revenüen."

M. „Was unser Ansehn betrifft, so haben wir ja noch Mittel und Wege genug, um es uns auf andere Art zu erhalten. Soll ich dem Lande nicht mehr als Landrath Mausebuch nützen, so will ich als Mausebuch schlechtweg, meine Anstrengung verdoppeln, um unserm Fürsten dadurch zu dienen, daß ich dem Landmanne, dem Bürger, welche uns alle ernähren, und für uns arbeiten, durch Rath, That, und gutes Beyspiel, Vater und Freund bin. Die 12000 schwere Thaler werden ja, will ich wenigstens hoffen, nicht in die Elbe geworfen, sondern sie cessiren zum Vortheile des Vaterlandes, Es ist dem Bauer, besonders dermalen dem Bürger in unsern nahrungslosen Städten, für den leider! bisher so äußerst wenig geschah, sehr zu gönnen, wenn er in Zukunft ein paar Schreckenberger weniger zu bezahlen hat. Sie werden den Fürsten dafür lieben, daß er ihre Bürden so gern erleichtert, wo es nur irgend möglich zu machen ist.“

2. „Ja, Sie! sprach Herr Jost von Armuthsassen, welcher sich viermal um eine Landrathsstelle gemeldet hatte, sie aber viermal nicht erhielt, weil er weder schreiben noch lesen kann, ja! Sie können Ihre 1000 schweren Thaler jähr-

jährlich schon entbehren, denn Sie sind reich, sind ledig, aber andere?"

M. „Müssen sie auch entbehren lernen. Alle meine Collegen versicherten ja, bey ihrer Annahme, und vorher, als sie diese Stelle ambirten: sie thäten's wahrlich! nicht um der unbedeutenden 1000 Thaler willen, sondern blos um die Ehre zu haben, auch in diesem wichtigen Amte, die Ehre zu haben, dem Fürsten und Vaterlande, ihre Dienste und Kräfte zu widmen — also aus reinem Patriotism. Wenigstens wollten sie alle das von sich geglaubt haben. Jetzt haben wir Gelegenheit zu beweisen, daß es nicht blos Worte waren."

3. „Hörten Sie auch schon von dem schönen Benehmen der ehrsamen Bürgermeister? Der Herr Bürger Deputatus von ****, erschien als Schützenhauptmann in Uniform. Man deutete ihm von Seiten des Erbmarschallamts an, daß er dermalen nicht als Schütze, sondern als Bürger da wäre, er möchte also auch als Bürger erscheinen."

M. „Blieb der Mann dann nicht, auch in der Schützen-Uniform, Bürger? Mir scheints, der

der Adel wünschte deswegen die Uniform weg, weil er's nicht leiden kann, daß Bürgerliche als Officiere erscheinen. Inzwischen diese Bürger-Officiere haben doch bewiesen, als sie einige Zeit die Wachen in der Residenz thaten, daß sie's ganz gut verstehn, Ruhe und Ordnung, ungeachtet ihrer Unkunde des Kamaschendienstes, zu erhalten. Sie dürfen schon allenthalben, ohne Schamröthe in Uniform erscheinen."

4. „Die dummen Spießbürger! ein Schürzfell und keine Uniform gehört für sie! Der ehrsame Meister Bürger Deputatus von H****, überreichte bey der ersten feyerlichen Audienz dem Herzoge eine Bittschrift um Brod für einen Verwandten, welche gnädigst aufgenommen ward. Wegen des benutzten rechten Zeitpuncts erhält der liebe Herr Vetter des weisen Bürgermeisters, ohne allen Zweifel, Brod, vielleicht gar Kuchen."

M. „Das hätte der, vielleicht sonst brave, ehrliche Bürger, dem die Feinheit des Edelmanns fehlt, nicht thun sollen, sondern um keiner üblen Deutung ausgesetzt zu seyn, hätte er erst nach dem Schlusse des Landtags seine Bitte vortragen sollen. Es sind aber übrigens

recht

recht wackere Männer unter diesen Städte-Deputirten. Besonders kenne ich von der besten Seite den Deputirten von E****."

3. „Das ist ja der Todfeind der Landräthe, und überhaupt eine stolze Bürgercanaille."

M. „Er handelt aus Auftrag und Pflicht. Ich würde ihm dennoch meine Achtung nicht versagen, mein theurer Herr von Raitsmull! wenn er, aus eben so guten Gründen, selbst auf Abschaffung des Adels antrüge. Sehr wünsch' ich, daß unsre Deputirten von der Ritterschaft, mit gleicher Würde und Rechtschaffenheit sich benehmen mögen. Dann würden die beträchtlichen Kosten dieses Landtags nicht abermals vergebens aufgewendet werden. Unser Herzog, dessen väterliche Denkungsart fürs Land bekannt ist, wird sich gewiß freuen, wenn er, in sämmtlichen Deputirten, lauter brave Männer vor sich findet."

4. „Ich verspreche mir nichts vom ganzen Landtage. Der Hof soll ungeheure Foderungen machen, besonders wegen des glorreichen Frie-

dens,

dens, den man, mit dem Schwerdte in der Faust? schloß. Man denke!“

M. „Nun, mein lieber Herr Melchior von Hassenfuß! Der Friede hat uns gerettet, werden wir nicht deswegen von allen unsern Nachbarn beneidet? Ich dächte, er wär' eine sehr dankenswerthe Wohlthat.“

5. „Ja, der liebe Friede hätte nur vor dem Kriege kommen sollen, dann wäre er noch dankenswerther.“

6. „Was Sie uns da sagen! Herr Fähndrich von Weisenhausen! Friede vor dem Kriege? fragte Herr von Creuz.“

M. „Allem gegenwärtigen Ansehn nach, wäre es freylich besser gewesen, wenn wir Deutschen uns gar nicht in diesen Krieg gemischt hätten. Aber meine Herren! auch die weisesten Fürsten sind Menschen. Nicht frey von Leidenschaften, von Fehlern. Sie sind Menschen, welche nicht immer alle Folgen ihrer Entwürfe in ihrer Gewalt haben. Nicht wahr? Herr von Trott! jetzt ist's leichter, richtiger das zu beurtheilen, was hätte geschehn sollen?“

Ja!

7. „Ja Herr Landrath! es giebt mehrere Leute, die hintennach sehr weise sind, sans rime et sans raison über das Betragen der Fürsten absprechend richten.“

M. „Und, fuhr mein Freund fort, die man nicht oft genug fragen kann: Wie urtheiltet ihr, und die meisten von uns, vor dem Kriege? Hätten manche von uns Kronen, Garde-Regimenter gehabt, wir würden wahrscheinlich eben so gut mit ihnen auf Paris losmarschirt seyn, wie Jourdan nach Wien. Auch wir hätten vielleicht, so gut wie andere, die Staatsuniform mitgenommen, um nach der federleicht gemachten Bekämpfung der Schuhmacher, Schneider und Advocaten-Generals unsern glänzenden Einzug in Paris halten zu können.“

8. „Inzwischen mögen jetzt alle Fürsten auf ihrer Hut seyn. Herr Landrath!“

M. „Ja, Herr Caspar von Diebsburg! und alle Edelleute, Bürger und Bauern dazu Denn meine Herren! wie wir da friedlich bey einander sitzen, die Hand aufs Herz! und frage sich ein jeder: Was würde aus uns allen geworden seyn?“

Alle

Alle schwiegen verlegen stille. Mausebuch ließ eine Schüssel Hechte herumgehn, und sprach lächelnd: „Ich für meine Person glaube, wir wären jetzt alle arme Hechte. Daß wir das nicht sind, sondern so gar noch Hechte speisen können, haben wir wahrlich! nur dem Frieden zu danken.“ Der gestrenge Ritter von Armuthsassen wandte sich an meinen Nachbar, der bescheiden bisher zu allem geschwiegen hatte.

8. „Aber, Herr Pfarrer Runge! Ihnen war doch auch vor den Franzosen angst und bang. Gestehn Sie's nur.“

9. „Ja, mir war wirklich bange. Warum sollte ichs leugnen? Denn die damalige Stimmung desjenigen Theils von den Bürgern und Bauern, welche verarmt und verliederlicht waren, ließ alles befürchten. Das Gesindel drohete ja schon in allen Dorfschenken laut: diesen und jenen Edelmann sogleich aufzuhängen, so bald sich nur würde ein Franzose sehen lassen. Sie, Herr von Armuthsassen, klagten mir ja selbst, auch Ihrer theuern Person sey, von Ihren eigenen Bauern gedroht worden, an den ersten den besten Baum aufgeknüpft zu werden, als Sie, beym Anmarsch Cüstines, der zum

Glücke

Glücke nur ein blinder Lärm war, ins Pfarrhaus zu uns flüchteten und meine Magd um Gotteswillen baten, nicht Ihren Stand zu verrathen, sondern Sie für unsern Hausknecht auszugeben, wenn die gottlosen Franzosen kämen. Wäre es dem Herzen eines christlichen Predigers zu verzeihen, daß er gleichgültig bliebe, bey der Noth, die einem vornehmen Mitgliede der edlen Ritterschaft drohete, die gewiß groß war, weil ein Edelmann, um der Verzweiflung zu entgehn, gern für den Hausknecht eines Pfarrers gelten wollte? Mir war allerdings bange."

2. „Ja! es war Ihnen aber auch ganz gewiß für Ihre eigene Person bange. Denn ihr Schwarzröcke seyd bey den Franzosen eben so wenig in Gnade, wie wir Edelleute."

9. „Das wird behauptet, und hat sich leider! in den Rheingegenden hin und wieder als Wahrheit bewiesen. Wie? wir? aber, wir? so genannten Schwarzröcke des Herrn von Armuthsassen gleiche Rechte mit dem Adel, wenigstens im Unglück haben sollen, worauf wir doch sonst im Glücke, bey der, zwischen uns befestigten großen Kluft, keine Ansprüche, wie be-

bekannt, machen dürfen; ist mir bis diese Stunde ein Räthsel. Sie, Herr Landrath! können uns wahrscheinlich die sicherste Auskunft darüber geben, da Sie zur Zeit der Revolution gerade in Paris waren."

M. „Die Geistlichkeit, das heißt, die katholische Geistlichkeit in Frankreich, hatte mit dem lieben Adel daselbst, gleichartige Verdienste ums Volk, darum giebt ihr dieses Volk auch gleichen Lohn. Adel und Geistlichkeit waren, wie ich sahe, auf die consequenteste Art, in einen Topf geworfen. Weil nun die Franzosen, wie mein weiser Nachbar Armuthsassen, nach Volks-Manier, beym Aeußern, nämlich, beym schwarzen Rocke, stehn blieben — (ungemein klug und auch bequem, den Mann nach dem Rocke zu benennen und zu beurtheilen) ohne einen Unterschied zwischen Pfaffen und zwischen Pfarrern zu machen, so waren die Ohnehosen fähig, auch in Deutschland, protestantische Prediger wie französische Priester zu behandeln."

7. „Und das kann man auch von Ohnehosen nicht anders erwarten, nahm der Herr von Trott das Wort. Wenn aber deutsche Edelleute unsre protestantischen Prediger, Pfaffen,

Schwarzröcke ꝛc. auf eine wegwerfende Art, so wie sie ein gewisser Fürst mit dem Namen Perückenhänse beehrt, nennen, wenn ich so gar finde, daß ein Voß in seinem Handbuche der allgemeinen Staatswissenschaft, unsern Predigern so gar das Recht absprechen kann, activ Bürger zu seyn, dann kann ich mich des Unwillens und des Mitleids nicht enthalten.“ Armuthsassen fuhr dennoch fort:

8. „Herr Pfarrer! Sie suchen der Antwort auf meine Frage zu entschlüpfen. War's Ihnen nicht auch für ihren eigenen Kragen bange? Fürchteten Sie sich nicht ebenfalls bammeln zu müssen?“

9. „Für meinen Kragen, wenn das, Leben heißen soll, war mir's wirklich nicht bange. Denn unser Volk ist wenigstens nicht durch Fürsten und Geistliche blutdürstig gemacht.“

10. „Wann wird dann ein Volk fähig zum Blutdurst gemacht?“ fragte Herr von Schollev, ein junger bescheidener Mann, den Mausebuch sehr schätzte. Weil Runge mit der Antwort zöberte, so nahm ich das Wort:

„Dann

Dann allein wird ein Volk dazu fähig gemacht, wenn es entweder a la Rehabeam, mit Skorpionen gepeitscht, oder a la Louis XVI., schwachen Angedenkens, dem Despotism des Adels, des Hofs, der Minister ꝛc. mit grausamer Schwäche preisgegeben wird. Wenn man seine moralische Bildung durchaus versäumt, und die Religion zu einem Polsterküssen oder zu einem Popphanse, herabwürdigt, wie viele französischen Geistlichen thaten. Wie kann ein Volk Achtung für Menschenleben bekommen, wenn es sieht, daß ein Prinz vom Geblüte, zum Spaß, um seine Flinte zu probiren, arme Schieferdecker vom Dache seines Pallasts, wie Spatzen, herunterschießen darf? — Wenn es sieht, daß der Prinz vom Geblüte, gewiß aber nicht vom menschlichen Geblüte, ungestraft bleibt, und daß es schon gewagt vom Parlamente hieß, zu verordnen: Wenn Se. Hoheit geruheten, es noch einmal zu thun, so solle derjenige auch nicht gestraft werden, der Hochdieselben etwa, ebenfalls einmal vom Dache herunterschießen würde? wie uns der Duc de Richelieu, lange vor der Revolution, in seinen Memoires, erzählt. Oder wenn ein Volk a la Iwan II. behandelt wird, von dem die Geschichte erzählt:“

„Er

„Er trieb mit dem Leben der Menschen Kurzweil. Einmal ließ er auf das Volk, welches gerade häufig vor seinem Pallaste stand, zu seiner fürstlichen Lust, Bären los, die einen Theil desselben zerfleischten. Darauf theilten einige Hofbedienten Geld unter die Väter und Mütter der Umgekommenen aus; wobey sie versicherten: der Czaar und sein Hof hätten sich an diesem Schauspiele recht wohl ergötzt.“

7. „So haben also unsre meisten Fürsten von ihrem Volke wenigstens nichts zu fürchten, denn sie machen es nicht blutdürstig“ — nahm Herr von Trott das Wort. „Der größte Theil von ihnen, behandelt vielmehr die Unterthanen menschlich und sucht seine bessere Bildung zu befördern.“

M. „Darum, lieber Trott! sprach mein Freund, bin ich davon überzeugt, im unglücklichsten Falle werden eher 100 Edelleute fortgejagt, als daß einem braven deutschen Fürsten ein Haar gekrümmt werden dürfte. Und Ihr Stand, lieber Herr Pfarrer hat gewiß am wenigsten zu befürchten; weil seine Nützlichkeit, und als Bildungsanstalt, Unentbehrlichkeit, selbst

selbst von einigermaßen vernünftigen Bauern aner-kannt wird, weil er unter allen andern Ständen am wenigsten das Volk beschwert. Selbst die oft harte, wegwerfende Art, mit welcher dermalen die sogenannten höhern Stände unsre protestantischen Prediger, die einzigen Tröster des Volks, bey seinen oft harten Leiden, behandeln, ist ihnen beym großen Haufen eher vortheilhaft als nachtheilig. Ihnen vielleicht allein darf bey einer, früh oder spät in Deutschland ausbrechenden Revolution nicht bange seyn. Ja, bestreben sich alle Ihre Amtsbrüder, wie wirklich jetzt viele thun, z. B. Zerrenner, Bauerschubert, Weiß, Hypprden, Spiecker, Hausknecht rc., die Pflichten ihres wohlthätigen Berufs gewissenhaft zu erfüllen, so sind sie es vielleicht, die am ersten eine Revolution entfernen, oder sollte sie dennoch durch unweise Härte, durch unweise Schwäche, gleichsam mit den Haaren herbeygezogen werden, so führen sie vielleicht die Zeiten herbey, in denen man, die jetzt zur Mode werdende Secularisationen wieder gut macht. Jetzt rufen die Schwertfürsten: ihr Perückenhänse! herunter unter die Bank! und die sogenannten Perückenhänse und Schwarzröcke sind vielleicht die einzigen, welche durch nützliche Wirksamkeit, durch friedliebende

Den-

Denkungsart, das wüthende Schwert zur Ruhe bringen und zu seiner Zeit als Wohlthäter der Menschheit von der Stimme des Volks, wo nicht auf die Bank gesetzt, doch wenigstens für die erlittene Schmach schadlos gehalten werden. Darum, wiederhole ich noch einmal, dürfen Sie's sich nicht bange seyn lassen."

9. „Und doch muß ich Ihnen gestehn, so wenig ich für mein Leben fürchtete, so war mir doch wirklich bange. Denn ein zu befürchtender Umschwung aller Verhältnisse, zumal wenn ihn der Pöbel dirigirt, ist und bleibt immer ein schreckliches Ding. Da ich schon über 40 Jahre alt bin, so würde mir's schwer gefallen seyn, mich sogleich wieder in eine ganz neue Ordnung der Dinge zu finden. Doch, gesetzt auch, ich wäre genöthigt worden, den unwesentlichen schwarzen Rock auszuziehn, so konnte ich, wenigstens als Jugendlehrer, meine Unterkunft hoffen. Die Gemeinde, welche ich liebe, welche ich mir zum Theil bildete, würde mich mit meiner genügsamen Familie, nicht haben darben lassen. Bis etwa, nach überstandenem Sturme, auch die Erwachsenen wieder das Bedürfniß gefühlt hätten, einen lehrenden und tröstenden

Freund zu haben, welches jeder rechtschaffene Pfarrer seyn muß."

11. „Wer weiß, wie's noch geht?" sprach Herr Jost von Buttler, ein verabschiedeter 70jähriger Kammerjunker.

9. „Das weiß nur der, der über uns allen ist. Inzwischen ist's weise, sich auf alles gefaßt zu machen."

10. „Was würden Sie uns dann in dieser Absicht rathen?"

9. „Sich solide Kenntnisse zu erwerben. Immer aus den edelsten, reinsten, Bewegungsgründen zu handeln. Seine Bedürfnisse auf eine tugendhafte Art einzuschränken. Keinen, auch den Geringsten nicht, zu beleidigen und zu belästigen. Ueber die heilsame Nothwendigkeit der unumgänglichsten Staatslasten dem Unterthan bey jeder schicklichen Gelegenheit, befriedigende Auskunft zu geben. Liebe und Achtung gegen die Obrigkeit mit Wort und That zu zeigen. Den Bürger und Bauer auf das überwiegende Gute in seinem Vaterlande und in der Verfassung aufmerksam zu machen — um

ihn

ihn zur Zufriedenheit, selbst bey Mängeln, hinzuleiten, woran es, nach keiner Veränderung, fehlen dürfte."

8. „Ja, predigen Sie den Bauern, so lange Sie wollen! So lange sein Bube unter's Maß treten muß, und bey dem magern Solde seine Aeltern ausmelkt, wird's nichts helfen; der Bauer ist ein Lauer. Vernünftige Vorstellungen taugen nichts. Wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß."

9. „Wahr ist's, der Soldatenstand ist eine schwere, aussaugende Bürde für den Landmann. Aber es gelang mir doch oft, sie ihm dadurch erträglich zu machen, daß ich ihn von der Nothwendigkeit desselben suchte zu überzeugen und von der bey weitem traurigern Lage unsrer Voraltern, wo noch keine stehenden Armeen Statt fanden, aber dafür der Bauer den adelichen Vasallen, bey vorfallenden Kriegen, preisgegeben war. Ich mache meine Gemeinde bey jeder Gelegenheit aufmerksam auf die oft bewiesene Geneigtheit des Fürsten, die Lasten des Landes möglichst zu erleichtern, und gründe darauf die Hoffnung, daß er, so bald er könne, auch diese Last ihnen abnehmen werde, wenn es ohne Gefahr

fahr der öffentlichen Ruhe, wobey der Landmann allein gedeihen könne, möglich sey, indem der Fürst selbst einsehe, daß der physische und moralische Wohlstand des Landes durch das zahlreiche, stehende Militär, zu Grunde gehe. Aber setze ich dann hinzu: wenn das Feudalsystem wieder, wie vor Alters, nach Abschaffung der stehenden Armeen, sollte empor kommen, so wäre nicht einmal physischer und moralischer Wohlstand, wie jetzt denkbar. Die Furcht dem Vasallen-Regimente wieder unterworfen zu werden, unter welchem nur der Adel die Landessicherheit in Händen hatte, macht sie geneigt, sich der bestehenden Ordnung zu fügen."

M. „Wir hatten von den Folgen dieses Räsonnements und überhaupt von dem Einflusse der sogenannten Perückenhänse und Schwarzröcke aufs Volk, ein redendes Beyspiel bey der letztern Musterung, das ich nie, nie vergessen werde."

11. „Nicht wahr? Herr Landrath! Die Pfaffen waren Schuld, daß so viele Bauern über die Musterung lamentirten? Das vernünftige Räsonniren mit den Bauerlümmeln

macht

macht sie noch alle rebellisch. Erzählen Sie uns doch die schönen Auftritte, welche gewiß beweisen werden, daß die Pfaffen allein Schuld an allem Unheile sind."

M. „Weil Sie's befehlen, edler Junker von Lyttichau! so hören Sie dann! Bey der letztern Musterung wurde in der ganzen Gegend, besonders in den adelichen Dörfern, höchst unvernünftig räsonnirt. Die edelmännischen Bauern schrien laut: Es ist bey Gott! nicht zu verantworten, daß wir so hart mitgenommen werden, und obendrein so viele müßige Junker mit unserm Schweiß und Blute ernähren müssen! so murrte man allgemein — bis wir in Ihre Gemeinde, Herr Pfarrer Runge! kamen. Hier hieß es: Wir wollen uns gerne den Befehlen unsers Fürsten gehorsam fügen, denn unser braver Pfarrer hat uns bewiesen, daß die allgemeine Sicherheit, besonders in diesen Zeiten, den Soldatenstand nothwendig mache, und daß es unsre Pflicht sey, einem Fürsten zu gehorchen, der gewiß, so bald es Friede ist, auch diese Last, so wie viele andere, vermindern wird. Denn er halte keine Soldaten zum Staat, und Vergnügen, wozu ihm seine Unterthanen zu theuer sind, sondern blos aus Nothwendigkeit."

keit.“ Als einige aus andern Dörfern über den Fürsten räsonniren wollten, so entfernte sich Ihre Gemeinde, lieber Pfarrer Runge! von denselben unwillig, mit der lauten Aeußerung: „Wir wissen, unser Fürst hat so viel Gutes, daß es strafbar seyn würde, den, ihm schuldigen, Respect zu vergessen. Alle unsre Nachbarn haben Ursache, uns zu beneiden. Wir werden dadurch nicht glücklicher, daß wir unsre Obrigkeit kränken, und uns bey ihr verhaßt machen.“ Außerdem, Freund Runge! klagt der Landbereiter laut, in Ihrer Gemeinde habe er nun seit mehrern Jahren nichts zu exequiren. Sein Verdienst würde ihm durch Ihre Schuld sehr verkürzt, so wie auch die Sportelcasse, weil's bey Ihren Gemeindegliedern gar keine Prozesse gebe.“

7. „Ey! Herr Pfarrer! hören Sie nicht, wie hart man Sie verklagt? Der Fürst sollte Ihre Gemeinde dem edlen Herrn von Armuthsassen geben, damit der, gern exequirende Landbereiter, wieder Nahrung bekäme.“

9. „Die Klagen sind nicht ungegründet. Aber sie kommen nicht ganz auf meine Rech-

nung.

nung. Der Herr Landrath von Maasebuch und der Herr Amtmann Hassenpflug, den wir leider verlieren, weil er Criminalrath wird, sind mit Schuld. Ich bin nur ein subordinirter Verbrecher. Das muß der gute Landbereiter wissen, wenn er mich etwa als einen Broddieb denunciren will. Aber, Scherz bey Seite! meine Herren! Daß ich bey meiner Gemeinde wirklich Gutes stiften kann, dieses Glück verdank' ich vorzüglich unserm Landrathe und wirklich braven Beamten Hassenpflug. Die prompte Hülfe, welche meine Gemeindeglieder immer bey ihren Obern fanden, that außerordentlich gute Wirkung. Denn ich versichere Sie, wenn der Bauer und Bürger nur Gerechtigkeit, und daß man eifrig bemüht ist, Schaden von ihm abzuwenden, findet, so ist er schon zufrieden. Es giebt überhaupt kein besseres, genügsameres Volk, als das unsrige. Nur verlangt es, menschlich behandelt zu seyn — und ist das zu viel gefodert? Handeln wir so als gute Menschen, als gewissenhafte Staatsbürger, so werden wir, bey jeder Veränderung, nichts zu fürchten haben — unverschuldeter Druck, der uns etwa treffen könnte, ist für brave Männer nie unerträglich. Diese Grundsätze präge ich mir und meinen Kindern tief ein, und ich und meine

Söhne befinden uns gut dabey, wir zittern nicht vor der Zukunft."

10. „Sie haben Recht, lieber Mann! mein guter Vater führt eben diese Sprache. Sie nannten Ihre Söhne! Was machen die braven jungen Männer? Ist's wahr, daß sie nicht fortstudiren? Es wäre Schade für ihre Talente und schon erworbenen Kenntnisse."

9. „Ich habe sie von der Academie zurückberufen, wo sie in zwey Jahren die nothwendigsten Collegia hörten. Vor ihrem Abzuge mußten sich beyde einem rigorösen Examen unterwerfen. Ich darfs meinen Kindern nachrühmen, daß die Testimonia beyder Facultäten ihnen Ehre machen."

M. Das glaube ich gern, glücklicher Vater! sie hatten aber auch schon große Fortschritte gemacht, eh' sie die Academie bezogen. Es war mir eine Herzensfreude, wenn sie mir den Homer übersetzten und so fertig, schon als Knaben, reines Latein sprachen. Was wollen Sie denn nun mit denselben anfangen? Um schon in Dienste zu treten, sind sie wohl noch zu jung. Wie alt sind sie jetzt?"

9. „Der Theolog ist 17 1/2 Jahr alt, der Jurist beynah 16. Beide lernen dermalen noch aus eigner Wahl, das Tischler-Handwerk. In 2 Jahren haben sie die Lehrjahre überstanden. Ich machte mit dem Herrn Rönntgen den Accord, daß sie nur die zweyte Hälfte des Tags in der Werkstatt arbeiten. Vormittags steht der Jurist beym Beamten und Actuarius zu freyer Disposition, wodurch er practische Kenntnisse in seinem Fache bekommt, wenn er auch nur copirt. Der Theolog unterstützt zu eben dieser Zeit den Schullehrer, unter meiner Aufsicht, und bekommt in seinem Fache von mir practischen Unterricht. Haben Sie die Profession gründlich erlernt und sind losgesprochen, so gehn sie noch ein Jahr nach Göttingen, um die Lücken auszubessern. Hernach mögen sie auf die eine oder andre Art suchen ehrlich fortzukommen."

12. „Herr Pastor! hub Herr Wolf von Hammelsburg an, welche Gemeinde wird einen ehrsamen Schreinermeister zum Geistlichen haben wollen?"

13. „Und welcher Edelmann einen solchen zum Justitiarius?" fragte Kunz von Kaufungen.

9. „Wenn meine Söhne Pfarrer und Beamter werden, so hören sie natürlicherweise auf, Tischler zu seyn. Beschimpfen kanns doch wohl niemanden, eine nützliche Profession erlernt zu haben?“

M. „Nein, wahrlich! nicht, lieber Freund! Das beschimpft so wenig, daß selbst Fürsten nützliche Professionen und Künste erlernen. Der Kaiser von China zeigt sich jährlich hinterm Pfluge, als Bauer. Herzog Carl ist ein geschickter Kunstdreher. Ludwig XVI. war, wie bekannt ein geschickter Schlosser. Auch der Adel sollte Professionen lernen, wie er hier und da wirklich thut.“

14. „Wie? Was? Wer? der Adel?“ rief Herr Hans Mordian von Bodungen. „Alle Wetter!“

M. „Ja, Nachbar Mordian! er thuts ja schon hier und da. Ist Ihnen denn nicht z. B. unser theurer Junker Trine von Trinenburg bekannt, welcher die benachbarten Bauerknechte mit schönen selbstfabricirten, hölzernen Pfeifenköpfen versorgt, das Stück à 10 Kr.? Er ist und bleibt deswegen immer noch unser Herr

Bet-

Vetter und Junker Trine von Trinenburg. Ihre, ohnehin gutgearteten Söhne, lieber Herr Pfarrer! werden's ihrem sorgsamen Vater noch einst im Grabe danken. Denn sie dürfen nicht vor Patronen kriechen, um sich eine Prediger oder Beamtenstelle, als Gnade zu erflehen, um bey einer dürftigen Besoldung mit den ihrigen zu darben, oder niederträchtig zu werden. Die Wissenschaften werden ihnen den ehrenvollen Stand eines Handwerkers versüßen, sie werden ihnen Achtung bey ihren Mitbrüdern verschaffen. Sie können, haben sie Neigung dazu, auf eine nützliche und unkostspielige Art reisen. Sie brauchen sich vor keinem Umschwunge zu fürchten. Möchte doch Ihr Beyspiel wirken! Nur auf diese Art sind die, abusive, so genannten, niedern Stände, zu heben."

15. „Ob aber dieses Heben der niederen Stände rathsam und nützlich ist? Herr Pfarrer! fragte Herr Paul von Wenings bedenklich. Ich für meine Person glaub' es nicht. Denn, seitdem der Bürger und Bauer zu klug wird, wohin ihr verteufelten Schwarzröcke unablässig arbeitet, ob ihr gleich euer Brod zu einem ganz andern Zwecke bekommt, seit-

seitdem ist mit demselben gar nicht mehr auszukommen."

9. „Ewr. Gnaden! sollen wir denn etwa dahin arbeiten, um die Menschen dumm zu machen?"

15. „Das wäre, höchstwahrscheinlich für euch und für uns, unendlich heilsamer. Mein wackerer Urahnherr konnte seinen Namen nicht schreiben und hatte die Bauern im Respect, wie der Teufel. Er war, das Donnerwetter soll mich erschlagen! ein anderer Kerl als ich."

16. „Sie thun sich selbst Unrecht, theurer Herr! Wenn Ihr wackerer Urahnherr erwachte, er würde Ihnen wenigstens über Ihr Lesen und Schreiben mit Grunde der Wahrheit, keine Vorwürfe machen können. Das Beyspiel Sr. Höchstseligen Gnaden beweist die Nützlichkeit der Unwissenheit nur für uns Edelleute. Mit den Kindern der Bauern und Bürger hat's eine ganz andere Bewandniß. Diese müssen schon etwas lernen, um in der Welt fortzukommen — denn ihnen hilft nicht, wie uns, die Geburt zur nothwendigen Weisheit. Ja, um ihre Bestimmung zu erfüllen, das heißt, um uns dienen

zu können, müssen sie sich schon Kenntnisse erwerben. Es würde eine schöne Wirthschaft in der Welt werden, wenn sich's der Bürger und Bauer in den Kopf setzten, eben so unwissend bleiben zu dürfen wie der Junker. Woher wollte man die unentbehrlichen Sekretärs nehmen?"

15. „Sie mögen sagen, was Sie wollen, Herr von Dörnberg! Der Bauer ist und bleibt am besten, wenn er nichts weiß, wenn er glaubt, der Mond sey ein brennendes Wagenrad. Damals als man noch nichts von allen den wissenschaftlichen Speranzien wußte, als der Bauer seinen gestrengen Junker, wie den lieben Gott, mit Furcht und Zittern verehrte, damals allein war's noch gut in der Welt. Ich vergesse nie, was mein seliger, gnädiger Herr Papa oft sagte:

Als der Bauer sprach edelgestreng,
Da gab es Korn und Wein die Meng.
Als der Bauer sprach: Ihro Gnaden!
Wollt weder Korn noch Wein gerathen.
Als man gar sagt: Hochwohlgeboren!
Da ist selbst Hopfen und Malz verloren.

Kurz und gut! So wahr ich von Adel bin, ich bin für's simple! Eher wird und kann's auch nicht wieder recht gut in der Welt gehn, bis wir alle wieder recht simpel werden. Basta! einmal eingeschenkt! Ich habe mich ganz durstig geschwatzt und eine ordentliche Rangue gehalten, oder wie das Ding sonst heißt."

7. „Ja, und zwar eine sehr zusammenhängende, beym Thema bleibende Harangue haben Sie von sich gegeben. Nun, theurer, gnädiger Paul! wissen wir auf einmal, woher die dürftigen Erndten kommen? Blos von der jetzt grassirenden Gelehrsamkeit der hochwohlgebornen Herren. Hätten wir das früher gewußt, so wäre es Pflicht gewesen, die Sache als ein wichtiges Proponendum, auf dem Landtage zur Sprache zu bringen. Aber, bester, theurer Junker Paul! Sie sind ja, mit Leib und Seel' durch Ihre Vorliebe für's Simple ein Anhänger von Rousseau!"

15. „Trott! das will ich mir ausgebeten haben! Ich bin kein Russe, sondern ein guter deutscher Edelmann, dessen Stammhaus eine Viertelstunde von Orlamünda liegt. Sprecht was Gescheidteres! Meinetwegen! macht die Bauern so gelehrt, daß sie zuletzt selbst Landrath wer-

werden können und euch Edelleuten die 1000 Thaler vor dem Munde wegschnappen! Meinetwegen sag' ich, was liegt mir daran?! Mag euch alle die verdammte Aufklärung zu Lumpen machen." (Junker Wenings brauchte nun das Maul besser, nämlich dazu, wozu es die Natur bestimmte, zum Essen, er schien sich's verschworen zu haben, weiter ein Wort zu verlieren.) Mausebuchs Tante fragte:

„Herr Pfarrer, man debattirt, seit einiger Zeit, so viel über Aufklärung — was halten Sie davon?" (Eine wahre Damenfrage! daß doch manche Damen so gern fragen, wie die Kinder!)

9. „Meine Gnädige! Ihnen über diesen Gegenstand meine Gedanken befriedigend zu sagen, wie Sie befehlen, würde mich nöthigen, lang allein zu reden, welches uns kaum auf der Canzel verziehen wird. Aber bey Tische in einer zahlreichen, gemischten Gesellschaft, wie hier, schwerlich Verzeihung finden dürfte. Ungeachtet diese Herren, in deren Mitte ich die Ehre habe zu seyn, lauter Männer sind, die als brave Edelleute, wahre Aufklärung, wie die Schwester derselben, reine Tugend, verehren,

un-

ungeachtet sie alle deswegen würdig sind, daß dieses interessante Thema vor ihnen zur Sprache kommt, so erlauben Sie mir doch nur mit ein paar Worten zu sagen: ich bin nicht blos von Amtswegen, sondern mit ganzer Seele, für die wahre, nicht halbe oder falsche Aufklärung."

17. „Was ist Aufklärung?" fragte Herr Hans Görg von Zwehren, und trank sein großes Kelchglas leer, um, wie's schien, practisch zu zeigen, daß er das Aufklären liebe. Das aufgeklärte Glas ward aber augenblicklich wieder seiner Klarheit beraubt, er füllte es wieder mit Burgunder. So, dachte ich bey mir selbst, geht's mit den Köpfen der Menschen, so lange sie blos Menschen sind, wie mit diesem Glase. Licht und Verdunkelung stehn in ewiger Wechselwirkung auf einander. Mit der gutmüthigsten Freundlichkeit beantwortete Runge die Frage des Junkers, was ist Aufklärung?

9. „Dieses, unschuldigerweise, verschriene, schöne, Wort, bezeichnet, nach meiner Einsicht: Entfernung alles dessen, was die menschliche Vernunft in ihrem wirksamen Streben nach Wahrheit, in Erreichung der menschlichen

Be-

Bestimmung, hindert, sie also unfähig macht, sich zu vervollkommnen. Sie sehn, (hier wandte er sich an die Dame) Sie sehn, Madame! schon aus dieser Erklärung, daß alle Menschen darum, weil sie vernünftige Wesen sind, gegründete Ansprüche an Aufklärung haben. Denn so wenig als wir alle unsre leiblichen Augen bekamen, blos um sie uns und andern zu verbinden, oder sie uns wechselseitig auszustechen, sondern vielmehr, um sie gehörig zu gebrauchen, durch weisen Gebrauch zu üben, durch zweckmäßige Uebung zu stärken, eben so wenig bekamen wir das Geistesauge, die Vernunft, sowohl die theoretische als die praktische, um sie durch Nichtgebrauch zu verkrüppeln, und verkrüppeln zu lassen, sondern vielmehr, um sie zweckmäßig anzuwenden, und eben dadurch zu vervollkommnen. Jeder zur Aufklärung fähige Mensch wird in eben dem Grade, als er aufgeklärt wird, geneigt, die dunkle Hülle, mit sorgsamer Hand wegzuräumen, die etwa das Geistesauge seiner Brüder drückt, sie von ihrer Bestimmung zurückhält. Gewohnt den pflichtmäßigsten Gebrauch von seiner Vernunft zu machen, arbeitet er mit ununterbrochener Regsamkeit, er mag Fürst oder Hutmachersgeselle seyn, seine eigene Bestimmung dadurch mit zu er-

erreichen, daß er andere zu der ihrigen mit hinleitet. Zumal da die menschliche Natur dadurch ihre erhabene Würde, ihren göttlichen Ursprung beweist, daß sie unter den größten Hindernissen, im Kampfe mit schrecklichen Schwierigkeiten, unablässig dahin strebt, wie die Geschichte der Menschheit in allen Jahrhunderten beweist. Selbst das, was uns jetzt als Aufklärung verhindernd erscheint, hat, wenn wir's näher beleuchten, in diesem Streben nach Licht seinen Grund. Dieses Streben nach Entfernung dessen, was den unveräußerlichen Menschenrechten (obgleich heilsam) entgegen tritt, ist jedem vernünftigen Menschen von Natur nothwendig, dessen moralische Lebenskraft nicht rettungslos asthenisirt. So wie die noch nicht verdorbene plastische Natur des Menschen rastlos wirkt, um den Krankheitsstoff wegzuarbeiten, so ist's auch der Fall mit der moralischen, geistigen. Ist das nicht eine sehr beruhigende, herzerhebende Wahrheit, Herr von Edelsheim?!"

„Allerdings! Daß das was Sie da sagen, richtig ist, beweist die tägliche Erfahrung. Wenn Sie nicht darüber den Faden Ihres Räsonnements wollen abbrechen lassen, so will ich

nur

nur dies bemerken: Indem der edle Herr, Hans Görg von Zwehren, vielleicht, ohne sich's deutlich bewußt zu seyn, warum? die Frage aufwirft: was ist Aufklärung? so zeigt sich dieser, selbst bey einem alten Edelmanne nicht einmal zu unterdrückende, Trieb nach Aufklärung in seiner nothwendigen Wirksamkeit."

17. „Wie? Was?" fragte der halb eingeschlummerte Junker, „ich will's nicht hoffen?" ergriff sein großes Kelchglas mit rothem Burgunder, und brachte sich mit Hülfe desselben wieder zu sich selbst.

7. „So wie Sie, nahm Herr von Trott das Wort, so wie Sie lieber Junker Hans Görg glaubten, blos Ihren Durst zu befriedigen, indem Sie jetzt dieses Glas Wein leerten, aber indem Sie das thaten, zugleich, nothwendigerweise, den rothen Wein, als Hinderniß der natürlichen Klarheit des Glases wegräumten, so war das ein Act der materiellen Aufklärung." Er sah das helle Glas an, und schenkte geschwind, als Feind jeder Art von Aufklärung, wieder voll. „So wie Sie fragten: Was ist Aufklärung? und vielleicht weiter nichts dabey dachten, so war das ein Act

der

der geistigen Aufklärung, indem sie, durch diese hingeworfene Frage, wohlthätig für sich und uns, ohne es einmal zu beabsichtigen, die Entwickelung einer Reihe von Ideen, und zwar nützlicher Ideen, veranlaßten." Runge, Mausebuch und Scholley lächelten.

17. „Curios! Herr von Trott! mein Herz dachte nicht daran und ich versichere Sie, es geschah ganz wider meinen Willen, daß ich die Aufklärung, wie Sie mir vordemonstriren, soll sogar befördert haben."

10. „Das glauben wir unbeschworen. Dies ist sehr oft der Fall. Selbst Pabst Hildebrand, Robespierre, die Lojoliten und Assissiten, sammt allen ihren Herren Collegen von der Obscuration, befinden sich mit Ihnen in gleichem Falle. Aber lieber Herr Pfarrer! eben der, gegenwärtig so häufig eintretende Fall des edlen Herrn von Zwehren, beweist doch wohl, ungeachtet man unser Zeitalter mit vollen Backen, als das Aufgeklärte, ausposaunt, daß man ihm wirklich zu viel thue?"

9. „Wenn man unser Zeitalter aufgeklärt nennt, weil in demselben, besonders wichtige

An-

Angelegenheiten der gesammten Menschheit, aus den bisher einhüllenden Schatten hervorgezogen, offen beleuchtet und zur Sprache gebracht werden, so läßt sich, nach meiner Einsicht, nichts darwider sagen. Absolut aufgeklärt ist dasselbe eben so wenig, wie es irgend eins war, oder irgend ein kommendes es seyn wird, so lange Menschen, Menschen sind. Die, in unsern Tagen häufig aufgeworfene, Frage a la Zwehren, berechtigt uns nicht, zu behaupten: es besitze dieses Gut gar nicht, weil man noch fragen könne, was dasselbe sey? Eben so wenig, als ich jemanden absprechen kann, er könne nicht verdauen, weil er mir keinen deutlichen Begriff von der Theorie des Verdauens geben kann, ob er gleich 50 Jahre hindurch das Verdauen wirklich exercirte. Schon die Frage: Was ist Aufklärung? bringt uns derselben näher."

7. „Aber, lieber Mann! was hat nun der Staat von seiner Seite zu thun? wie hat er sich zu benehmen, bey dem immer regsamen Triebe nach Licht? vorausgesetzt, daß er einsieht, der Mensch sey kein Perückenstock, kein Weinglas, dessen Bestimmung ist, durch eingegossenen Burgunder verdunkelt zu werden."

9. „Damit der regsame Trieb nach Licht, welcher ohnehin nie ganz unterdrückt werden kann, recht wohlthätig werde, so entstehn oft im Drange der gespannten Kräfte, heftige, an Convulsionen grenzende, Erschütterungen. In dieser Crisis wird mancher Regierung bange. Aber sie darf sich nicht bange seyn lassen, wenn sie weise ist, wie Fieldings Arzt, welcher aufmunternd der Natur sanft auf die Schultern klopft, sich hütet, dieselbe irre zu machen, sondern vorsichtig alles wegschafft, was sie etwa hindern könnte. Gleich gefährlich sind die politischen Humoral-Pathologen und Brownianer. Denn die Anwendung blos abführender Mittel schadet eben so sehr, als gewaltsam stärkender Mittel und stürzen in die Gefahr beym besten Willen, alles zu verderben. Weise beförderte Aufklärung kann gewiß keinem Staate schaden, dessen Verfassung nicht etwa absolut den Vernunftgesetzen zuwider ist. Daß dies bey ihm der Fall sey, kann er auf keine, allen begreiflichere, Art, eingestehn, als wenn er wahre Aufklärung hasset und thätig ist, um sie zu exiliren."

M. „Sie sagen, nahm Mausebuch das Wort, Sie sagen sehr richtig: weise beför-

derte

derte Aufklärung. Denn, wenn unser braver Herzog jetzt, in der Crisis, worin sich Europa befindet, aus der väterlichsten Absicht, zum Besten seines Volks, das traurige Feudalsystem niederriß — —

„Das Feudalsystem niederriß?! Mausebuch!" schrien alle, bis auf einige Wenige.

M. „Ja meine Herren! warum?"

15. „Tausend Sapperment! noch warum? und Sie sind ein Edelmann? und können den Gedanken nur denken? Das kann der Fürst nicht! das will der Fürst nicht! Beym Wetter! wir wollten's ihm nicht rathen! wir wollten ihn beritterschaftern, daß er sein Lebtage an die Ritterschaft denken sollte! Ein einzelner Reichsstand sollte es wagen, zu einer Zeit seinen Landesadel herabzusetzen, da die Reichsritterschaft zur Bändigung der Fürsten im Begriffe steht, sich zur wirklichen Reichsstandschaft emporzuschwingen, indem sie dafür dem Reichsoberhaupte, dem Hause Oesterreich, große, goldene Erbietungen macht? Wir behaupten unsre Rechte, alle für einen und einer für alle! Nicht einmal die Maltheserritter durfte man wagen, ein-

eingehn zu lassen! und wir? Wir geben keinen Fuß breit nach! Es war Recht, daß die Herren von Dall*** ihm ihr Präsentationsrecht auf die Pfarrey K****, nahe bey seinem Schlosse nicht abtraten, als er's verlangte, sondern enorme Entschädigungsfoderungen machten. Se. Durchlaucht mußten sich's vergehn lassen und hufeten zurück. Man muß nur den Fürsten und Bauern die Zähne zeigen. Die Herren von Dall***, bewiesen sich als Männer — —"

M. „Welches ich, wenn Sie mir's erlauben, nicht finden kann. Unser Fürst zeigte sich bey dieser Gelegenheit, mehr gütig, als sein, ihm verpflichteter, Adel, gefällig. Sein billiges Verlangen hätte nicht sollen zurückgewiesen werden. Er kann, aus diesem Pröbchen, die Gesinnung seiner theuern Noblesse, für künftige Fälle richtig kennen lernen."

18. „Das Feudalsystem niederreißen! Geh' und reiß du und der Teufel!" erhob Caspar von Felsburg seine Baßstimme, und legte beyde Hände auf seinen dicken, gnädigen Bauch. „Ganz Franken und Schwaben stände auf! Aber es ist auch kein Gedanke daran. Der Fürst hat ja, seinem neuen Schlosse gegen über,

vor kurzem noch, mitten unter prächtigen (?) Ruinen, die Katzenburg, zum ehrenvollen Denkmal des Feudalsystems, erbaut, an dem sich jeden Morgen sein fürstliches Auge labt, und er sollte? — — —"

M. „Fähig seyn — unterbrach ihn Mausebuch — das Feudalsystem zu stürzen? wollen Sie fragen? Nachbar Caspar! Das wollte ich aber nicht sagen, wie Sie alle würden vernommen haben, wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten. Ich sage vielmehr: wenn der Fürst jetzt das thun wollte, so wäre es nicht weise gehandelt."

18. „Ja, so! Ja! so lassen wir's gelten." schnarchte der korpulente Gnädige, und trank.

M. „Warum aber? gnädiger Caspar! fragt sich's, warum wäre es nicht weise gehandelt?"

18. „Ey! darum, weil wir sonst alle unsre angestammten schönen Güter verlieren würden."

M. „Warum gnädiger Caspar! sind uns diese schönen Güter angestammt?"

18. „Darum, um uns als getreue Vasallen in den Stand zu setzen, mit gewappneter Hand bey einem entstehenden Kriege, den Fürsten und das Land zu vertheidigen.“

M. „Sie, einer unsrer begütertsten Junker, gnädiger Caspar! machten, wie wir wissen, als Officier einige Campagnen mit, bekamen Sie denn keinen Sold?“

18. „Allerdings! bekam ich meinen Sold so gut wie andre, der mir auch gehörte.“

M. „Der Ihnen aber, wenn Sie mir's nicht ungnädig nehmen wollen, nicht gehörte, wie andern, die keine Freygüter besitzen. Sie wurden vom Staate also doppelt bezahlt. Auf die Frage: Warum wäre es nicht weise, jetzt das Feudalsystem ganz zu stürzen? bleibt keine andre Antwort übrig, als diese: Darum, weil's in der dermaligen Crisis eine schädliche Erschütterung der Nerven des Staats hervorbringen könnte, weil man unserm sämmtlichen Adel nicht reinen Patriotism genug zutrauen kann, nicht aus selbstsüchtigem Eigennutz die Ruhe des Ganzen zu gefährden.“

19. „Das wäre des Teufels! Wir sollten uns vielleicht gar geduldig die Haut abziehn lassen! Alle Wetter! und schwere Noth! Meine ererbten Güter sollte ich verlieren? Woher andre nehmen?"

M. „Ja, lassen Sie mich hinzusetzen: Weil sein Fall früh oder spät doch erfolgen muß."

19. „Warum aber? Kreuz Schwerenoth muß es fallen?"

M. „Darum, Herr Hermann von Großenritte! weil es fallen kann — andrer Gründe zu geschweigen. Denn, bey meinem alten, adelichen, zur Ruine herabgesiechten, Stammhause dort, auf jenem Gipfel! wäre ich Fürst? und hätte ich meine Unterthanen so lieb, wie jetzt meine wenigen Dörfer? ich würde Tag und Nacht darauf sinnen, Tag und Nacht dahin arbeiten, um das in dunkeln Zeiten entstandene, nur dunkelmachende Feudalsystem, von Grund aus, niederzureißen."

9. „Aber Herr Landrath! Sie würden es doch nicht auf die benachbarten, freylich verdunkelten, aber doch nicht ganz unfruchtbar gemach-

ten,

ten, Gefilde, zerstörend, hinwerfen? Wie wollten Sie's denn machen?"

M. „Guter Runge! ich würde mein ganzes Volk adeln. Mitten unter einem edlen Volke würden die Vorurtheile des Erbadels gewiß ihre Rechnung nicht finden, sondern emigriren. Wäre es nicht für den Adel selbst ehrenvoller, durch die Hand eines guten Fürsten, zur Ruhe gesendet, als durch Rache foderndes Volk, im erwachten Grimme der Verzweiflung ermordet zu werden? Wer weiß? meine Herren! warum der wackere Herzog, die Ruine, Katzenburg genannt, ihm gerade, wenn er aus seinem Schlosse sieht, stolz und fest, vor die Augen tretend, erbauete? An welcher er, so fest sie auch von der Vorderseite erscheint, bedeutungsvoll, hinten, durch einen, leichtüberspringbaren, Graben, eine schwache Seite ließ. Vielleicht will er sich und seine Nachfolger, durch den Anblick dieser Burg, an den Unfug des Adels im Mittelalter, warnend erinnern lassen. So wie ich einen Todtenkopf benutze, ob ich gleich deswegen kein Freund von kahlen, kalten Schädeln bin. So ruht das ernste, seelenvolle fürstliche Auge auf der großen Ruine, obgleich der Fürst eben so wenig ein Freund von Ruinen ist."

(Die edlen Gäste beeiferten sich, während der gute Wirth Sanscritte für sie sprach, aus einem großen, wilden Saukopfe und ihren Bouteillen, Ruinen zu machen, welches den fleißigen, arbeitsamen Männern auch glücklich gelang. Der gütige Wirth ermunterte sie dazu, und sie entsprachen folgsam seinen Wünschen. Indem man weiter nichts hörte, als das Stampfen der, einen Saukopf zermalmenden, Kinnbacken, so fuhr Herr von Mausebuch fort:)

M. „Sie redeten mir ferner aus der Seele Herr Pfarrer! wenn Sie sagten: daß die wahre Aufklärung nur einem Staate gefährlich werden könne, dessen Verfassung Unsinn befördert, und begünstigt. Nicht wahr? lieber Scholley!“

10. „Ja, Herr Landrath! und besonders den Unsinn, der Mensch sey nicht Zweck, sondern Mittel. Wenn in einem Staate wahre Aufklärung durch alle Stände, vom Fürsten bis zum Bauer, gleichen Schritt hält, so findet gewiß keine vernunftwidrige Verfassung, die allein das Mark zerstörend angreift, Statt. Ein solcher ist eben dadurch gegen alle gewaltsamen Revolutionen gesichert. Denn diese wer-

den

den nur durch ein unregelmäßiges Emporstreben des schmerzhaften Gefühls der darniedergedrückten, unveräußerlichen Menschenrechte herbeygeführt, wogegen selbst die gepriesene Knute nur ein unsicheres Mittel ist."

20. „Aber, Scholley! wo ist nun in dieser Welt ein vollkommener Staat, dessen Verfassung in allen seinen Theilen, ganz vernunftgemäß ist, der also allein durch eure gepriesene Aufklärung gar nicht gefährdet werden würde?"

10. „Wahre Aufklärung, Herr Balthasar von Ochsenhausen! verlangt, so viel ich davon verstehe, eben weil sie wahre Aufklärung ist, nichts Unmögliches, also auch keine ganz vollkommene Verfassung, die gar keine Mängel hätte. Ja, sie allein setzt die Bürger eines unvollkommenen Staats in den Stand, ohne Murren, Mängel geduldig zu ertragen, wenn sie nur von der Art sind, daß die edelsten Kräfte des Menschen dadurch mit seiner Bestimmung, nicht zerstört werden. Wer räsonnirt am lautesten über Fürsten und Obrigkeiten, der vernünftige oder unvernünftige Bauer?"

7. „Der Unvernünftige. Ich höre das oft, weil ich mir auf meinen kleinen Reisen zuweilen das Vergnügen mache, unbekannt, in den Dorfschenken des Bauers Urtheilen zuzuhorchen. Je unvernünftiger er ist, desto tadelsüchtiger und mißvergnügter ist er. Er moquirt sich alsdann selbst über seinen Schöpfer. So kehrte ich vor kurzem in einem kleinen Städtchen auf der Post ein. Der unvernünftige, gewissenlose Postmeister bekam Nachricht vom plötzlichen Todesfall eines jungen brauchbaren Mannes, der eine zahlreiche Familie hinterließ. Meine Herren! sprach der Herr Postmeister Cleber, es ist kein Wunder, daß unser Syndikus und ich, manchmal dumme Streiche machen. Ich glaube der liebe Gott selbst thut nicht immer was Recht ist, den braven Bergverwalter läßt er sterben und dieses Aas, (auf einen liederlichen Advocaten deutend) läßt er nicht verrecken! Die Herren von Kohlhaas und Armuthsassen, fand ich ferner, haben die Ehre, in ihren Dörfern die größten Flegel von ganz Schwaben zu haben. Alle Abgaben müssen, wie bekannt, herausexequirt werden. Sie nennen die besten Beamten Schinderknechte und Spitzbuben, den gnädigen Herrn schlechtweg den Satan. Wer ist Schuld daran?“

2. „Ich, wahrlich! nicht. Denn, Gott straf mich! ich sitze den Bauern genug auf dem Nacken. Mein Justitiarius und Pfarrer machen ihnen auch die Hölle heiß genug, um sie im Zaume zu halten. Wir haben uns, der Teufel soll uns holen! nichts vorzuwerfen, wenn die Bauer-Canaille wild ist. Wir verziehn sie nicht, sondern strafen, daß ihnen die Augen übergehn und doch ist die verfluchte Raçe widerspenstig. Aber, so wahr der Himmel blau ist! ohne meine Schuld!"

7. „Das glauben wir unbeschworen. Im Vorbeygehn gesagt! es war sehr zweckmäßig, daß man dem Adel, Rechtspflege und den Pfarrsatz überließ. Man konnte kein besseres Mittel wählen, um gut bezahlenden, unterthänigst schmeichelnden Ehrenmännern zu Brode zu verhelfen. Auf einer andern Wanderung kam ich nach Malsfeld ins Wirthshaus. Nie hörte ich bescheidenere, und vernünftigere Urtheile von Bauern. Den Herrn Hofrichter von S***, nannten sie Vater, es war gerade um die Zeit, daß die Bauerunruhen zu Hofg***, ausbrachen, alle griffen zu den Waffen und eilten nach Hofg***, um diese Unruhen stillen zu helfen, denn sie waren zu aufgeklärt darüber, daß gewalt-

waltsame, eigenmächtig sich verschaffte, Hülfe, dem gut denkenden Staatsbürger selbst, immer am theuersten zu stehn komme. Herr Landrath! Sie haben auf Ihren Reisen gewiß mehrere unvollkommene Staatsverfassungen kennen lernen, wollten Sie uns wohl nicht Ihre Bemerkungen über diesen Gegenstand mittheilen?"

M. „Sie sind kürzlich diese: Die Vortheile einer ruhigen, bürgerlichen Gesellschaft sind, wie ich fand, überall, den, einigermaßen vernünftigen, Menschen, zu wichtig, als daß sie nicht, um ihres Genusses willen, sollten Einschränkungen ertragen. Kein vernünftiger Mensch reißet sein dauerhaftes, nicht unbequemes, Haus, gleich nieder, setzt sich und seine Familie gern den Sorgen und Verdrießlichkeiten des Bauens aus, wenn dieses sein Haus etwa von den guten Voraltern zu kurz, oder ein wenig niedrig erbauet ist, oder wenn etwa das Dach schadhaft wurde, welches letztere oft mehr der Schuld der Bewohner, als der Schuld des Hausvaters zuzuschreiben ist. Denn welcher Hausvater kann immer die Augen selbst allenthalben haben, und rechnet nicht auch auf die helfende Sorgsamkeit der Seinigen? Sind aber die Fehler einer Verfassung schreyend, für die

Ge-

Gesundheit, für gedeihliches Wachsthum der Menschen absolut zerstörend? dann kann sie eben so wenig die Aufklärung als die, ihr verschwisterte Tugend in Schutz nehmen. Da die Tugend aus einem solchen Staate nothwendig verbannt seyn muß, weil sie, diese Tochter des Himmels nicht immer und zu allem schweigen darf, sondern laut und wirksam seyn muß, was soll da die Aufklärung, ihre Zwillingsschwester thun?"

Einer von den Gnädigen, die sich, während dieser Unterredung, beynah alle, entweder mit der Bouteille beschäftigten, oder taueten, oder einander angähnten, (eine Erscheinung die zu Oberrieden nur meinem Pönitenzmahle aufbehalten zu seyn schien) einer von den Gnädigen, der bisher seinen Mund noch kein einziges Mal zum Sprechen verwendet hatte, bekam den Einfall zu zeigen, daß er keine blos essende und trinkende Maschine sey, sondern auch die Gabe der Sprache besitze und fragte:

21. „Warum sind aber so viele große Fürsten wider die Aufklärung? Herr von Edelsheim!"

„Herr

„Herr von Drachenburg! Ich kenne die meisten Fürsten in Europa, viele persönlich und genau. Aber doch sind mir wenige, in der That große Fürsten bekannt worden, die dawider wären. Mehrere giebt's, die noch nicht ganz dafür zu seyn scheinen, weil sie vielleicht glauben, unter den gegenwärtigen Umständen temporisiren zu müssen, deswegen, nur unvermerkt, im stillen, nach diesem großen Ziele hinarbeiten, nicht durch lärmende Verordnungen, posaunende Edicte ꝛc., sondern durch gute Schulanstalten, weise Beförderung der Landwirthschaft und des Gewerbfleißes, eigenes Beyspiel einer tugendhaften Sparsamkeit und Entfernung von unvernünftigem Luxus, der alle Sittlichkeit untergräbt. Als Beyspiele darf ich Ihnen nur Rußland unter seinem verehrungswürdigen Alexander, Dänemark unter seinem liebenswürdigen Kronprinzen, dem Stolze seiner Nation, und Preußen, unter seinem vortrefflichen Friedrich Wilhelm III. nennen. Auch deutsche Fürsten giebts, deren Namen als Freunde der Weisheit und Tugend verdienen genannt zu werden. Wer kennt nicht als solche den Churfürsten von Bayern, Herzog von Braunschweig, Markgrafen von Baaden, Landgrafen von Hessen, Fürsten von Dessau? Alle diese

sind erklärte Freunde der wahren Aufklärung. Aber — — — —

21. „Herr von Edelsheim! Sie sind ein herrlicher Kopf. Man wird nicht satt Ihnen zuzuhören.“ (So versicherte mich der edle Drachenburg, indem er mir ins Angesicht gähnte, eins seiner Güter und eine erwachsene, mannbare Fräulein Tochter, waren ihm feil) „Sie müssen schöne Reisen gemacht haben, waren Sie auch in Africa?“

„In Africa?“

„Ja, haben Sie im Innern von Africa den Fürsten kennen lernen, der sich von seinem Hofpoeten besingen läßt: Durchlauchtigster Büffel der Büffel! Höchst hochbeinigtes Cameel der Macht! Unüberwindlichster Drache der Gnade! Ochs der Weisheit, Stier der Gerechtigkeit! Hochfürstliche Sau der Keuschheit, Tiger der huldreichen Güte! Hyäne der Großmuth! wie ich neulich im Frankfurter Journale las?“

„Nein! Herr von Drachenburg! ich war nicht in Africa. Aber einer meiner Freunde, Herr von Momus, hat eine Reise ins

In-

Innere von Africa gemacht, deren Lectüre, denn er ließ seine Bemerkungen drucken, *) ich Ihnen angelegentlichst empfehle. Sie werden mehr Wunderdinge in derselben finden, als selbst im Vaillant. Nach Momus ist's in Africa Mode, daß die Fürsten nur nach thierischer Größe streben, weswegen ihre menschlichen Unterthanen auch erst nach den Thieren ihren Rang haben. Die edlen Monarchen legen sich auch nur die Vorzüge der Bestien, als Ehrentitel, bey. Das Volk unter diesen thierisch großen Fürsten, bildet darum selbst seine Begriffe von Gott nach den Eigenschaften seiner Gebieter und so ist's ganz begreiflich, wie schon die alten Aegyptier, Ochsen, Crocodile, Katzen und so gar Zwiebeln, wahrscheinlich weil sie die Augen, wie die Großen naß machen, als Götter verehren konnten, nach dem bekannten Reime:

Bey

*) Allerneueste Reisen ins Innere von Africa, herausgegeben von Momus. 2 Theile. Deutschland 1801. Ein kleines, aber instructives Werk, dessen Lectüre durch die Confiscation in einigen, nur in einigen deutschen Provinzen sehr befördert wurde.

Anm. von Wigaz***.

Bey den Aegyptiern war jedes Vieh ein Gott,
So gar war jeder Mensch, im Gegentheil, ein Vieh.
Ein Thier das anderwärts der Kinder Spiel und Spott;
Hatt' dort Altar und Fest. Man bog vor ihm die Knie!"

„In Africa war also die Menschennatur nicht durch die Aufklärung verkrüppelt, denn ihr Name so gar ist dort unbekannt, und wird so lange unbekannt bleiben, als die Machthaber nur nach thierischer Größe streben."

21. „Curios! Es ist eine schöne Sache um's Reisen. Ich möchte auch wohl einmal in Africa seyn."

16. „Wollten Sie uns nicht, wo ich nicht irre, wenn Sie nicht wären unterbrochen worden, noch sagen, warum vielleicht manche Fürsten vernünftige Aufklärung fürchten?"

„Diejenigen Fürsten, Herr von Dörnberg, fürchten sie, welche sich's bewußt sind, Ursache in sich selbst dazu zu finden. Diese sind der

Mei-

Meinung: es sey besser und gefahrloser für einen Menschen, der an den Augen kränkelt, sich in einer Gesellschaft von lauter Blinden zu befinden, als, selbst blind, ohne es doch Wort haben zu wollen, unter lauter Leuten von gesunden Augen zu seyn. Auch sie würden gewiß in eben dem Augenblicke aufhören, sich vor der allgemeinen Verbreitung der Aufklärung zu fürchten, in welchem sie selbst sich einer soliden Cur an ihren höchst eigenen Augen unterwürfen, und an Staarstechern, an geschickten Oculisten fehlt's, wahrlich! heutiges Tages nicht. Man hat Hofzahnärzte, aber man sollte auch allenthalben Hofoculisten haben. Oder sind an den Höfen die Zähne wichtiger als die Augen?"

22. „Herr Nepomuck von Haasenburg, der, eingedenk der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, mit der eifrigsten Anstrengung bisher gekauet hatte, bekam auch, auf einmal, zum allgemeinen Erstaunen seiner Mitgäste, den sonderbaren Einfall, weil seine strapazirten Zähne Ruhe heischten, zur Abwechselung, zu sprechen, wahrscheinlich damit sein Mundwerk nicht steif

würde,

würde, denn er schien den Grundsatz zu haben: ein wackerer Edelmann habe die Obliegenheit, seine Zähne wie seine Bauern in rastloser Thätigkeit zu erhalten Er fragte: „Aber, Herr Landrath! ist denn Frankreich glücklich?“

M. „Das ich nicht wüßte!“

22. „Und ist doch so allgemein aufgeklärt?“

M. „Frankreich? allgemein aufgeklärt? Freund Nepomuck! woher haben Sie diese nagelneue Nachricht?“ (der arme Junker war in Verlegenheit, er schien's zu bereuen, seinen Zähnen Ruhe gegönnt zu haben, unwillig biß er sie auf einander, daß sie krachten, sah auf seinen Teller, der einem Gebeinhause auf dem Todtenhofe glich. Er griff zu den Waffen, denen allein er sich gewachsen fühlte, zum Messer, Gabel, Löffel und Glase, und antwortete kein Wort. Herr Elias von Kleinenritte antwortete an seiner Statt:

23. „J! das ist was bekanntes. Es steht ja in allen Zeitungen. Die Franzosen versichern's selbst.“

9. „Mit ihren Schwertern, Bajonetten und Guillotine," sprach Runge leise zu mir.

M. „Theurer Junker Elias! glauben Sie denn alles, was in den Zeitungen steht? Halten Sie denn alles für Wahrheit, was die Franzosen, mit ihrer enormen Bescheidenheit, selbst von sich sagen?"

23. „Ja! Herr Landrath!"

M. „So bin ich weit davon entfernt, Ihnen Ihren Glauben zu rauben. Aber ich, für meine Person finde mich zu demselben nicht stark genug, welches Sie mir zu Gnaden halten wollen. Denn ich muß gestehn, daß Frankreich, nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten, von derjenigen Aufklärung, von welcher hier die Rede ist, entsetzlich weit entfernt ist. Lieber Runge! damit ich, für einen guten Wirth, nicht selbst zu viel rede und allein spreche, welches heute ohnehin, wider meine Gewohnheit, ich weiß selbst nicht warum? der Fall war, übernehmen Sie doch den Beweis, wenn anders einer nöthig ist."

9. „Ihre Behauptung bedarf, nach meiner Ueberzeugung keines Beweises, die Geschichte spricht für ihre Wahrheit."

24. „Oder kann vielmehr nicht bewiesen werden! rief Junker Conrad von Wellerode."

16. „So müssen wir Sie also bitten, Herr Pfarrer! des Herrn Landraths Auffoderung ein Genüge zu leisten, um wenigstens den Junker Conrad zu belehren."

9. „Die Revolution war, wie die Franzosen selbst eingestehn, ein Werk der Leidenschaften und der Noth. Sie hat aber, wie wir hoffen dürfen, so wie jedes Unglück, durch die weise Lenkung einer höhern Macht, gewiß heilsame Folgen. Diese Folgen indessen, wenn sie erscheinen, dürfen gar nicht der blutigen Revolution zu gute geschrieben werden. Wäre Frankreich wirklich aufgeklärt gewesen, ach! diese Revolution würde keine, so fürchterliche, an Unthaten nur zu reiche, Wendung genommen haben. Die Franzosen konnten aber auch nicht allgemein aufgeklärt seyn. Dies müssen wir nie vergessen, um unsere Empfindungen des Unwillens

bey

bey ihrem Betragen, durch Mitleiden, zu mäßigen. Denn die heruntergebrachte, anfänglich für Franzosen nicht üble, Verfassung, der Adel und die Geistlichkeit, fesselten ja, bis zur Lähmung, alle Kräfte des Volks. Als sich dieses im Drange der, nothwendig herbeygeführten, Umstände, losriß, da nahm es an Schuldigen und Unschuldigen, nach seiner Gewohnheit, schreckliche Rache. Zu dieser blutigen Rache wurde es, unglücklicherweise, noch mehr durch das bekannte unkluge Benehmen des Hofs, hingerissen, welcher fähig war, einen unmoralischen Dûc d'Orleans noch mehr aufzubringen, als dieser, wieder ausgesöhnt mit dem Könige, zum erstenmal an der königlichen Tafel erschien. Dies Benehmen der Höflinge, die alles in Feuer und Flammen setzende Wuth des Duc's, die Schwäche des Königs, die vordringenden Armeen, überlieferten den guten, armen, von seinem Adel verlassenen, König, dem Mordbeil. Selbst seine Hinrichtung war kein Beweis von innerer Energie der Machthaber, sondern abermals ein Act der Noth, wie Sieyes selbst eingesteht. Hätte der unglückliche Monarch bessere Vorgänger gehabt, sein Kopf wäre wahrscheinlich nicht auf dem Blutgerüste gefallen. Das Volk wurde, eh' es zur Besonnen-

nenheit zurück kam, in den Händen mächtiger Demagogen ein Werkzeug zu den schauderhaftesten Gräuelthaten, wozu es schlechterdings würde unfähig gewesen seyn, wenn es, unter den vorigen Regierungen mehr als vernachlässigt, durch excentrische Schriftsteller zur Immoralität fortgerissen, nicht wäre an den schrecklichsten Abgrund geschleudert worden, in dem seine Wohlfahrt versank. Wie wohlthätig hätten nicht selbst die Schriften eines Rousseaus, eines Voltärs, durch eine weise Regierung gemacht werden können! aber so wurden sie natürlicherweise, — zu Gift. Pfafferey von der einen und spottender Unglaube von der andern Seite zerstörten alles Volksglück und verkrüppelten die Vernunft. Das Feudalsystem und der alte Calender scheinen freylich cassirt zu seyn, aber wie? Betrachten Sie eine prachtvolle Audienz bey den Consuln. Huissiers d'etat erscheinen geziert, womit? mit Ketten, obgleich freylich goldnen Ketten um den Hals, und an diesen Ketten hängen? — die Insignien der französischen, kettenfreyen Republik. Unter allen Gesandten finden Sie den, Sr. päbstlichen Heiligkeit, vorn, zur Rechten des Consulats und alle Zimmer mit Soldaten, mit Officieren besetzt, und selbst eine kriegerische

Musik im hohen prächtigen Saale. Ketten, Krieger und ein päbstlicher Gesandter! wo die den Rang haben, was ist da für Aufklärung, für stilles Volksglück, gedeihliches zu hoffen? Buonaparte wird aber, wie wir hoffen, dem Uebel dereinst steuern, wenn sein Volk wahre Aufklärung zu umarmen fähig werden wird. Zwängt es sich nur nicht durch Ungestüm oder Indolenz in neue Fesseln, so steht allerdings in Zukunft Aufklärung zu hoffen, die es jetzt leider noch nicht practisch kennt, schon darum nicht kennt, weil es damit prahlt. Seine stolze, blos von der Convenienz bestimmte Art zu handeln, gegen alle andren Nationen, gegen Republiken und Monarchien, über die es gefühllos in den Staub getreten hinblickt, beweist Frankreich dadurch wahre Aufklärung? Gott bewahre unser liebes Vaterland vor dem Glücke, vor dem Lichte, das wenigstens bis jetzt noch Frankreich besitzt."

„Amen! Amen! guter Runge!" sprachen Mausebuch, Trott, Dörnberg, Scholley und ich mit gefalteten Händen.

25. „Sie sollen Dank haben! begann der edle Herr Jost von der Affenburg, Sie sollen

Dank

Dank haben, Herr Pastor! für die erbauliche Tafelpredigt. Meine sämmtlichen Herren Collegen von diesem delicaten wilden Saukopfe, sind dadurch inspirirt worden, das geräuschlose Stück: die Jünger am Oelberge, aufzuführen. Denn, wie Sie sehn, sie schlafen alle sanft. Nun erfahre ich erst die wahre Ursache, warum Mausebuch gewöhnlich einen Pfaffen am Tische hat, wenn ich bey ihm esse? Ich irrte, da ich bisher glaubte, es geschehe blos, um uns in Ermanglung eines Narren, Spaß zu machen, oder, damit wir gleich beichten könnten, wenn wir uns etwa an seinen schmackhaften, vollen Schüsseln todt fräßen. Ich irrte mich, wie gesagt, jetzt weiß ich's. Mausebuch hat darum immer einen Schwarzrock bey der Hand, um durch denselben seinen adelichen Gästen, wenn sie satt sind, ein sanftes Mittagsschläfchen zu bereiten. Der gütige, beynah zu gütige Wirth! Sie haben diesmal Ihre Sache recht schön gemacht. Herr Pastor! Ihre Tafelpredigt that beynah auch an mir ihre Wirkung. Nur mit Müh' konnte ich die Augen offen erhalten. Das muß man Ihnen lassen. Sie können reden wie der Teufel. Aber es ist auch kein Wunder, ihr Schwarzröcke thut ja nichts weiter. Habt auf der Sonnen Gottes Welt, keine Arbeit, als

des Sonntags einmal die liebe Gemeinde in den Schlaf einzulullen. Mir geräth mein Mittagsschläfchen nie besser, als in der Kirche, wo ich nach einem reichlichen Mittagsmahl, oder wenn ich Schlaflosigkeit spüre, mich dann und wann einfinde, um die Süßigkeit des Schlafs ganz zu genießen, obgleich mein Pfaffe nicht halb so erbaulich schnackt, wie Sie. Uebrigens ist er auch nicht uneben, sondern eine pfiffige Canaille, die auf jede Frage eine Antwort weiß, daß es brummt. Neulich fragte ihn mein Junker Walrad. Herr Pastor! warum tragen denn alle Pfaffen schwarz? Gnädiger Junker! erwiederte der Kautz. Herkules trug, wie ich Sie lehrte, eine Löwenhaut, warum? Ey! als Siegeszeichen über den Löwen, den er erwürgete und ihm das Fell abzog. Richtig, gnädiger Junker! eben so tragen wir Geistlichen die Farbe des Teufels, als Siegeszeichen über den getödteten höllischen Drachen. Er ist, wie Sie aus diesem Pröbchen sehn, nicht uneben, mein Pfaffe. Aber doch möchte ich Sie zum Pfarrer haben, wenn mein alter Narr sich wird todtgesoffen haben. Die Präsentation steht Ihnen alsdann, gegen die Gebühr zu Diensten. Sie sollen mir wegen Ihrer Geschicklichkeit in der Einschläfrungskunst nicht viel blechen. Aber

geblecht

geblecht muß seyn, um das alte Recht nicht abkommen zu lassen."

9. „Ewr. Gnaden beweisen so eben, indem Sie sich herablassen, meine geringen Talente zu loben, daß Sie, unbeschadet Ihres alten Adels, größere, als ich besitzen. Ihre schöne Rede hat ja den leichten Schlummer Ihrer Herren Collegen vom großen Saukopfe, in tiefen lautschnarchenden Schlaf, wie Sie hören, hinaufgestimmt. Ja, wären Sie kein Edelmann, ich würde Sie für einen Hexenmeister und Zauberer halten, der wie Prospero im Sturm alle Augen in Schlaf zaubert. Des Herrn Landraths, Herrn von Dörnbergs, Trotts, Scholleys und selbst die Meinigen konnten der magischen Gewalt Ihrer Rede kaum widerstehn. Ich bin gegen Sie nur ein Pfuscher, erkläre Sie hiermit feyerlichst für meinen Meister und mich für überwunden." (Wir alle, außer Mausebuch, lachten laut.)

25. „Der Pfaffe hat den Teufel im Leibe!" brummte der Junker und leerte sein Glas. Runge wandte sich an unsern guten Wirth.

9. „Ich glaube selbst, Herr Landrath! ich sprach zu lange. Es ist eine meiner Unarten, daß sich gleich mein volles Herz ergießt, wenn in der Gesellschaft von wackern Männern, ein Gegenstand zur Rede kommt, der jeden Menschenfreund interessirt. Es ist, sag' ich, eine Unart, gegen die ich kämpfen will. Ich bitte um Verzeihung."

M. „Nein! braver, lieber Mann! Ich danke Ihnen im Namen meiner sämmtlichen, theuern Gäste, für jedes Wort, das Sie, aufgefodert und nicht aufgefodert, sprachen. Mein Nachbar Jost, ist, wie Sie wissen, ein witziger Kopf von ganz eigener Art. Sein Herz war weit davon entfernt, einen so vernünftigen, bescheidenen Mann, wie Sie sind, zu kränken, so wahr er ein Edelmann ist! Er wollte wahrscheinlich uns durch seine systematische Rede auf eine feine Manier nur zeigen, daß er gutes Opium feil habe. Bloßer adelicher Scherz war's, wenn er sagte: Sie hätten keine Arbeit. Der bescheidene, gnädige Herr Junker Jost von der Affenburg, will uns dadurch bemerkbar machen, er selbst sey unfähig nur zum Begriffe von der Arbeit eines braven, geräuschlos wirkenden Predigers, wie Sie. Sie thun, das Zeugniß giebt

Ih-

Ihnen jeder Rechtschaffene, redlich Ihr Amt, ohne über Arbeit zu klagen, oder damit zu prahlen. Gesetzt aber, es fehlte Ihnen wirklich an hinlänglicher Arbeit! wer ist Schuld daran?"

16. Soll ich's sagen? Herr Landrath!

M. Ich bitte darum, Herr von Dörnberg!

16. „Die Herren selbst sind Schuld daran, welche Männern, wie unsre Runge, Weiße, Hyppedens, Hufnagels, Hausknechte, Schirmers, Ernste ꝛc., Arbeitslosigkeit vorwerfen. Denn, wenn die Herren vom Adel, wie z. B. unser Junker Jost, so gemeinnützig geschäftig sind, daß sie, ohne zu ermüden, alle Arbeit allein thun, so bleibt ja, ganz natürlich den Predigern und andern ehrlichen Leuten nichts übrig, als zu reden. Hab' ich Unrecht? Herr von Edelsheim!"

„Sie haben Recht, braver Dörnberg. Ich fand in allen Ländern, wo der Adel blüht, eben dasselbe. Mit der edelsten Anstrengung verschlingt gleichsam der Edelmann, allenthalben, alle Arbeit, und hat nur den einzigen Stolz,

den

den Bürgerlichen, kein wichtiges, kraftfoderndes, Geschäft, zu überlassen. Bey dieser Arbeitsgefräßigkeit des Adels, kann man wirklich, wenn wir gerecht und ökonomisch seyn wollen, alle übrigen Stände entbehren und man kann's keiner Regierung verdenken, wenn sie über den Adel, alle andre Menschengattungen vernachlässigt. Ich, für meine Person, würde es ganz wohlgethan finden, wenn man dem Emporkommen der Bürgerlichen mit Energie Schranken setzte. Wozu braucht sie der Staat, da er kaum Arbeit genug für seine rechten Kinder, für die Edelleute, auftreiben kann? Man sollte sich die Stiefkinder, die Bürgerlichen, quovis modo ganz vom Halse schaffen, bis etwa auf einige wenige, zum Stiefelputzen für die edle Ritterschaft. Der Adel allein ist ja die Nation."

21. „Richtig! Herr von Edelsheim! der Adel allein ist die Nation! Sie reden wie ein ächter Edelmann," sprach mein großer Gönner, Herr von Drachenburg. (Wir werden wohl Handelsleute werden müssen.)

„Allerdings! Ich wiederhole noch einmal in vollem Ernste: Nur der Adel ist die Nation,

wo dieser polnische Glaube sinkt, da sinkt alles. Er ist die Nation, wenigstens am Tische und im Bette. An diesen beyden wichtigen Plätzen müssen's alle übrigen Stände selbst gestehn, daß sie die niederen sind, welche uns nicht das Wasser reichen, wenn wir den Staat zur todten Kohle löschen."

Schollen, Dörnberg und Trott ritten fort, der erstere bat mich seinem alten Vater bald einen Besuch zu machen. Mausebuch und ich sagten's zu.

27.

Das Dessert zu meinem Pönitenzmahle.

Herr von Mausebuch ließ jetzt Punsch bringen. Das Pönitenzmahl neigte endlich sein Haupt. Die bisher berichtete Erzählung von einem Theile der vorgefallenen Unterredung wird beweisen, wie hart ich gestraft wurde. Den größten Theil der übrigen Gespräche verschweige ich aus Barmherzigkeit.

Sechs Jäger vor den Fenstern des Tafelzimmers, im Garten stießen ins Horn, und blie-

bliesen ein munteres Jagdstück. Der ganze, ziemlich laut, hier und da schnarchende, edle Tisch, ward auf einmal wieder lebendig. Man rieb sich den Schlaf aus den gnädigen Augen. Die Gläser erklangen. Wir standen auf.

„Denken Sie sich, sprach ich leise zu Rungen, einen Staat von lauter solchen Bürgern, wie diese 43 edlen Gäste unsers Freundes. Möchten Sie wohl Fürst darüber seyn?“ Runge zuckte die Achseln. „Es finden sich aber doch auch darunter Dörnberge, Trotte und Scholleye.“ „Aber diese verhielten sich, wie 3 zu 40.“ Da wir beyden keinen Punsch trinken, so wollten wir ins Gartenhaus gehn, wo Kaffee gegeben ward. In der Thüre schritt uns hastig ein Fremder entgegen. Es war ein Grenadier-Hauptmann, von Dornbusch, wie ich bald erfuhr. Er faßte den Landrath ziemlich unsanft beym Arme und schüttelte ihn, wie einen Recruten.

„Tausend Sacrament! Mausebuch! Laß einschenken und gieb mir was zu fressen. Ich habe galoppirt wie ein Teufel, um euch noch zusammen anzutreffen, denn ich hörte beym Junker Tripe, wo ich schnappste, daß die Quint-

Quintessenz der schwäbischen Ritterschaft heute zu Oberrieden tafele. Ich komme aus der Residenz! daß ihr's wißt!“ schrie er mit empor gehobenen Stocke.

„Dornbusch! Dornbusch! was bringst du Neues mit?“ schrien sie alle.

„Einen ganzen Sack voll! Beym Teufel! Laßt mich nur erst fressen!“ (Herr von Mausebuch bat den Pfarrer und mich, nur noch fünf Minuten zu bleiben, er gehe dann mit uns.

„Was Neues? Dornbusch? Was Neues vom Landtage? Was Neues?“ brüllten abermals die Gäste.

„Laßt mich, sag' ich noch einmal, erst fressen! Tausend Mord Schwerenoth! Ihr seyd satt! könnt ihr nicht warten? so hohl euch alle der Teufel!“ Endlich begann der Edle, noch kauend, zu Mausebuch:

„— Lieber Nachbar Landrath gewesen! 1000 schwere Thälerchen des Jahrs sind heidy! Die Aufhebung der Landräthe ist den Canaillen in Gnaden bewilligt. Ihr habt aber Hoffnung

400 Thaler zu behalten, wofür ihr nichts thut, bis euch der Teufel holt, und der Pfaff kriegt!"
Dornbusch sah, noch immer mit vollen Backen kauend, den Herrn von Mausebuch von der Seite, höhnisch, schadenfroh grinsend, an. Mein Freund antwortete mit Würde:

„Meine sämmtlichen Herren Gäste! Sollten meine Collegen sich durch die Annahme der unverdienten 400 Thaler be****, so nehme ich sie auch an, weil ich für reich gelte. Wäre ich arm? so würde ich anders handeln. Aber, bey meiner Ehre! gebe ich hier die heiligste Versicherung, daß diese 400 Thaler, von mir, jedesmal richtig, halb an die Charite und halb an die Schulcasse sollen ausgezahlt werden. Ich kenne die Umstände des Landes zu genau, als daß ich mir, mit gutem Gewissen, von ihm, einen Gnadengehalt kann gefallen lassen. Der Landmann hat sich, Gottlob! unter der gegenwärtigen, väterlichen Regierung, durch das Zusammentreffen, ihn begünstigender, Umstände, erholt, und er könnte vielleicht noch am ersten, etwas thun, wiewohl er genug thun muß. Aber, da in unsern nahrungslosen Städten beynahe alle Gewerbe liegen, und also auch noch diese 400 Thaler, in Schreckenbergern, mit Verpfän=

pfändung, ja! wohl gar mit Wegnahme des Strohsacks, zusammen gebracht werden müssen, so soll mich der Himmel dafür behüten. Nun, fahren Sie fort Herr Hauptmann von Dornbusch! ich werde Sie, wahrscheinlich nicht wieder unterbrechen."

„Da wirst du, lieber Ritter Mausebuch! wohl daran thun. Denn deine Gäste würden dadurch schrecklich leiden. Was ich aber jetzt zu melden habe, meine edlen Brüder! das ist so angenehm, daß wir vorher durchaus einmal trinken müssen. Laßt blasen! beym höllischen Teufel! laßt blasen!" (den Jägern wurde gewinkt, sie bliesen Dusch, und die noble Zunft trank in vollen Zügen, daß die Gläser zitterten.)

„Alle Regiments-Chefs haben Ordre, nur Edelleute zu Fahnenjunkern und Freykorporalen anzunehmen, die zu Oberofficiers avanciren können. Die Beamten- und Pfaffen-Söhne sollen nur zu Unterofficiers verbraucht werden, weil sie gewöhnlich fix in der Feder sind. Ist diese Nachricht nicht ein frisches Glas Punsch werth?"

„Ja! herrlich! herrlich! (alle) sauft Brüder! stoßt an!"

„Diese

„Diese Verordnung soll pünktlich befolgt werden und nur im äußersten Nothfall, wenn gar kein Junker zu haben ist, eine Ausnahme Statt finden. Niemand bis zur 7. Klasse der Rangordnung darf seine Söhne studiren lassen. Die Pfaffen nur einen, und zwar geistlich. Wenn die naseweisen Beamten und Pfaffen für ihre Söhne supplieiren, wie's ernstlich und ausdrücklich befohlen ist, so werden die Suppliken an's nächste Gouvernement geschickt, wo die Buben sich präsentiren müssen. Werden sie von Sr. Excellenz dem (NB. adelichen) Gouverneur für diensttauglich erkannt, so bekommen sie einen blauen oder grünen Rock. Jetzt Brüderchen! werden die Beamten und Pfaffen wieder geschmeidiger gegen uns Edelleute werden und uns nicht so kurz abweisen, wenn wir ihren Töchtern eine Ehre anthun, sie auf ein Viertelstündchen glücklich machen wollen, oder von ihnen Geld verlangen, denn wir und unsre Junker bekommen ihre Buben unter die Fuchtel und der Hauptspaß ist der, diese bürgerlichen Buben bleiben zeitlebens unter unsrer Fuchtel und haben keinen Dreck von Hoffnung, jemals zu avanciren. Darauf kommt einem der Appetit! Schenkt bey Kreuz Schwerenoth! schenkt ein, und laßt uns ins Teufels Namen! saufen!“

(Sie

(Sie alle folgten dem edlen Commandanten pünctlich.)

„Seht, Kinder! fuhr Dornbusch fort, das haben wir wackern, deutschen Edelleute, holen mich alle Teufel ganz allein der französischen Revolution zu danken. Unsre Fürsten kommen zur Erkenntniß! Ihre Thronen wackeln. Auf einem gewissen Congresse wurde ihnen das Verständniß geöffnet. Ein pfiffiger Kauz von unserm Stande, wußte ihnen das Ding begreiflich zu machen, daß den dermaligen unruhigen Bewegungen, den land- und leutverderblichen Folgen der französischen Grundsätze, besonders unter dem fein auftretenden Consulate, auf keine wirksamere und sichrere Art könne das Garaus gemacht werden, als durch größere Begünstigung des Adels. Mit dem sichtbaren Verfalle desselben, sey der nahe Umsturz aller Thronen und monarchischen Verfassungen genau verbunden, es spucke schon allenthalben schrecklich, viele Bürgerlichen führten schon Dosen mit des ersten Consuls Bildniß. Diese Insinuationen wirkten glücklicherweise, das beweisen die euch gemeldeten Maßregeln und Verordnungen, sie können wahrlich! nicht günstiger für den Adel erdacht werden. Mein Vetter, der ge-

gescheidte, feine Cammerjunker von Leisewalde, sagte mir darüber gestern Abend folgendes, das ich mir gemerkt habe: Der Beamte und Pfarrer, sind nun endlich, Gottlob! auf eine, auffallend feine, Art, zu dem leibeigenen Bauer herabgesetzt. Kein bürgerlicher Beamter soll leicht in ein höheres Collegium kommen. Sollte es aber hier und da die Noth erheischen, so wollen wir schon sorgen, daß ein solcher vorher selbst seine bürgerliche Abkunft und ganzen Stand beschimpft, daß er sich nobilitiren läßt. Durch den Adel erst gleichsam ehrlich gemacht, darf er sich unsern erhabenen Regionen nähern. Wir werden's schon zu machen wissen. Unsre Junker schieben wir bey Zeiten als Assessoren ein, und sehn, weil der Fürst ökonomisirt, anfänglich nicht auf Besoldung. Kein Bürgerssohn kann emporkommen. Zuweilen werden wir's, um unsern Plan nicht dem Fürsten zu verrathen, einleiten, daß ein Bürgerlicher avancirt, aber blos in der Absicht, warum die Franzosen einen König von Etrurien machten, um unsre Allmacht zu zeigen. Beweist der Herzog einem Nichtadelichen eine Gnade, so wollen wir schon sorgen, daß man glaubt, es sey blos auf unsre Verwendung geschehen. Die Hauptregel bleibt inzwischen: Kein, auch der talentvollste, Bür-

gerlicher komme empor! Das, am geschickten Sohne des reichen Bürgers T**** statuirte Beyspiel, dem das Assessorat schon selbst vom Herzoge versprochen war, und der's doch nicht erhielt, mag beweisen, wie wenig Hoffnung sich die niederen Stände in Zukunft machen dürfen, wenn sie auch noch so viele Geistesvorzüge besitzen. Wir allein sind ja unmittelbar um den Herzog. Es kann uns nicht fehlen, lieber Vetter Dornbusch! Hätten wir nur gleich Junker genug. Alle andre Stände müssen, auf diese Weise, nothwendig dem Fürsten abgeneigt werden. Dies konnten wir auf keine zweckmäßigere Art bewirken. Denn es war uns ein Gräuel, daß der Fürst bisher der Abgott des Volks war, das nun bald aufhören wird, ihm den Beynamen, der Gerechte, zu geben. Glücklicherweise sind die paar bürgerlichen Räthe, denen er Zutrauen schenkt, so beschaffen, daß wir sie ihm gern lassen können, sie machen sich und ihn selbst verhaßt. Je sichtbarer, wofür wir sorgen werden, je sichtbarer die Abneigung des, durch landesherrliche Decrete selbst herabgesetzten, Bürgers werden wird, desto fester wird er sich an uns anschließen. Die Idee von einer, im Finstern herumschleichenden, Propagande, von deutschen Jacobinern rc. hat uns schon treffli-

che Dienste gethan, durch sie machten wir schon manchen gescheidten Mann, der nicht in unsern Kram taugte, verdächtig und entfernten ihn. Jetzt wollen wir uns Satisfaction für die Bedrückungen verschaffen, welche wir von Fürsten, wie Hermann der Eiserne war, erdulden mußten. Züm Spaß und um unsrer eigenen Sicherheit willen, lassen wir dem Bauerstande fürstliche Gnade zufließen, denn es ist nicht unser Plan den Fürstenstand zu zerstören, sondern ihm nur, zu unsrer Sicherheit, die Flügel zu beschneiden, denn wo der Adel gedeihen soll, da muß der Fürst nur figuriren. Erleichtern wir, auch nur scheinbar, die Lasten des Bauers, so ist er zufrieden, und ist der Bauer nur einigermaßen zufrieden, dem leicht der Glaube beygebracht werden kann, daß ihn nur die Ritterschaft gegen die Eingriffe des Fürsten schütze, so mögen alle übrigen heulen oder lachen. Um die Geistlichen dürfen wir in einem protestantischen Lande uns wenig bekümmern, denn dieser Stand ist Gottlob! bey uns so weit herabgebracht, daß er gar keinen Rang hat und nicht einmal der Vornehmste von demselben weiter als höchstens an die Marschallstafel kommen kann. Die Pfaffen müssen sich schmiegen, denn wir haben das Präsentations-

recht

recht zu einträglichen Stellen. Selbst die bürgerlichen Beamten helfen uns die Schwarzröcke immer tiefer herabsetzen. Was will überhaupt ein Stand bedeuten, welcher immer mehr nur aus den niedrigsten Hefen des Volks recrutirt wird, und der in Armuth schmachtet?! Welcher Sohn auch nur eines Raths und Beamten studirt geistlich? Kurz! wir sind das Salz der Erde! Aber, lieber Vetter! bey dem allen müssen wir doch jetzt noch leise auftreten, weil der Herzog wirklich, uns hinderliche, Talente, und Herzensgüte verbunden mit Gerechtigkeitsgefühl, in hohem Grade besitzt, weswegen er nicht immer leicht zu behandeln ist. Das beste bey der Sache ist, daß er glaubt, selbst zu regieren. Denn hat ein Regent einmal diesen Wahn und glaubt auch das Volk, daß sein Fürst selbst regiere, so ist viel gewonnen. Man läßt ihn wieder laufen und alles kommt allein auf seine Rechnung. Ein Fürst, wär' er auch ein Engel der Weisheit und Güte, muß doch endlich kuschen, so lange Edelleute und zwar geborne Edelleute den meisten Einfluß auf ihn haben, die seine schwache Seite, sie sey Geitz, Verschwendung, Damenliebe, oder was sie immer will, zu benutzen verstehn. Der esprit de corps des Adels allein ist unüberwindlich, nach

jedem

jedem abgehauenen Kopfe wächst ein anderer. Frankreich fängt jetzt schon an, es uns aufs neue wieder zu beweisen. Der Adel kämpft mit allen Waffen, und fechtet links und rechts. So, Brüder! sprach der pfiffige Kautz, mein Vetter Cammerjunker von Leisewalde. Verdient er nicht, daß wir ihn hoch leben lassen? Alle höllischen Teufel! und die heilige Pestilenz obendrein! Kerl! schenkt ein! Himmelssacrament! Canaillen! blast Dusch!" (Die Jäger stießen, auf den erhaltenen Wink, ins Horn, und die Junker, deren edle Augen vom edelsten Vergnügen glänzten, die jetzt nicht schliefen, wie bey Rungens weit kürzerer Tafelpredigt, wie sie sie spottend nannten, tranken, als ob sie Jahre lang hätten Durst leiden müssen.)

28.

„Man will so gar wissen, sprach Dornbusch ferner zu seinen Zuhörern, die ganz Ohr waren, alle Canzler und Vicecanzler = Stellen sollten eingehn, weil sie blos bürgerlich sind, außer auf den Academien, wo sie nicht gar wohl abgeschafft werden können. Vor einigen Wochen wurde die wichtige Präsidenten-

Stelle

Stelle beym Obertribunal vacant. Geschwind bekam sie der Cammerjunker von Jaspis. Dieser hat nun freylich beym langen Hofdienst keine Gelegenheit gehabt, sein jus zu exerciren, aber, was schadets? die alten bürgerlichen Obertribunalräthe mögen die Arbeit thun! Einige von ihnen sollen sich so sehr über die Beförderung eines, ihnen vorgezogenen jungen Mannes von altem Adel geärgert haben, daß sie der Schlag rührte. Jetzt werden unsre Prozesse, straf mich Gott! einen leichten Gang gehn. Man hätte mögen die heilige Schwerenoth kriegen, daß bisher bey den alten bürgerlichen, canaillösen Knasterbärten, der vornehmste Cavalier und der gemeinste Bürger nur ein Recht hatten. Alle neun und neunzig tausend Schock Bataillons Teufel sollen mich zerreißen! es war gut, daß man glaubte, die Thronen wackelen. Jetzt sollen wir helfen, und das heilige Donnerwetter schlag meine Knochen neunzig Millionen Meilen tief in die Erde! wir wollen helfen, daß die Bürgercanaille die Schwerenoth kriegt. Kein Teufel schenkt ja ein! Kerl! ihr habt alle Maulaffen feil! sauft ins drey Teufels Namen! sauft!" (die ganze noble Gesellschaft jauchzte auf.) Dornbusch wandte sich nun an den Herrn von Mausebuch, welcher ernst nachden-

denkend, schweigend in einem Fenster stand, und starr, mit über einander geschlagenen Armen, vor sich hinblickte.

„Nun! Ritter Mausebuch! warum so stille? Gefällt dir die herrliche Mähr nicht, die ich bringe? Nicht wahr? jetzt, da dem Adel auf einmal wieder der Himmel voll Geigen hängt, jetzt bereuest du's, daß du keine successionsfähige, junge Mausebuche zimmertest? Ja, wer sein Pulver nicht in der Jugend, auf Reisen durch ganz Europa, verschossen hätte! Weißt du was? Tausend Himmel Mord Schwerenoth! nimm noch ein Mensch! heirathe! Nur sieh, daß du eine bekommst, die gut heckt! Nimm eine von meinen Fräulein Schwestern, ich stehe dir dafür, oder alle höllischen Teufel sollen meine arme, adeliche Seele in Millionen Stücken zerreißen und durch die Lüfte führen! sie sind fruchtbar, und sagen den Augenblick, ja! Wir alle wollen dir brüderlich helfen, daß du noch Erben bekommst. Mord Sacrament! es wäre, Gott soll mich strafen! Schade, wenn deine schönen Güter dem Herzoge in die verfluchte Küche fielen. Der Teufel sollte sie ihm gönnen, ich nicht.“ (Jetzt kräheten alle.) „Ja, Mausebuch! folg' unserm braven Dornbusch,

dreh

dreh dem Fürsten eine Nase! Nimm ein Weib! Wir helfen, was du nicht kannst, können andere. Prell den Herzog." Nun trat mein Freund mitten unter die unedlen Adelichen, sah sie ringsherum zürnend an, und sprach mit Würde:

29.

„So denken und sprechen die edlen Stützen des Fürstenthrons?! Weh! dem Throne, wenn er, wankend, keine besseren Stützen hat, als solche selbstsüchtige Männer, die nur denken können den Gedanken: einen guten, gerechten, ihnen Edelmuth zutrauenden, Fürsten, zu prellen, zu prellen um Güter, die ihm gehören, und billig an ihn oder das Land wieder zurück fallen, da seine Vorfahren sie meinen Vorfahren liehen. Weil die Bedingungen nicht mehr von mir und uns allen, ganz geleistet werden dürfen, unter welchen sie unsre Väter erhielten, so hat der Fürst, nach meiner vollen Ueberzeugung, das gegründeteste Recht sich dasjenige wieder zuzueignen, was, genau betrachtet, seine Vorfahren, auf solche Bedingungen, nicht einmal weggeben konnten, und durften, weil heilige Pflichten gegen den Staat dadurch litten.

Wir

Wir können um so weniger auf ihren recht-mäßigen Besitz Anspruch machen, da wir um Sold dienen, wenn wir dienen."

„Alle Donnerwetter! kann ich allein mit meinem Solde auskommen? Brauch ich keine Güter?"

„Muß, Herr Hauptmann von Dornbusch! nicht jeder Officier mit seinem Solde auszukommen suchen, auch wenn er nicht wie Sie beträchtliche Freygüter hat? Bey Ihrem Regimente sind nur drey Officiere, die Freygüter haben. Sind Ihre übrigen braven Cameraden nicht so gut Officiere als Sie, ungeachtet sie nur von ihrem Solde leben? Wenn Sie ein Recht auf einen außerordentlichen Zuschuß vom Staate durch Ihre Güter haben, werden alsdann jene braven Männer nicht, ganz unschuldig, benachtheiligt?" (Dornbusch biß unwillig die Zähne auf einander. Mein Freund fuhr fort:)

„Alle Lehngüter sollten, wenn man die Sache gehörig beleuchtet, wenigstens zur Erhaltung des militis perpetui verwendet werden. Ich versprach dem Fürsten, um ihm von mei-

meiner Seite das Seinige nicht länger vorzuenthalten, nicht wieder zu heirathen. Er von seiner Seite war so gnädig, mit Einstimmung aller agnatischer Häuser, meinen lieben Untersassen, seinen getreuen Unterthanen, auf ewige Zeiten, solche Vortheile zu gönnen und zuzusichern, die ihnen mein Andenken noch lange nach meinem Tode theuer machen werden, und wodurch die übrigen Staatsbürger nicht leiden. Denn jeder wahre Patriot sieht aufs Ganze. Daß ich noch jetzt diese Güter besitze, ist bloße Gnade, um die ich nicht bat, sondern die man mir gleichsam, wie ich schriftlich beweisen kann, huldreich aufdrang. Und einen solchen Fürsten, rathet ihr, Männer des Adels! Alles verdrängende Stützen des Throns! zu prellen?"

„Tausend Mord Schwerenoth! hat Dich denn der Fürst nicht auch geprellt? Hat er Dich nicht um deine Landrathsstelle gebracht?"

„Nein! indem der Fürst mir die Landrathsstelle abnimmt, so handelt er, als guter Fürst, blos gerecht — und gesetzt! der Fürst legte mir ein Opfer auf, welche Moral erlaubt, mich an meinem Fürsten dafür zu rächen und

ihm Schaden deswegen zuzufügen? Gewiß das müßte eine adeliche Moral seyn, die ein solch Bubenstück erlaubt, und die ich verabscheue. Wenn der Fürst mit Rücksicht auf die gerechten Wünsche seines Landes, väterlich handelt, oder wenn er zu dem Seinigen greift, dann geziemt es uns, seine Maßregeln still zu verehren, nicht aber Rache zu schnauben, sonst verdienen wir, und wenn unser Adel vom Teufel im Paradiese radicirte, mit allen unsern hundert Ahnen den Staupbesen." *)

„Und Sie wollen, nahm der wackere, leichenblaß gewordene, Ritter Kohlhaas das Wort und Sie wollen ein Edelmann seyn, und schämen sich nicht, durch die laute Aeußerung solcher Grundsätze, das, uns ohnehin in Staub drückende,

*) Und dieses Werk sollten Wir verbieten? Wie uns mehrere Räthe rathen. Mit nichten! es enthält Wahrheit, diese ist uns schätzbar. Wir würden durch die Confiscation nur zeigen, daß der Adel mit uns machen könne, was er wolle. Kennten wir den Verfasser, wir wollten ihm gern Beweise der Zufriedenheit geben.

Anm. aller braven Fürsten.

ckende, Ansehn der Fürsten zu vergrößern und ihnen unsre schönen Güter in die Hände zu spielen? Pfui! der Schande!"

„Mausebuch! kindischer kann man nicht schwatzen und auf eine lächerlichere Art die schreyendste Ungerechtigkeit in Schutz nehmen, als Sie die Gnade haben zu thun. Man sieht an Ihnen die schönen Früchte von der verfluchten Aufklärung und vom Reisen. Gottlob! daß ich nicht über die Grenze kam! Alle Knochen wollt' ich meinen Junkern entzwey schlagen, wenn sie nur einen Gedanken ans Reisen bekämen. Ich, wie ihr mich da seht, bin ein Edelmann von altem Stamme, erbte meine schönen Güter von meinen Voraltern, denen sie zur Belohnung ihrer Verdienste dafür verliehn, als Mannlehn verliehn wurden, daß sie den, vom händelsüchtigen Caspar von Braunschweig befehdeten, Herzog Ludwig unterstützten. Ich habe Brief, Siegel, und den Besitzstand für mich. Kein Teufel von Fürsten und Fürstenknecht, soll mir nur eine Furche, nur die geringste Frohne abstreiten. Gottlob! der Adel würde auch schon Hülfe gegen einen uns antastenden Fürsten, so wohl bey den Reichsgerichten, als zu Paris, beym Oberconsul, als Obervormunde von Europa, fin-

finden. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?“

„Ritter Kohlhaas! zuerst mit Ihnen ein Wort! Das Pfui! der Schande! setze ich blos aus Gnaden auf die Rechnung des starken Punsches. Und Sie, edler, gesitteter Herr von der Affenburg! Sie fragen, ob ich etwas einzuwenden habe? Hierauf dient zur Antwort: Nichts weiter hab' ich einzuwenden, als daß Sie durch Ihre gründliche Deduction sich selbst Ihre großen, schönen Güter absprechen. Denn als Remuneration für beobachtete Schuldigkeit betrachtet, ergiebt sich eine laesio ultra dimidiam, welche der Regent dadurch dem Staate zufügte, wogegen der Staat nach Recht und Billigkeit zu restituiren seyn dürfte. Nur in den Zeiten des Faustrechts konnte der Vasall die Bedingungen erfüllen, zu denen er sich bey der Belehnung anheischig machte. Mit Abschaffung des Faustrechts erlosch alle Gültigkeit des Lehnrechts, denn cessante causa, cessat quoque effectus. Was heut zu Tage bey Einziehung der geistlichen Besitzungen gelten soll, findet bey den unsrigen volle Anwendung. Wenn unser Regent alle staatsrechtwidrigen Veräußerungen seiner, nur zu gütigen Vor-

äl-

ältern, wodurch seine eigene Gerechtsame benachtheiligt wurden, durch Cassirung aller Lehne, wieder zurück nimmt, so verrichtet er blos einen Act der Gerechtigkeit, zu welchem er verpflichtet ist, und heilt dadurch, sonst unheilbare, Wunden des Staats. Er bekommt dadurch einen ansehnlichen Fond, mit wahrer Erleichterung seines Landes, den, jetzt nöthigen, militem perpetuum zu erhalten. Die Aufhebung reicher, blos für den Adel bestimmter Stifter, setzt ihn in den Stand, die Schulcasse zu verbessern. Denn empörend ist's, in unsern, allenthalben, weise Oekonomie heischenden, Zeiten, daß an manchen Orten, an den, alle 3 Jahre eintretenden, großen Rechnungstagen, die oft 14 Wochen dauern, von den versammelten ritterschaftlichen Deputirten, Tausende, auf eine unverantwortliche Art, vergeudet werden, zu einer Zeit, wo jeder Fürst verbunden ist, die Staatseinkünfte zu den heilsamsten Zwecken, zusammen zu halten. Empörend ist's, wenn z. B. ein Junker Trine, Freygüter, von Bauern befrohnete, Freygüter, besitzt, als Edelmann für den Staat nichts weiter thut, als daß er reitet, Taback raucht, frißt, säuft, hurt und Schulden macht! Könnte ich mich, so lange ich lebe, wie der M**** von A****, von meinen

nen lieben Untersassen trennen, und hätte der gnädige Fürst mir nicht erlaubt, bis an meinen Tod, für sie als Vater zu sorgen, ich würde, schon lange, alle meine Besitzungen dem Herzoge wieder zurückgegeben haben, dem sie, als dem allgemeinen Vater des Vaterlandes, gehören."

„Noble Grundsätze! verteufelt noble Grundsätze!" schrien mehrere noblen Gäste, mit geballter Faust auf den Tisch schlagend. „Das Donnerwetter schlag' in die Aufklärung, welche mir meine freyadelichen Güter und die Frohnpflichtigkeit meiner Bauern raubt! Der Satan soll diese Grundsätze holen! Man möchte darüber die Schwerenoth bekommen! Und, alle Wetter! daß selbst ein alter Edelmann sie äußert!"

„Im Herzen, Ritter Mausebuch! muß ich Dir sagen, gönne ich Dir deinen Abschied. Denn Du warst immer, wie Du jetzt wieder beweisest, der Satan soll mich holen! ein verdammter Bauern-Patron, verdirbst die Bauerzucht, daß man die Schwerenoth vor Aerger bekommen möchte. Leugne es nicht! Betrachte nur deine Dörfer."

„Meine

„Meine Dörfer, hoff' ich, machen mir keine Schande, Herr Hauptmann!“

„Keine Schande? nahm Kohlhaas das Wort. Keine Schande? Bey den Herren Bauern wohl nicht, aber jeder brave Edelmann möchte vor Aerger die Schwerenoth kriegen, wenn Sie, auf Ihre Unkosten, die Gassen pflastern lassen, damit der liebe Nachbar Hans oder Kurt mit seiner Grete, sich nicht schmutzig machen. Wenn jede Mittwoche und Samstag vor allen Thüren gekehrt werden muß, um Dung für die Wiesen zu erhalten. Wenn Sie, bey dunkeln Nächten die Straßen durch Laternen, wie in den Städten, erleuchten, damit der gute alte Michel nicht auf die Nase falle. Wenn Sie den Bauern die Häuser hübsch bequem, gesund und dauerhaft bauen helfen, welche von innen und von außen wie geleckt sind, denn ihre Bauern haben reinlichere und freundlichere, mit Luftzügen versehene, geweißte Ställe, besser, als die unsrigen, Stuben. Wenn Sie eine Industrie-Schule errichten, wo Knaben und Mädchen, von einander getrennt, so viel Nützliches lernen, wo die Mädchen sogar durch eine besondere Lehrerin in allen weiblichen Arbeiten, in der Haushaltungskunst, Verfer-

tigung

tigung ihrer Kleider, Unterricht bekommen, und zur Reinlichkeit angehalten werden, damit der Ehemann, Bauerlümmel, seine schmucke Liese mit Appetit umarme. Wenn Sie durch Ihren Pfarrer die jungen Mütter und Väter des Sonntags, in einer besondern Stunde, in der Kinderzucht unterrichten lassen, und selbst bey diesem Unterrichte gegenwärtig sind. Wenn Sie Prämien für diejenigen aussetzen, welche ihr Gut am besten bauen und am vortheilhaftesten benutzen, worin Ihr Verwalter unentgeldlichen Unterricht ertheilt, dem Sie die besten Bücher über die Landwirthschaft anschaffen, damit er sie mit den Bauern lese. Wenn Sie diejenigen öffentlich auszeichnen, welche die meisten und die schönsten Bäume ziehen, worin Ihr Gärtner den Buben Unterricht ertheilt. Wenn Sie diejenigen belohnen, welche das schönste und gesundeste Vieh haben, den Futterkräuterbau am zweckmäßigsten treiben. Wenn Sie aus einem, besonders für den Gemeindewohlstand errichteten, Fond, einen Arzt salariren, damit die lieben Bauern keinem Quacksalber in die Hände gerathen, und nicht, wie die Unsrigen an der Krätze verrecken. Wenn Sie der erste waren, der die Kuhpockenimpfung allgemein einführte, wobey Ihnen Ihre Pfaffen so willig

behülf-

behülflich waren. Ja, wenn Sie so gar alle Hirten und Schmiede, aus der Wohlstands-casse, in der Vieharzneykunst, unterrichten ließen, um dem lieben Vieh selbst, im Nothfall helfen zu können. Ich hätte mögen vor Zorn die Schwerenoth bekommen, als Ihr Gerichtshalter neulich, da er den meinigen besuchte, in meiner Gegenwart, erzählte: es wäre keine einzige Hypothekschuld in allen Ihren Dörfern — da wir, und unsre Bauern, auf keine gerichtliche Verschreibung selbst, kein Geld bekommen können — und hinzusetzte: der Herr Landrath duldet schlechterdings keinen liederlichen Wirth. Wer einmal stiehlt, und betriegt, der muß alles verkaufen und fortgehn. Er schenkt directe den Bauern wenig. Leiht ihnen nur in der höchsten Noth. Um die', den Bauern und der Herrschaft gleich schädliche, Frohnen, möglichst abzuschaffen, hat er seine Güter unter die erstern vertheilt, gegen einen mäßigen, aber desto sicherern Pacht, bis auf ein einziges, das er aus guten Gründen, selbst bewirthschaftet. Durch eine strenge Dorfpolizey, bey welcher der Herr Landrath, Pfarrer, Arzt, Schullehrer, ich und einige der vernünftigsten Bauern, Sitz und Stimme haben, durch weise Beförderung der Sittlichkeit, des Friedens,

und der Arbeitsamkeit, hat er's so weit gebracht, daß es schon Empfehlung genug und allenthalben ein offener Creditbrief ist: ein Untersaß des Herrn von Mausebuchs zu seyn. Unsre jungen Leute werden wegen ihrer Sittlichkeit häufig zu Gatten und Dienstboten gesucht, denn es heirathet kein Mädchen, das nicht wenigstens seine 3 bis 400 Thaler sich, von Kindheit auf, durch nützliche Arbeit erspartе, das sich durchs Tragen nicht selbst verfertigter Zeuge zu Kleidern, beschimpfte. Ritter Mausebuch! wird auf diese Art nicht alles umgestürzt und der Bauer in dem Grunde verdorben? Sieht's nicht ein Kind schon ein, daß, nach Ihrer Handlungsweise die Ideen verrückt und der Bauer auf den tollen Gedanken gebracht wird: der Lümmel sey nicht um unsertwillen, sondern die Herrschaft, als Herrschaft betrachtet, um seinetwillen, da. Welches doch in alle Ewigkeit kein gut thun kann? Wie kann der Staat bestehn, wenn der Bauer, wie der Ihrige, mehr Credit hat, als mancher alter Edelmann? Ueberlegen Sie's doch nur einmal vernünftig. Unsre Leute werden dadurch nur mißvergnügt und unzufrieden mit ihren Herren gemacht. Denn wer von uns allen, beym Teufel kann so handeln, wie Sie? Welcher brave

Edel-

Edelmann, der etwas auf seinen Stand hält, kann's Ihnen nachthun?"

„Ein jeder, welcher will. Denn auch ich trat, wie Sie alle wissen meine Güter verschuldet an, meine gute Mutter war eine Gräfin, die sich nichts versagte, und der mein Vater, weil sie jung, schön, und geistvoll war, um des lieben Hausfriedens willen, nichts versagen zu dürfen glaubte. Ohne zu erröthen bekenne ich indessen, daß alle diese Klagen über mich armen Sünder, Gottlob! nicht ungegründet sind. Ich werde mit allem, mir möglichem Eifer, so lange ich hier athme, dahin arbeiten, noch mehrere dergleichen Klagen über mich, zu veranlassen. Ja! ich betheure Ihnen, bey meiner Ehre! freuen will ich mich herzlich, mit unserm Fürsten, wenn Sie alle uns nöthigen, in Zukunft, eben solche Klagen, mit Grunde der Wahrheit, über Sie führen zu können. Dadurch allein sind Sie im Stande, einigermaßen, die Sünde wieder gut zu machen, mit ihren Voraltern, Usurpateurs eines beträchtlichen Theils des Staatsvermögens bisher gewesen zu seyn. Nur dann sind wir würdige Stützen des Throns, wenn wir, so lang wir leben, dem braven Herzoge helfen, sein Land, blühend und also auch

zufrieden zu machen. Wer von uns allen dies bisher nicht that, und daß es der Adel im Ganzen nicht that, beweist die öffentliche Meinung, welche laut wider uns spricht, der bessere sich, oder sey gewärtig, daß er, in diesen kritischen Zeiten, außer Stand gesetzt werde, durch unvernünftiges, selbstsüchtiges, adeliches Betragen, die Unterthanen unzufrieden mit der ganzen Constitution zu machen; welches, jetzt besonders kein Fürst mehr, gleichgültig mit ansehn darf, denn das, vom Adel bereitete Gift, ist ansteckend und zerstörend. Bleibt der Adel was und wie er ist, so ist für Deutschland Polens Schicksal, früh oder spät unvermeidlich. Ohne den selbstsüchtigen Adel würde in Polen die Krone von dem Haupte des philosophischen, besten Königs nicht gesunken seyn! Ohne den Adel würde der tapfere brave Gustav von Schweden nicht in die abhängige Lage von der großen Catharina gekommen, nicht so früh gefallen seyn. Selbst die politischen Conjuncturen, welche bey unserm Vaterlande so große Aehnlichkeit haben mit denjenigen, die von Seiten seiner Nachbarn, bey Polen Statt fanden, nöthigen jeden deutschen Fürsten, nicht blos die Klostergüter sondern auch alle adelichen Lehngüter einzuziehn, um energievolle Einheit ins

Gan-

Ganze zu bringen, um, allein stehend an der Spitze des harmonischen Ganzen, ein kräftig schützender allgemeiner Vater des Vaterlandes, in drohenden Gefahren von außen, zu seyn. Gebt also dem Fürsten, was des Fürsten, als Repräsentanten seines Volks, ist!"

„Aber, nahm nun Herr Herkules von Strengschwerdt, der bisher keinen Antheil an der ganzen Unterredung, nicht mit einer Sylbe nahm, sondern immer höhnisch lächelte, das Wort, aber, guter Ritter von Mausebuch! der Sie sich die gravitätische Miene geben, ein wahrer, uneigennütziger Fürstenfreund zu seyn, erlauben Sie mir nun, aus alle dem, was Sie sagten, zu beweisen, daß Sie der gefährlichste Fürstenfeind sind, daß Ihre jacobinischen Grundsätze, jeden, auch Se. Durchlaucht, unsern gnädigsten Fürsten, seiner heiligsten Gerechtsame berauben."

„Der Teufel und alle Schwerenoth! das wäre prächtig! Strengschwerdt! alle Donnerwetter! kannst Du das beweisen? Das wäre Wasser auf unsre Mühle. Kerl! ins höllischen Satans Namen! kannst Du das? Rede!"

„Nichts

„Nichts leichteres in der Welt! edler Dornbusch! Herr von Mausebuch giebt ja zu, daß wir unsre freyadelichen Lehngüter als Belohnungen für geleistete Dienste unsrer Voraltern aus der Hand eines souveränen Fürsten bekamen. Indem er diese fürstlichen Belohnungen zu groß und ungerecht ertheilt findet, so spricht er eben dadurch, jedem Souverän das Recht ab, von Staatswegen, ihm geleistete, Dienste belohnen zu können. Hatten die vorigen Fürsten dieses Recht nicht, so hat es auch der jetzige nicht, so hat es kein Fürst, sondern er soll erst das Volk fragen, wie viel er geben darf? Dadurch wird der Wille des Souveräns abhängig vom Willen des Volks und folglich ist eigentlich nur das Volk der Souverän, und der Fürst nur der Erste aus dem Volke. Müssen Sie das nicht selbst zugeben? edler Ritter von Mausebuch!“

„Nein! Strengschwerdt! der Fürst ist nicht der Erste aus dem Volke, so wenig als der erste Edelmann in seinem Lande, wozu ihn der Adel so gern herabwürdigen möchte. Er steht an der Spitze des Volks, nicht plebis, sondern populi, wohlzuverstehn! Und damit er an der Spitze vorne, als das Haupt, wirklich stehe, nicht blos scheine zu stehn, darf kein Stand sich

neben ihn drängen, wie der Erbadel so geneigt ist zu thun, und deswegen so gerne alle diejenigen mit dem Titel, jacobinisch, infamirt, die ihm sagen, daß er nicht neben, sondern unter den Souverän gehört, um das, würdevoll allein obenstehende, Haupt nicht zu verhindern, seinen Blick aufs Ganze zu richten. Der Souverän soll nicht das Volk fragen, wenn er glaubt belohnen zu müssen, sondern die Vernunft, das Recht, die Billigkeit, deren Aussprüchen unterworfen zu seyn, keinen Souverän herabwürdigt, sondern eigentlich erst zum wahren Souverän macht. Folgt er nur diesen Aussprüchen, wie es seine Pflicht ist, so darf er ganz ruhig in Absicht auf die öffentliche Meinung seines Volks seyn, dieses wird sich alsdann glücklich dadurch fühlen, daß er allein vorne an der Spitze steht, er, der als Fürst, bey Belohnungen und Bestrafungen, unverwandt seinen Blick aufs Ganze wirft, woran ihn kein, neben ihm stehender, Adel, stört. Alles, was den Aussprüchen, nicht des Volks, sondern der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit zuwider ist, kann nie Gültigkeit für einen weisen, gütigen und gerechten Regenten haben, auch dann nicht, wenn's vor mehr als tausend Jahren, von tausend Fürsten sanctionirt wäre, denn

denn das Wohl des Ganzen leidet dadurch, also auch das Wohl des Fürsten selbst, welches beydes unzertrennlich mit einander verbunden ist. Man darf nun, behaupte ich, nicht die Stimme des Volks, sondern die, ewig geltende Stimme der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Billigkeit fragen, so wird man vernehmen, daß die, unsern Voraltern für alle ihre Nachkommen verliehenen, Güter eine wahre Beeinträchtigung der Befugniß unsers Fürsten sind, so gut wie seiner Voraltern, ächte Verdienste zu belohnen, denn, da unter Belohnungen gleicher Verdienste ein übereinstimmendes Verhältniß Statt finden muß, wenn sie nicht mit der Miene als Belohnung, Zurücksetzung werden sollen, so band die übertriebene Güte der alten Fürsten ihren Nachkommen die Hände, ebenfalls das, ihnen zustehende, Recht zu üben. Kein Dorf würde unserm Fürsten übrig bleiben, wenn sie gleiche, vielleicht größere Verdienste, von dem, ihnen zur gerechten Verwaltung übertragenen Staatsvermögen, so wie ihre nur zu gütigen Väter belohnen wollten. Sie können so lange gar nicht belohnen, als die unmäßigen Belohnungen der Vorzeit nicht eingezogen werden, denn die ihnen übrigen Mittel der Belohnung stehn mit den vorigen in gar keinem

Verhältnisse, zumal da die in freyadelichen Lehngütern ertheilten Belohnungen, unverdiente Bestrafungen der übrigen Glieder des Staats waren, deren Lasten dadurch erschwert wurden, und die von der Gerechtigkeit des Fürsten Restitution dagegen erwarten dürfen. In Preußen sah dies ein braver König schon ein, und übte durch eine weise Verordnung gegen die Besitzer unbelasteter Güter, Gerechtigkeit zum Besten der übrigen Staatsglieder. Und lassen Sie mich hinzusetzen, wenn man in jenen dunkeln Zeiten so wenig Gerechtigkeitsgefühl gegen Menschenwürde hatte, daß man das edelste was der Staat hat, Menschen und ihre Güter an einen Junker wie eine Kuppel Jagdhunde verschenkte, so geziemt es unserm Zeitalter, wo man in Rußland so gar, einen weisen Alexander darüber erröthen sieht, daß man Bauern wegschenkte, diese Unbilde der alten, dunkeln Zeiten, zu annulliren. Freylich der noble Theil der Menschheit wird sich dagegen sträuben, aber er wird sich nur dadurch beschimpfen. Unsre Fürsten werden Energie zeigen. Ist nur einmal die Reichsritterschaft, anstatt reichsständische Rechte zu bekommen, cassirt, wozu Hoffnung da ist, so werden wir uns schon fügen müssen, zumal da wir durch die schwer errungenen Schul-

denlasten hinlänglich darthaten, wie wenig wir unsre Güter verdienen, durch unsre schlechte Gerechtigkeitspflege, wie wenig wir zu Dorfregenten taugen, und durch unsern Präsentationshandel, in welchen schlechten Händen, sich die uns anvertraute sittliche Bildung der Bauern befand. Da das Allgemeine wider uns ist, so werden, wie ich hoffe, etwa einzelne Ausnahmen uns nicht retten."

„Wir danken schönstens für die gehaltene Leichenpredigt bey lebendigem Leibe, Herr von Mausebuch! Wir werden die gehörten Wunderdinge uns merken. Vor der Hand muß ich Ihnen aber sagen, daß uns vor Ihren überspannten närrischen Ideen nicht bange ist, so lang' das Haus Oestreich steht, und der erste Consul ein geborner Edelmann ist, dem's nicht damit gedient seyn dürfte, die Fürsten Deutschlands an innerer Kraft gewinnen zu lassen, und zwar auf Unkosten des Adels" — sprach der edle Armuthsassen.

„Aber, Mausebuch! ich muß Ihnen sagen, daß Sie die ganze Ritterschaft beschimpfen und daß Sie's nur unsrer Großmuth zu danken haben, wenn wir nicht für die, gegen unsern

Stand

Stand ausgestoßenen, Beleidigungen eclatante Satisfaction fodern!"

„Satisfaction? edler Junker! die steht zu Diensten. Wo wollen Sie mich verklagen? ich werde antworten."

„Haben Sie vergessen, daß wir beyde Cavaliere sind?"

„Wie sollt ich das vergessen?"

„Und daß wir als Cavaliere nur ein paar Pistolen bedürfen um unsern Zwist auszumachen."

„Wahrlich das hatte ich vergessen, denn nur als Knabe war ich zu dieser Tollheit fähig, wovon der edle Dornbusch und sein linker Arm Zeugniß ablegen können."

„Alle Donnerwetter! Junker Kohlhaas! Der Landrath schießt, sticht und haut wie ein Teufel, du kannst deine Haut noch einmal besehn, eh' Du mit ihm hinausgehst, denn alle Teufel sollen mich holen! ganz bringst Du sie nicht wieder herein. Mich hat er zweymal gezeich-

zeichnet, daß ich hätte mögen die Pestilenz kriegen. Wo? alle Wetter! kommt Dir auf einmal die Courage? Bist Du voll oder toll?" (Junker Kohlhaas bekam Uebelkeiten, er ließ sich hinausführen?) Dornbusch fuhr fort „Landrath! wirst Du den armen Ritter tüchtig bezahlen, wenn er nach ausgeschlafenem Rausche Dich herausfodert?"

„Ich werde kein Knabe seyn und mich herausfodern lassen. Edlen Männern, wie wir seyn wollen, geziemt keine Rauferey. Werd' ich angegriffen, so steh ich meinen Mann. Fodern aber laß ich mich nur von meiner Obrigkeit, und da erschein' ich unbewaffnet."

„Meine Herren! rief ich, ich bekomme auf einmal wieder Appetit zu einem Glas Wein! eingeschenkt. „Es lebe unser braver Herr Landrath! und alle ihm gleichdenkenden Fürstenfreunde!" (Sie alle ließen sich das nicht zweymal sagen und tranken).

„Laßt uns wieder auf etwas Angenehmes kommen, nahm der redselige Dornbusch das Wort. Wie werden sich jetzt die saubern Bauerflegel umsehn, wenn Musterung ist, und kein

kein Herr Landrath mehr, mit kindischer Gewissenhaftigkeit, ihnen durchhelfen kann, oder weil der Herr Secretär sich hatte blechen lassen. Nun wird man uns allein wieder blechen müssen. Du, Mausebuch! hast uns als Landrath, manchen schönen Kerl vor dem Maule weggeputzt, daß wir Officiers vor Zorn hätten mögen die Schwerenoth kriegen. Gleich hieß es: der Ackerbau leidet! Die Familie geht zu Grunde! Er ist unentbehrlich! Jetzt hat's Gottlob! ein Ende. Die Beamten werden, um ihrer eigenen lieben Buben willen, sich schon fügen müssen, der Bauer ist unser mit Haut und Haar. Die Beamten dürfen's nicht wagen, wie mancher Landrath that, gleich beym Herzoge zu lamentiren, daß es ganz Schwaben hörte, wenn wir etwa ein X für U, machen."

30.

Das war zu viel. Mausebuch konnte nicht länger im Zimmer bleiben. „Ihr Herren! eßt und trinkt! laßt's euch wohlschmecken!" Er ging mit uns ins Gartenhaus, es regnete, auch meines Freundes trübe Augen schienen regnen zu wollen. So decontenancirt hatte ich den sonst festen Mann nicht gesehn. „Lieber Edelsheim!

heim! und Sie lieber Runge! verzeiht mir, daß ich euch in eine solche Gesellschaft brachte. Sie sehn, ich büße selbst schwer für meinen Muthwillen.“ Er faßte sich endlich und trocknete seine Thränen ab. Die Musterung, die fatale Musterung! das schreckliche X für U, lagen schwer auf seiner Seele.

„Ach! Männer! was für eine Welt? was für Menschen?“

„Menschen? lieber Herr Landrath! ich bitte mir's aus! es sind Edelleute. Wenn alle Edelleute in Ihrem Lande sind, wie diese, so wird's bald besser.“

„Bald besser? bald besser? sagen Sie? und haben eben so schöne Sachen gehört?“

„Ja, Freund! ein Uebel, welches den höchsten Grad erreicht hat, hört eben dadurch auf, ein Uebel zu seyn. Die von außen, durch die Zeitumstände unter das Volk gebrachte öffentliche Meinung vom Erbadel, deren Wahrheit nun schon durch den Umsturz zweyer Monarchien, durch den Adel selbst, bewiesen wurde, wird jetzt, durch eben denselben, auch in

Deutsch-

Deutschland nur noch tiefer in die Seelen gedruckt werden, wenn sich nun auch dieser deutsche Adel so benimmt, wie man von Leuten erwarten muß, die wie diese allerliebsten Gäste, denken, råsonniren und handeln. Fährt nun aber die übrige Menschheit fort, wie wir hoffen, auf dem Gebiete der Wahrheit, Fortschritte zu thun, so wird eben durch diese Fortschritte, das angrenzende Gebiet der Vorurtheile zusammenschrumpfen. Ja! Weisheit und Humanität werden dasselbe erobern, und so unter sich theilen, daß sein Name selbst verschwindet, wie Rußland, Oestreich und Preußen einst Polen unter sich theilten, daß selbst sein Name wegschwand. Nur mit dem Unterschiede, daß Weisheit und Humanität edler erobern."

„Das wird aber noch Zeit und Kampf kosten."

„Zeit wohl, Herr Pfarrer! wie jede gute Sache. Aber Kampf, wenigstens blutigen Kampf denk' ich, nicht, wenn nur die gegenwärtige Regierung in Frankreich sich in ihrem wirksamen Ansehn erhält. Die Hauptsache ist größtentheils gethan. Ich fürchte für Deutschland keine gewaltsame Revolution, sondern erwarte, zu diesem Zwecke nur einen allmählichen Umschwung,

schwung, wobey nicht der Pöbel vorne an, sondern die Fürsten thätig sind, und gewiß zu ihrer eigenen Erhaltung thätig seyn werden. Das Vorurtheil, privilegirter Erbadel, muß, wenn alles gut gehn soll, nach meiner Einsicht, nicht gewaltsam vertilgt werden, sondern nach Einziehung aller freyen Lehngüter mit seinen übrigen Brüdern, wie der vernunftwidrige Opferpriesterstand, verschwinden. Dies lieber Mann! deutete unser Herr von Mausebuch heute an, da er die merkwürdigen Worte sprach: ich würde mein ganzes Volk adeln!"

„Können Sie mir, bester Herr Landrath! die tröstende Aussicht eröffnen, daß das unsere Fürsten jemals wollen werden?"

„Ja, lieber Freund! sie wollen es schon jetzt. Dornbusch brachte uns ja die Nachricht davon."

„Die ich denn müßte überhört haben, ungeachtet er sehr vernehmlich sprach."

„Sagte er nicht, daß der Adel nunmehro nicht blos, wie bisher, die kopflosen Chargen, sondern auch die wichtigsten Stellen bekleiden solle?

solle? Das ist, ja, das sicherste Mittel, um ihn in seiner ganzen, wahren Gestalt erscheinen zu lassen. Als Landräthe wurde, ohne es vielleicht selbst zu wissen, mit uns der erste Versuch gemacht. Unsre Dimission beweist zur Genüge, daß er nicht zum Vortheile, zur Ehre des Adels gelang. Bringen Sie einen falschen Ducaten auf die Kapelle, und Sie erfahren seinen wahren, innern Gehalt. Sehn Sie ihn aber blos an? so sind Sie in Gefahr, denselben für ächt zu halten. Hab' ich Unrecht? Glauben Sie gewiß, unser Fürst meint es gut, er handelt dann vielleicht am consequentesten, wenn er am meisten getadelt wird, von solchen, die von seiner wahren Absicht nicht unterrichtet sind. Lassen Sie die kurzsichtigen Junker immerhin eine Zeitlang triumphiren! Das Ganze gewinnt. Die Folge wird's lehren. Selbst das, mir schreckliche, X für U, wird zuletzt auf ihren eigenen Kopf fallen. Die Fürsten, fuhr Mausebuch, nach einer kurzen Unterbrechung fort, die Fürsten sind heut zu Tage übel dran. Unberufene Schreyer, dergleichen es dermalen so viele giebt, rufen von der einen Seite, ohne überzeugende Gründe anzugeben, bis zum Eckel: herunter! mit dem Adel! delendus est! wie der Branntwein! Von der andern Seite, ruft

der Adel: „Ihr Fürsten! unser Untergang ist der eurige! heget, nähret und pfleget uns! wir wollen euch auch wieder halten! denn wir sind das Salz der Erde! die Quintessenz der Menschheit!“ Was soll nun der Fürst thun? Er muß ja, eh' er sich für die eine, oder andere, Partie entscheidet, Beweise fodern. Stellt darum den Edelmann so hoch wie möglich, damit sein Verdienst und Unverdienst desto sichtbarer werde.“

„Aber, kann er denn höher gestellt werden, als bisher geschah? Er überschattet ja alles drückend.“

„Bisher bekleidete er die ersten Chargen, bey Hofe, beym Militär, und im Ministerio, wo er ohne wirklichen Besitz von wahren Talenten nur durfte die Gabe haben, zu figuriren, weil alle anderen für ihn arbeiten mußten. Wo dies nicht der Fall war, da blieb er, seine Größe vorschützend, zurück. Sie werden wenige Beyspiele haben, daß mein Stand, dessen Durst nach Ehre so groß ist, auch die Ehre verlangte, als Professor, Beamter, Arzt, Prediger und Schullehrer, dem Staate wirklich zu nützen. Warum nicht? Die Männer in diesen Aemtern

welche das große Verdienst haben, daß alle anderen auf ihren Schultern stehn, müssen, aus sich selbst, aus ihrem, mühsam gesammelten, Vorrathe von soliden Kenntnissen und Erfahrungen, schöpfen; sie stehn alleine. Das aber ist nun nicht die Sache des Adels, der gewohnt ist, nicht einmal einen Hasen und Hirsch, ohne Hülfe wenigstens eines Hundes, jagen zu können, der immer anderer bedarf, die ihm ihren Kopf und Schultern leihn, die für ihn arbeiten. Nehmen Sie den Minister! wie viele müssen ihm ihr Gehirn leihen, müssen ihren Kopf anstrengen, bis er mit dem seinigen nicken, oder schütteln kann. Darum darf man auch, ohne alles Bedenken, Leute aus dem Marstall in den Divan setzen, weil gewöhnlich die Excellenz und das Ordensband das schwerste ist, was der Minister allein trägt. Nehmen Sie den General! Ist's da beynah nicht eben der Fall? Vom Corporal bis zum Obristen ist alles geschäftig, um den Kopf mit dem Federhute zu unterstützen, und weise wurde darum die Einrichtung getroffen, daß im Kriegsgerichte der General, gewöhnlich ein betagter, schwacher, Mann zuletzt votirt. Nur bey den Neufranken scheint man das Generalat nicht als Pensionsstand für abstrapazirte Männer zu betrachten, wie in Deutschland, wo

alles

alles im alten, eben keine Siege herbeyführenden, Gange, nach der Anciennität und der Geburt, geht, sondern man wählt die kraft- und kopfvollsten Leute zu Feldherren. Frankreich hat aber auch keinen Geburtsadel mehr. Wenn's diesen in der Folge wieder bekommt, so wird's schon anders werden. Dann kommen gewiß keine Morraus, keine Hoches, keine Pichegrüs mehr so weit.

Es war ein großer Gewinn des Edelmanns, daß bisher gerade alle die Stellen, welche Talente und Arbeitsamkeit fodern, nicht aus seiner Mitte, sondern meistens mit bürgerlichen Männern besetzt wurden, die, ihm zinnsbar zu seyn, nach und nach so gewohnt wurden, daß sein Geist den ihrigen ansteckte, wie der Schnupfen, welches besonders in allen Collegien sichtbar ist, in welchen sich eine, sogenannte, adeliche Bank befindet.

Nun aber wird der Adel plötzlich, mit offenbarer Hintansetzung aller Uebrigen, auf Posten gestellt, welche Männer fodern. Thut er der Erwartung Genüge? Können selbst die doppelt scharfsichtigen Augen aller, die ihm nachgesetzt wurden, keinen Tadel an ihm finden? so lassen

wir ihn, nachdem er vernünftig genug war, seine Güter zurückzugeben, und auf eben die Bedingung wie andere zu dienen, stehn, weil er's verdient, weil er nun im Streben nach wirklichen Verdiensten von dem Wahne des bloßen Geburtsverdienstes gewiß zurück kommt. Tritt das Gegentheil ein? zeigen sich meine hochwohlgebornen Herren Brüder in ihrer erbadelichen Impotenz? welches um so eher geschehn dürfte, da alle Zurückgesetzten, aufgebracht, über die ungeheure Begünstigung des Edelmanns, eben nicht sonderlich eilen werden, das Feigenblatt der schonenden Liebe auf die gnädigen Pudenda zu legen, so wird eben der hohe Standpunct, den Adel, desto geschwinder, dem verdienten Grabe überliefern.

In jedem Falle muß der Fürst zuletzt gerechtfertigt werden, da er zu weise ist, um der öffentlichen Meinung Fesseln anzulegen, welches, wollte er's, auf den Rath seiner, kein gut Gewissen habender, Räthe, nur versuchen? seine Handlungsart, bey dem einen, oder andern Theile, wenigstens, zu seinem großen Nachtheile, verdächtig machen würde, und müßte. Unser Herzog hat, so viel ich weiß, nie eine Schrift verboten, in welcher Staatsmängel,

auf

auf eine freymüthige, bescheidene, Art, gerügt wurden. Er hört's gerne, wenn seine Unterthanen ihre Meinung über Regierungsangelegenheiten äußern, welches an andern Orten, um die Menschen heimtückisch zu machen, verboten ist, denn unser Fürst ist sich's bewußt, immer die besten Zwecke zu haben, und überläßt dergleichen zweydeutige Maßregeln solchen Leuten, die, wegen kranker Augen das Halbdunkel lieben müssen und sich von ihrem Adel beym Volke zu räuberischen Nachtvögeln herabsetzen lassen, die das Licht scheuen."

„Alles sehr richtig und wahr! Aber, lieber Herr Landrath! ach! diese Verordnung!" seufzte Runge.

„Freund! auch diese Verordnung athmet den Geist eines, weise und consequent handelnden, Fürsten. Aber die Hände, durch welche sie ging, scheinen auch ihr, ein eben nicht sehr empfehlendes, Gewand umgeworfen zu haben. Nur diejenigen sollen, ohne geprüft zu werden, ohne alle Schwierigkeit, studiren dürfen, deren Väter nach der Rangordnung zur 7. Classe gehören. Besser wär's freylich, da es doch darum zu thun ist, alle Unfähigen, zu ihrem eigenen

und des Staats Wohl vom, sogenannten, handwerksmäßigen, Studiren, zurückzuhalten, wenn's geheißen hätte: es solle keiner, vom Sohne des Ministers an, bis zum Sohne des Schuhflickers hinab, zugelassen werden, wenn er nicht nach dem Zeugnisse unparteyischer Richter die nothwendigen Talente besitzt, und wenn seine Familie nicht darunter leidet, dadurch in Armuth gestürzt wird. rc. Jetzt scheint freylich die Verordnung zu sagen: nur Mütter, derer Eheherren, zum mindesten adelichen Rang haben, können keine anderen, als talentvolle Kinder gebären, unfähige Kinder sind nur von Aeltern, unter diesem Range, zu erwarten, ganz dem alten Sprichwort zuwider: armer Leute Kinder regieren die Welt! Wäre eine solche Verordnung vor Zeiten im Preußischen gegeben worden, Kant würde wahrscheinlich nicht der große Philosoph haben werden können, so wenig wie der Kanzler Koch zu Gießen der große Rechtslehrer, sondern sie würden höchstens gute Schuhmacher geworden seyn, denn ihre Väter gehörten nicht zur 7. Classe und hatten also den gerechten Verdacht gegen sich, nur Dummköpfe zimmern zu können. Da, bey Abfassung auch dieser Verordnung nur Männer vom Rang, die die Regierung, bey ihren Söhnen, wie's scheint erblich machen wol-

wollen, ihre Stimmen gaben, so ist dieses bizarre Gepräge leicht erklärbar."

„Allein, lieber Herr Landrath! wie konnte Ihr, wie Sie sagen, braver Herzog ein solches rauhes bizarres Gepräge an einer gutgemeinten Verordnung passiren lassen? Denn es ist gar nicht denkbar, wie Dornbusch sagt, daß er seinen Unterthanenkindern die Thüre zu den Wissenschaften mit der einen Hand verschließe, und mit der andern die Thür zu den Casernen, öffne, daß das Plan sey."

„Er ließ das rauhe Gepräge vielleicht aus guten Gründen, weil's unter seinen Händen doch wieder glatt werden wird. Die Kinder vornehmer Aeltern studiren oder werden Officiers. Die Kinder nichtvornehmer Aeltern studiren nicht und werden Unterofficiers. Sie studiren nicht — und so werden, die, alleinstudirenden vornehmen, Söhne, entweder genöthigt seyn, auch zu solchen Stellen sich zu bequemen, die sie bisher verschmäheten, sie werden genöthigt seyn, nach dem Plane des Fürsten, auch als Professor, Beamter, Secretär und wenn alle Pfarrer so weise wären wie Freund Runge, der seine Söhne auch eine Profession lernen läßt, auch als

als Pfarrer ihr Verdienst oder Unverdienst zu zeigen, denn vor dem Einwandern fremder, geschickter Männer wird ein Land gute Ruh' haben, in welchem eine solche Verordnung gegeben werden konnte. Oder aber — sie ambiren diese Stellen nicht, so entsteht natürlich Mangel an Vorarbeitern und man muß durch Abänderung der Verordnung selbst eingestehn: Wir bedürfen zur Verrichtung der wichtigsten Staasgeschäfte auch geringer Leute Kinder. Die Söhne geringer Leute werden inzwischen Unterofficiers! wir wollen sehn."

In vorigen Zeiten wurden nicht selten bürgerliche, talentvolle, schöne, junge Leute, durch die, ihnen gemachte, Hoffnung zum Officier, verleitet, unter's Militär zu gehn, wobey sie's aber, mit wenigen Ausnahmen, wegen des allezeit vorzüglich begünstigten Junkers, selten weit brachten, außer etwa bey der Artillerie, wo Kopf gefodert wird. Jezt wird aus scheinbarer Vorliebe für den Adel, dem Bürgerlichen unverholen gesagt; wie weit er's bringen soll. *)

Da

*) Nun werden sich, wie wir hoffen dürfen, keine Schreiber, keine Ewalde ꝛc. mehr über man-

Da nun die Aussicht auf den gewagten, ewigen Unterofficier nicht sehr verführerisch ist, so werden die Söhne der Pfarrer, Beamten, und überhaupt der Bürgerlichen, zu gut, zum ewigen Corporalsstocke, vom glänzenden Elende ganz abgeschreckt, eine Lebensart wählen, bey welcher sie mehr wirklichen Lebensgenuß haben, und wahrlich! unbeschadet der Ehre des braven Kriegers, dem Staate auch nützlicher sind; sie werden sich der Handlung, dem Fabrikwesen, der Landwirthschaft ꝛc. widmen, welchen Erwerbszweigen bisher durch die Studirwuth, mancher brave Jüngling, zu seinem eigenen großen Nachtheile entzogen ward, und diese Erwerbszweige werden dann durch dergleichen, Talente und Cultur habende Subjecte sehr gehoben werden, wie sie's verdienen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, möchte ich darum diese Verordnung als das zweckmäßigste Mittel an-

manchen Adelichen durch Bravour und Kenntnisse emporschwingen. Man hätte mögen darüber die Schwerenoth kriegen, daß der letztere, ungeachtet er ein geborner Bürgerlicher war, schon als Hauptmann den Orden verdiente und erhielt.

A. v. Lieut. Reichsfreyherrn v. ****.

ansehn, welches der Fürst ergreifen konnte, um sein ganzes Volk zu adeln. Die Abneigung gegen den, zur Ungebühr mit Fleiß begünstigten, Adel, wird in den Seelen aller übrigen Staatsbürger, so tief einwurzeln, daß der beblechte Edelmann, welcher wenigstens den Kaufmann und Fabrikanten nicht entbehren kann, eh' er's sich versieht, abhängig vom zurückgesetzten Bürgerlichen werden dürfte. Der Vater einer zahlreichen Familie lasse nur einem Joseph einen bunten Rock, vorzugsweise vor seinen übrigen Kindern, machen, und er hat den sichersten Weg eingeschlagen, um seinen lieben Joseph dem Hasse der übrigen preiszugeben, um seine übrigen vernachlässigten Kinder zu reitzen: kommt laßt uns ihn in eine Grube werfen! zu rufen. Mir scheint keine Verordnung, als gerade diese wohlthätig gefährlicher für meinen Stand jemals gegeben worden zu seyn. Der Bürgerstand gewinnt wenigstens auf jeden Fall.*)

Im

*) Wer gewinnt aber, wenn die Vornehmern, welche etwa nicht dem Militär sich widmen, allein studiren, wer gewinnt, frage ich, die, für arme Studirende nur bestimmte Stipendia und Beneficia? Denn die Herren aus der fie-

Im Kreis nützlicher, also auch ehrenvoller, Geschäftigkeit, werden die guten Bürgerlichen, zuletzt ihren Fürsten wegen einer Verordnung segnen, wodurch sie abgehalten wurden, die Schaar, Gönner und Brod flehender, hungriger Candidaten zu vermehren. Sie werden's endlich dem Adel, ohne Neid sogar gönnen, als Militär, den schön und zierlich geputzten Zaun um den Staat zu machen, zu welchem man, weise, Dornen wählt, weil's Schade wäre, edle, fruchtbare Stämme in denselben zu nehmen. Diese gehören, sagt die fürstliche Verordnung, unläugbar verständlich, diese gehören nicht in den Zaun, sondern hinter den Zaun, um den Staat, der besonders nach dem dermaligen herrschenden, holländisch chinesischem Geschmacke des edlen Kamaschendiensts beym deutschen Militär, immer unter der scharfen Schere gehalten, nie breit und hoch wachsen darf, wenn er nicht den schönen Garten voll edler Pflanzen,

ver-

siebenten Classe wenigstens, werden sich doch schämen, diese Beneficia der Armen an sich zu reißen? Oder läßt man sich, wie man Beyspiele hat, auch dazu herab?

A. des Geheimen Raths von Sch****.

verdumpfen soll, anstatt ihn zu beschützen, so lange noch Wildpret und Diebe, von Außen, den guten Pflanzen gefährlich werden können. Wenn einmal diese äußern Gefahren cessiren, wird man diesen, immer sehr kostspieligen Zaun ganz entbehren, oder doch wenigstens anders einrichten können. Wenn wir inzwischen dieses richtige Bild: das Militär ist der Zaun um den Staat, also auch um den Regenten, richtig fassen, so wird's unbegreiflich, wie ein Regent, seinen edelsten Pflanzen zum Trotze, auch in Friedenszeiten, nur militärische Uniform tragen kann?"

„Inzwischen, Herr von Mausebuch! ist und bleibt es immer hart, daß, die paar Predigerssöhne ausgenommen, kein Bürgerlicher sich in Ihrem Lande den Wissenschaften widmen darf?"

„Herr von Edelsheim! das steht nicht in der Verordnung, sondern sie sollen nur vorher darum anhalten."

„Und riskiren, daß sie, wenn sie gesund und gut gewachsen sind, an's Militär abgegeben werden?"

„Nein!

„Nein! Freund! Dafür ist mir der Character des Herzogs Bürge. Auf gegründete Vorstellungen nimmt er gewiß Rücksicht. Wollte er das nicht thun, so würde er sich in Gefahr setzen, manchen brauchbaren, braven Mann aus dem Vaterlande zu treiben. Denn jenseits unsrer Grenze, ist ja, wie bekannt, auch noch Welt, wo ein fähiger, braver Jüngling etwas lernen und werden kann. Das wahre Genie arbeitet sich auch unter dem stärksten Drucke empor, und findet allenthalben ein Vaterland. Indessen, meine lieben Freunde! gratulire ich den Wissenschaften in unserm Vaterlande, daß der Zugang zu ihrem heiligen Tempel ein wenig erschwert wird. Das wird ihnen mehrere und eifrigere Verehrer verschaffen, als zu große Erleichterung. Hinzu strömen dürfen nun nicht mehr, so viele mittelmäßigen Köpfe, welche kamen, nicht, um weiser zu werden, sich Kenntnisse zu erwerben, um das Glück, um die Ruhe ihrer Mitbürger zu befördern, sondern, um auf eine schwielenlose Art, ihr Brod zu verdienen. Während der Junker und Sohn des Raths blos aus äußerm Berufe, den Wissenschaften hofiert, um dadurch als Assessor in ein Collegium zu hüpfen, wird der, vom Staate weniger als unbegünstigte, Bürgerssohn, aus innern Berufe, mit

Ernst

Ernst und Eifer, nach der beglückenden Gunst der Musen streben, um in ihrem Besitze, als wahrer Patriot, dem Vaterlande wo er eins findet, zu dienen. Nun lieber Herr Pfarrer! wird besonders Ihr Stand nicht mehr, wie bisher, mit so vielen unwürdigen Subjecten, und mittelmäßigen Köpfen überschwemmt werden. Sondern es wird die Zeit kommen, daß man sich nach würdigen Männern umthun, sie suchen und schätzen muß, anstatt des dermaligen Unfugs, da zu einer vacanten Beamten = und Predigerstelle augenblicklich 40 bis 50 Candidaten hungrig und flehentlich lamentirend, auf den Knien herbey kriechen und um Brod suppliciren, sich jede Demüthigung gefallen lassen. Man wird brave Männer unter vortheilhaften Bedingungen auffodern müssen, eine Beamten= und Predigerstelle anzunehmen, anstatt daß man sie dermalen an den Wenigstfodernden losschlägt, und als eine Gnade, aus Gnaden, verleiht. Es konnte vom Fürsten auf keine zweckmäßigere Art diesem Unfuge gesteuert werden, als gerade durch eine solche Verordnung."

„Ich gebe alle diese möglichen guten Folgen dieser Verfügung zu, und wünsche zur Ehre Ihres Fürsten, daß er bey derselben alle diese

heil=

heilsamen Absichten, die Sie angeben, möge gehabt haben. Aber der augenblickliche Schaden, den diese, bisher in Deutschland unerhörte Verfügung, stiften kann, ist auch nicht zu übersehn."

„Lieber Edelsheim! auch den wollen wir beleuchten. Er besteht?"

„Erstlich darin, daß der Herzog gerade in einer sehr kritischen Periode einen zahlreichen Theil seiner Unterthanen wider sich aufbringt. Denn es wird unter dem großen Haufen wenig Männer geben, die eine solche beruhigende Ansicht von dieser Verfügung nehmen, wie der patriotische Freund seines Fürsten, der Herr Landrath von Mausebuch. Die Interpretation des Textes, wie sie Dornbusch und seines Gleichen nicht ermangeln werden, stolz prahlend ins Publicum zu bringen, dürfte stillen, aber desto heftigern Grimm in die Herzen des scheinbar mißhandelten Volks pflanzen, der früher wirken dürfte, als die heilsamen Folgen sichtbar werden, deren Möglichkeit wenigstens ich nicht widerspreche."

„Erstens glaubt der Herzog so wenig wie ich, daß jetzt eine kritischere Periode als je-

mals eingetreten sey. Es müßte denn seyn, daß er den Einlispelungen der Junker Gehör gäbe, wozu er aber zu verständig ist." (Ich schlug erröthend die Augen nieder, denn ich fühlte zu lebhaft, etwas junkermäßiges behauptet zu haben.) Der Landrath fuhr fort:

„Zweytens hat der Herzog den Glauben an seine Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit, von Seiten des Volks, für sich. Diejenigen, welche glauben können, sich über diese Verfügung beklagen zu dürfen, sind gerade solche, von denen der große Haufen es lieber hört, daß der Regent streng gegen sie ist, und daß sie sich beklagen, als daß sie triumphiren. Ferner gönnt's der größere Theil, der nicht geneigt oder außer Stande sich befindet, seine Kinder studiren zu lassen, dem geringern, klügern und wohlhabendern Theile, daß er's nun ebenfalls muß bleiben lassen. Die bisherige Menge von Candidaten zu allen, auch den schlechtbesoldetsten, Stellen rechtfertigt, in den Augen der meisten, diese Verfügung als heilsam, als nothwendig. Da der Herzog nicht verbietet über seine Verfügungen und Maßregeln öffentlich zu urtheilen, so wird's auch Männer geben, die zur Verständigung und Beruhigung des Volks den Geist auch dieser Verordnung in's

wahre Licht setzen, welchen Vortheil nur eigensinnige Despoten entbehren müssen, welche mit jenem furchtsam grausamen Tyrannen sagen: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben! Die laute Stimme wahrer Patrioten wird dann schon den falsch interpretirenden Adel zum Schweigen bringen, der ohnehin bey niemanden mehr Glauben hat, auf dessen Urtheil wenig oder nichts gegeben wird." Drittens?

„Wird durch diese Verordnung wenigstens, wie Sie mir zugeben werden, vor der Hand, der ganze Gang der Geschäfte den Vornehmern, mit Ausschluß aller Geringern, die doch sonst manches abwenden konnten, allein in die Hände gespielt. Es entsteht ein heilloser Aristokratismus, eine stark zusammenhängende Kette, die der Fürst mit der Zeit nicht dürfte zersprengen können. Die Familien-Connexionen werden selbst ihm die Hände binden. Die vornehmern Räthe werden alle Beneficia allein genießen, die doch blos für arme, aber fähige, Köpfe bestimmt wurden. Welcher Professor? welche Facultät wirds wagen, dem Adelichen, Geheimen- und Regierungs-Raths Sohne, dessen Vater drücken kann, ein gutes Zeugniß zu versagen? Haben wir nicht schon Beyspiele, daß den Geheimen- und Regierungs-

Raths

Raths Söhnen, deren Aeltern fette Besoldungen beziehn, die wichtigsten Stipendia ertheilt, und den ärmern Beamtensöhnen versagt wurden, so wie in mehrern protestantischen Ländern die vornehmeren Geistlichen 4 bis 5 Canonicate bekommen, welche eigentlich armen, alten, Landpredigern, bestimmt sind.“

„Dagegen kann ich leider! nichts Gegründetes einwenden. Ich selbst kenne Leute aus vornehmen Familien, die, ungeachtet sie's nicht bedurften blos von Stipendien studirten. Wenn diese nicht in Zukunft, etwa den Freytisch für die wenigen Predigersöhne ausgenommen, zur Schulcasse gezogen werden, so werden sie ganz wider die Absicht der Stifter derselben, angewendet.“

„Viertens ist das ein großer Schade, der vor der Hand, auf Rechnung dieser Verfügung kommt, daß der Bürgerstand das Licht, die Cultur entbehren muß, die dadurch in einzelne Familien kam, worin sich ein studirender Jüngling befand, der oft sehr wohlthätig durch seine erlangten Kenntnisse auf Aeltern, Geschwister und Verwandten heilsam wirkte.“

„Auch dieser Schade ist unleugbar groß.“

„Vier-

„Fünftens dürften unsre Academien selbst dadurch leiden.“

„Hier kann ich nicht Ihrer Meinung seyn, Herr von Edelsheim! Das Studirwesen dürfte überhaupt, so gut wie das Militär, bald eine sehr veränderte Gestalt gewinnen. Das Mangelhafte, ja das Unzweckmäßige unsrer Universitäten, welches der verdienstvolle Campe in ein so wahres helles Licht setzte, kann keine Vertheidigung, nicht einmal Entschuldigung mehr finden. Ohne eben die Sache, wie der sonst würdige Nicolai that, zu übertreiben, darf man wohl sagen: es steht zu hoffen: daß sie, wie aller Zunftunfug bald in ein besseres Daseyn hinüberschlummern werden, wozu auch diese Verordnung mitwirken kann. Vielleicht erleben wir's noch, daß Jünglinge, gründlich in guten Schulen, in Sprachen und Philosophie, unterrichtet, belehrt durch das Studium vortrefflicher Schriften, dergleichen wir in allen Fächern besitzen, unter der Leitung geschickter Beamten, Prediger und Geschäftsmänner practisch gebildet werden, ohne mit einigen hundert Studenten zusammengeworfen, den großen Gefahren des academischen Lebens blosgestellt zu seyn, die um so viel fürchterlicher sind, da man den

„Aca-

Academien besondere Freyheiten verstattete, und sie eigener Gerichtsbarkeit unterwarf. Diese glückliche Reformation dürfte alsdann um so leichter möglich werden, wenn, wenigstens im deutschen Staatenbunde, im Fall seine Auflösung nicht vor der Thür ist, unsre ganze Gesetzgebung eine aufräumende Veränderung gewinnt, wenn nur solide, sanfte, helldenkende Männer von wenigstens 36 Jahren, die schon in andern Stellen einen liebenswürdigen Character practisch zeigten, und keine Jünglinge wie bisher zum größten Nachtheile ächter Religiosität, zur Würde des Religionslehrers erhoben werden. *) In Ansehung des

*) Nur unter der Voraussetzung, daß die Staatsbürger in sehr guten Schulen, gründlicher als bisher in der Philosophie, Geschichte, Sprachen rc. unterrichtet werden, ist dieser Vorschlag ausführbar. Das besondere, theologische Studium, kann für Männer von gereiften Seelenkräften, die in der griechischen und römischen Literatur zu Hause sind, nicht schwer werden, wenn sie sich als treue Gatten, sorgsame Väter, friedliebende Nachbarn, durch menschenfreundliche practische Tugend, zu dem Berufe, als Lehrer ihrer Brüder aufzutreten, von Staatswegen, würdig machten. Dies wäre die schönste Bürgerkrone,

des erstern, machte Friedrich, der Einzige, den Anfang. Frankreich that etwas Aehnliches. Wie wenig inzwischen Frankreich auch in diesem Stücke verdiene, nachgeahmt zu werden, dient zum Beweise: daß schon den 21 Prairial des Jahrs 5, die Zahl der zu classificirenden Gesetze, schon aus 26855 Nummern bestand. Das heißt, aus einem großen, mühsam zu ersteigenden Hügel, dessen Höhe mit Dornen bedeckt ist, einen Berg voll von Dornen, machen. Dieses Frankreich hat auch die Universitäten, als solche, abgeschafft, ist wohl zu wünschen, daß wir's darin nachahmen?"

„Gewiß nicht! antwortete Runge. Betrachten Sie nur die, an ihrer Statt, errichteten 3 Central-Schulen zu Paris, wo sogar noch 2 andere sollten etablirt werden, ungeachtet die so nöthigen Primär- und Secondärschulen noch nicht einmal, selbst unter dem Consulate noch nicht, organisirt sind. Diese Anstalten

krone, die dem verdienstvollen Staatsbeamten zu Theil werden könnte. Aber das Hebräische!? ja! an das Hebräische dachten wir nicht.

Anm. von Rommel und Hufnagel z. Frkfrt.

ten sind gleich im Anfange, so übel gerathen, daß sich für lange Zeit nichts Gedeihliches hoffen läßt. Alles Gute, außer was blos glänzt, geräth ins Stecken, wie das Bürgerliche Gesetzbuch, von dem man so große Erwartungen hatte. Wir wollen's unter die sogenannten Geburtsschmerzen der neuen Republik rechnen, daß ein Professeur an einer dieser Central-Schulen, seine paar Schüler in der Orthographie übt, um nur Zuhörer zu haben, ungeachtet es sehr zu beklagen seyn würde, wenn unsre Heynen, Schütze und Meiners, eben das thun müßten. Aber der vergeudete Fond zur Ernährung der Wissenschaften, der eingerissene Vandalismus, die Unmöglichkeit der Bildung künftiger gründlicher Lehrer, verspricht, trotz Buonapartens Anstregung, eine dunkle Zukunft. Wie ganz anders war's bey unsrer deutschen Revolution im 16. Jahrhunderte? Durch sie, auf die wir eher stolz seyn dürfen, als Frankreich auf die seinige, wurden die Wissenschaften so sehr gehoben, daß selbst die Katholiken, ihre Feinde, bis auf den heutigen Tag, dadurch gewannen. Der Deutsche bewies auch damals, auf eine noch jetzt beruhigende, Art, daß er kein Freund vom zerstörenden Niederreißen sey, sondern gern aufbaue. Der gute Genius unsers Vaterlandes wird verhüten,

hüten, daß bey einer, nothwendig bevorstehenden, Veränderung der Gesetzbeschaffenheit unsers gelehrten und nichtgelehrten Zunftwesens wenigstens Frankreich nicht unser Muster sey. Nein! durch sein Beyspiel weiser gemacht, wollen wir mit unsern Fürsten einverstanden, männlicher und bedachtsamer handeln."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiede, H. C.,

Apologie, ach! des Erbadels aus den Papieren eines deutschen Fürsten

Bd.: 1

Alzey 1802/03 = XI [Franz. Revolution]

J.publ.g. 1035 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10563340-4